

ODZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

400

inw.

TUR
N VON
URLITT

Konstantinopel

von

Cornelius Gurlitt



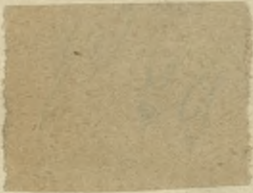
BEI MARQUARDT & CO
VERLAGSANSTALT
BERLIN




Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000296004



Volksbücherei
Schles. Frauenverband
Ortsgruppe Glatz.



W
/ 124

Handwritten text, possibly a signature or initials, located at the bottom center of the page.

DIE KULTUR



SAMMLUNG ILLUSTRIRTER
EINZELDARSTELLUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON
CORNELIUS GURLITT

EINUNDDREISSIGSTER UND
ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND

31
32



*Published November 10, 1908.
Privilege of Copyright in the
United States reserved under
the act approved March 3, 1905
by Marquardt & Co. in Berlin*

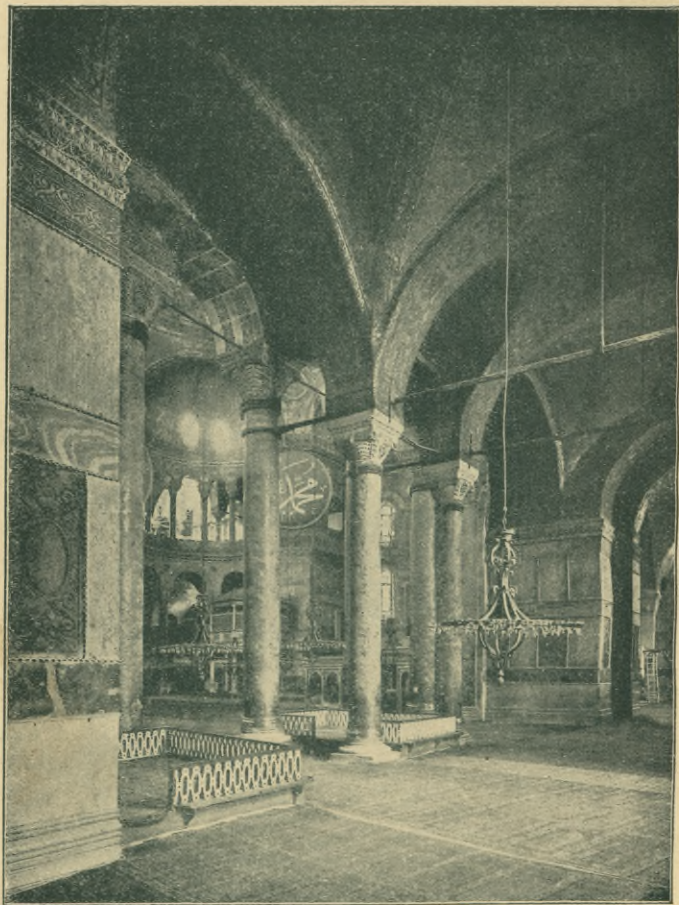




1921

Volksbücher
Schles. Frauenverband
Antiquarische Buchh.





AGIA SOFIA

Blick in das Schiff

DIE KULTUR

KONSTANTINOPEL

VON

CORNELIUS GURLITT

*MIT ZWEIUNDREISSIG
VOLLBILDERN IN TON-
DRUCK*

BERLIN W 50
MARQUARDT & CO.
VERLAGSANSTALT, G. M. B. H.

HERAUSGEGEBEN
VON
CORNELIUS GURLITT

V. 263

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~I 400~~

CORNELIUS GURLITT

GIBT IM VERLAGE VON

ERNST WASMUTH A.-G.

IN BERLIN EIN FÜR DAS STU-

DIUM DER WELTSTADT AM

BOSPORUS GRUNDLEGENDES

: TAFELWERK HERAUS :

: DIE BAUKUNST :
KONSTANTINOPELS

8 HEFTE ZU JE 25 BLATT,

240 MARK, VON DEM BIS-

HER DREI HEFTE ERSCHIE-

NEN SIND. WIR VERDANKEN

ES DEM ENTGEGENKOMMEN

DES AUTORS UND DES VER-

LEGERS, DASS WIR NACH

DEM FÜR JENES WERK GE-

SAMMELTEN MATERIAL AN

PHOTOGRAPHISHEN AUFNAH-

MEN, UNSEREM WERKE EINE

REICHE ANZAHL VON ABBIL-

DUNGEN BEIFÜGEN KONNTEN.

MARQUARDT & CO.



I- 301755



Akc. Nr.

~~4025/49~~

BPK-17 322/2017



ES WAR EIN WUNDERLICHER VOR-
gang, als am 11. Mai 330 vom Kaiser
Konstantin dem Großen auf dem Boden
des altgriechischen Byzantion eine
neue Stadt feierlich eingeweiht wurde:
ein Neu-Rom, das zur Hauptstadt des
ganzen Reiches werden sollte. Der

Kaiser bediente sich bei der Festlichkeit eines heidnischen Philosophen als Leiter der Weihungen; er trug die berühmtesten Heiligtümer verschiedener Kulte zusammen, Denkmäler des Ruhmes der Vergangenheit. Noch heute steht auf dem Atmeidan, der alten Rennbahn, die Schlangensäule, die einst die Sieger von Salamis dem delphischen Apollotempel weihten; als ein Zeugnis dafür, daß es keineswegs Konstantins Absicht war, nur an die christliche Vergangenheit bei seiner Neugründung anzuknüpfen. Zahlreiche Zeugnisse weisen darauf, daß er allen Bekenntnissen seines Volkes, dem der persischen Manichäer etwa ausgenommen, ein Heimatsrecht in seinem Neu-Rom zubilligen wollte; daß er nicht einer neuen Religion den Sitz erkämpfen, sondern viel eher überhaupt mit dem Begriff einer Staatsreligion brechen wollte. Die alte Sage wollte wissen, daß das trojanische Palladium von Äneas nach Rom gebracht worden sei. Konstantin brachte es nach dem Osten zurück. Er knüpfte nicht nur an die römische Überlieferung, sondern vorzugsweise an die

griechische an. Der Lateinisch redende Kaiser lehnte sich bei seiner Wiederaufrichtung des römischen Reiches an die regsamere Bevölkerung des Ostens an, er bereitete den Sieg der griechischen Welt über die römische vor. Denn das Christentum erschien dem Westen als ein griechischer Glaube, seit Paulus sein stärkster Förderer wurde, seit Christi aramäische Reden ins Griechische übersetzt worden waren. Nun sollte der Staatsmittelpunkt an die Grenze der beiden Reichshälften verlegt werden, an die Brücke zwischen Ost und West; und sollte hier in deutlicher Weise zum Ausdruck kommen, daß der römische Staat jener Zeit kein national-lateinischer, sondern ebenso gut ein griechischer sei.

* * *

Römische Geschichte wurde zumeist in Rom oder doch in der Nähe der Höfe geschrieben. Sie ist seit Augustus im wesentlichen Kaisergeschichte, Geschichte der Entwicklung des Cäsarentums und der Orientalisierung der Höfe, ihrer Taten und Sünden: das heißt der Ausbildung der fürstlichen Majestät zu einer mit göttlichen Ehren umgebenen, über das menschliche Recht sich erhebenden Stellung. Der Kaiserkult war neben dem Jupiterkult die eigentliche Staatsreligion geworden. Der Despotismus hat sein besonderes Recht, und in diesem Recht spielte die Laune und die Sorge um die eigene Sicherheit

des Despoten ihre gewichtige Rolle. Es ist daher langweilig, immer wieder von dem Abscheu des bürgerlichen Biedermanns gegen Handlungen despotisch Herrschender zu lesen: Der Verwandtenmord gehört nun einmal zum despotischen Geschäft, und es liegt kein Grund vor, sich im Einzelfall über ihn aufzuregen.

Die andere Geschichte des römischen Staates, die der nationalen Entwicklung innerhalb seiner Grenze und die der großen religiösen und sozialen Strömungen haben die Reichshistoriker uns nicht hinterlassen. Daraus darf man aber nicht schließen, daß es an Kämpfen gefehlt habe, die den von den heutigen Völkern auszufechtenden gleichen. Hier und da erfährt man von Erscheinungen, die auf sie hinweisen: von heftigen Ausbrüchen der Volkseidenschaften, aus denen Rückschlüsse auf ihre Ursachen möglich sind; von Staatsaktionen, die ihren Grund nicht so sehr in der Huld der Kaiser als in dem auf den Selbstherrscher ausgeübten Zwang haben.

Als ein solches Ereignis erscheint die Gründung der neuen Stadt.

* * *

Konstantin gehört der Reihe von Kaisern an, die von der Balkanhalbinsel stammten. Es ist ihrer eine lange Reihe: Männer, die aus dem heutigen Dalmatien, Serbien, Kroatien hervorgingen, aus den Heerlagern, die

dort errichtet worden waren, Söhne des albanesischen Volkes, jenes durch die Jahrtausende der Geschichte sich seine Eigenart währenden indogermanischen Stammes, den Römer, Goten und Türken zwar unterwerfen und umbilden, nicht aber seiner sprachlichen und geistigen Eigenart berauben konnten. Noch heute sind die Albanesen dieser treu: Nie wurden sie ihres Selbständigkeitsgefühls, ihres kriegerischen Stolzes beraubt, so wenig wie sie zu irgendeiner Zeit sich ganz der Bildung ihrer Nachbarn und Beherrscher unterwarfen. Aber allezeit waren sie tapfere Männer, kühne und zähe Politiker, die sich im Heer und in der Verwaltung eine Stellung zu erobern wußten.

Im Gewirr des römischen Staates verstanden sie es, die Macht an sich zu reißen. Es wird von mehreren erzählt, daß sie vom niedrigsten Stand sich emporarbeiteten: so der große Diokletian. Nicht gelehrte Bildung, nicht Vertrautheit mit den geistigen Gütern des Altertums, nicht Verdienste für diese oder jene der um die Macht über die Seelen ringenden Glaubensgemeinschaft brachten ihm die Kaiserwürde, sondern die feste Hand und der klare Blick des rücksichtslosen, durch nationale Voreingenommenheit nicht getrübbten Kriegers, des von seinen Heergenossen gefeierten Feldherrn. Die Werte, um die man in den Tempeln und Kirchen, auf den Märkten und in den Philosophenschulen stritt,

bekümmerten diese Männer wenig. Aber sie wußten die Strömungen nach ihrer Macht abzuschätzen und auszunützen. Ein dumpfer Aberglaube und ein Rest jener düsteren Weltanschauung, die schon die alten Griechen an den Thrakern erschreckte, leitete sie wohl in ihren Entschlüssen; aber wo es sich um die Erreichung großer Ziele handelte, zeigten sie sich als Leute, die nicht über den Glaubensstreitigkeiten der Zeit standen, wohl aber außerhalb diesen: kalte, durch Gewissensnot nur wenig bedrängte Männer der Tat.

* * *

Nach den wüsten Zeiten der völligen Auflösung der Zentralgewalt des römischen Staates im endenden dritten Jahrhundert hatte noch einmal der kraftvolle Kaiser Diokletian es versucht, einheitlichere Verhältnisse auf Grund der antiken Weltanschauung zu schaffen und den wachsenden Einfluß des Christentums mit Gewalt niederzuwerfen. Er war daran gescheitert. Konstantins Reichsordnung entstand aus dem Bestreben, das römische Reich von seiner Vergangenheit loszulösen und auf eine neue Grundlage zu stellen, nämlich auf die Religionsfreiheit. Die Tage der Duldung sollten kommen: Es sollte also nach mancher Leute Ansicht die höchste religionspolitische Weisheit in Kraft gesetzt werden. Den Kaiser selbst plagte keinerlei Überzeugung. Er hatte nur eine

gespenstische Angst vor dem Unerforschlichen und die unverkennbare Absicht, es allen Religionsgemeinschaften recht zu machen, um vor ihnen Ruhe zu haben. Die einzige Göttlichkeit, vor der er wirkliche Achtung hatte, war die des regierenden Kaisers. Er baute eine Säule, deren Bestandteile er aus Rom herüberbrachte. Drüben im alten Ilion verehrte man den Helios, die Sonne, als eine Abart des alten Sonnengottes Baal. Und zwar den Sonnengott, auf einen Dreifuß lässig gestützt, mit dem Lorbeerzweig in der Rechten, um das Haupt den wohl aus Indien stammenden Strahlenkranz: Ein internationaler Gott des Tageslichtes. Die Säule stammte vom Apollotempel in Rom. Auf sie stellte er die Statue des Baal-Helios aus Troja-Ilion, der Mutterstadt Roms, nachdem er ihr den Kopf abgetrennt und dafür sein Bildnis hatte ansetzen lassen; nachdem er ferner die Strahlen um ein paar Zacken hatte vermehren lassen. In diese aber waren die Nägel vom Kreuz Christi eingefügt worden. Und unter die Säule legte der Kaiser — sie müßten heute noch darunter liegen, denn die Säule steht noch aufrecht — in tiefster Vermauerung das Palladium. Man achte, was das heißt: Er raubte aus Rom jene Holzstatue, die einst im alten Troja als Unterpfand der öffentlichen Wohlfahrt stand und die Diomedes, der Achaerheld, dort entwendet hatte; die dann als der höchste Tempelbesitz Roms galt, als ein Heiligtum, von dessen

Erhaltung das Geschick der Stadt abhing. Und zum Palladium bettete er Teile vom heiligen Kreuz und die Salbüchse Christi. Die Statue also bedeutete Baal-Helios, Apoll, Christus und den Kaiser in einer Gestalt.

Und nicht weit davon baute der Kaiser der heiligen Weisheit (Agia Sofia) eine christliche Kirche; die aber schmückte er mit 427 alten Statuen. Ein alter Chronist erzählt treuherzig: „Christliche waren darunter nicht wenige.“ Es waren nämlich 80 Statuen angeblich christlicher Kaiser unter die Bildsäulen der Athene und der Isis als die heidnischen Vertreter heiliger Weisheit verteilt. Es scheint fast, als habe der Kaiser beim Bauen die Antwort darauf, für welchen Glauben er schaffe, sich offen lassen wollen.

Die Sofienkirche, die Konstantin erbaute, sowie ihr verwandte, von ihm in der neuen Stadt errichtete haben meist schon nach zwei Jahrhunderten Neubauten weichen müssen. Wie sie beschaffen waren, kann man nur aus alten Beschreibungen erraten: diese sagen von den wichtigeren, von der Kirche der Weisheit, wie von der Grabkirche der Apostel und des Kaisers selbst, sie seien „dromikos“ gebaut gewesen. Was heißt das nun? Mir will scheinen, daß sie nach Art einer Manege, also kreisförmig gebaut gewesen seien. Denn „dromos“ heißt das Laufen, Rennen und „dromikos“ gut geeignet zum Laufen, „dromos“ heißt aber auch die Wandelhalle, ambulatio.

Diese Kirchen hatten Holzdächer, erhielten meist später Holzkuppeln. Wie eine solche Kirche aussah, lehrten die Beispiele an der wichtigsten Stätte des Christentums: Die Grabeskirche zu Jerusalem und die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberge waren so gebildet, beides Konstantinische Gründungen. Dort, wie in Konstantinopel gewinnt man den Eindruck, als seien die ringförmigen Umhegungen eines Platzes das Ursprüngliche an diesen Bauten, die Überwölbung des kreisförmigen Mittelraumes aber das Spätere. Ich will hier nicht gelehrte Untersuchungen über die Herkunft dieses Kirchenplanes anstellen, aber es ist immerhin merkwürdig, daß der erste das Christentum duldende Kaiser, der Fürst, der es mit aller Art Kunst und allem Glauben versuchte, für die Zentralstätten seines neuen Kultus eine Form wählte, die für die Hauptgebiete des römischen Reiches neu war. Selbst Rom besitzt nur ein Beispiel dieser Art, die Kirche des Erzmärtyrers Stephanus, die allem Anscheine nach eine Gründung byzantinischer Kaiserinnen ist: S. Stefano Rotondo.

* * *

Der alte Kaiser Diokletian hatte sich ein Schloß an der dalmatinischen Küste, nahe seiner Heimat, in Spalato, gebaut, wo er seine alten Tage in Ruhe verleben wollte, fern von den Geschäften; doch nahe den Linien, auf denen die Geschichte damals sich abspielte: den

großen Verbindungen zwischen Nordwest und Südost, der Landstraße über den Balkan und der Seestraße durchs Adriatische Meer.

Konstantin wollte kein einsames Schloß errichten, sondern eine Weltstadt. Er brauchte also Menschen, die seine Bauten ausführten; und er baute, um Menschen heranzuziehen. Seine Feinde höhnten, er suche Beifallsender; er wolle von Bewunderern seiner Taten umgeben sein; er leere die Städte des Reiches aus, um die neue Hauptstadt zu füllen. Aber wir hören nichts von Gewaltmaßregeln. Im antiken Leben lag ein demokratischer Zug. Der Lärm des Marktes hatte in der Geschichte der großen Vergangenheit eine entscheidende Rolle gespielt. Und diese große Geschichte, nicht die Sorgen und Kämpfe der Zeiten des Niederganges, beschäftigte die Geister. Wer damals geschichtlich empfand, der sah auf jene Vergangenheit, wie sie in Griechenland vor Alexander dem Großen und in Rom vor Augustus gewesen war: Die beiden herrschenden Völker hatten unter republikanischer Verfassung ihre großen Tage erlebt, hatten im städtischen Kreise ihre Geschicke entschieden. Und immer noch stützte sich der Staat auf die Stadtgemeinden als die Verwaltungsorgane in den Provinzen; immer noch war der Gang der Unterwerfung, und vor allem der nationalen Niederhaltung der im Staatskörper fremden Völker der, daß man den Stammeskönigen die Macht nahm und sie

GURLITT: DIE KULTUR. BAND 31/32. B

den Bürgerschaften oft hierzu neugegründeter Städte und den von diesen Erwählten gab. So wollte der Kaiser wohl auch als Sitz seiner Macht nicht nur eine glänzende, sondern auch eine durch Volksmenge mächtige Stadt haben: Nur dort, wo das Leben gewaltig pochte, konnte des römischen Staates Herz liegen. Das, was man im alten Rom fürchtete, aber doch bewunderte und umschmeichelte, nämlich die Brot und Spiele heischenden Tausende, die die Straßen belebten und den Widerhall der Vorgänge in Staat und Heer schufen, das wollte man auch in Konstantinopel nicht entbehren.

* * *

Der Ort hatte schon vorher seine Geschichte: Eine solche, wie sie die Griechen uns hinterließen, und eine andere, die moderne Wissenschaft aufbaute. Den Griechen erschien sie als eine Kolonie des kleinen dorischen Staates Megara, bald nach dem gegenüberliegenden Chalkedon fast ein Jahrtausend vor der Erhebung zum Neurom gegründet (658 v. Chr.). Zu gleicher Zeit etwa hatten die Jonier von Milet aus begonnen, ihre Faktorien an die Küste des Schwarzen Meeres vorzuschieben. Sie bezeichneten das Meer als das gastliche (euxenos), seit sie es befuhren. Vorher aber hatten sie es das ungastliche (axenos) genannt; und dies wohl in Anlehnung an die Phönizier, die es Aschkenas, das Nordmeer nannten.

Andere Gründe weisen darauf hin, daß vor den Hellenen die Phönizier den Bosphorus befuhren. Ein deutscher Gelehrter, Dr. Mordmann, hat sogar nicht unwahrscheinlich gemacht, daß die Scylla und Charybdis des edlen Dulders Odysseus am Nordende des Bosphorus lagen, und daß die homerische Sage sich an der Hand der Reisebeschreibungen der semitischen Seefahrer entwickelt hätte. Der mythische König Byzas, der bei der Gründung von Byzanz eine Rolle gespielt haben soll, ist seinem Namen nach kein Grieche; der alte Name von Chalkedon ist Kalchedon. Auch das alte Karthago hieß Karchedon (Karth Hadascht, die Neustadt), auch dies lag in einem Byzakion genannten Gebiete. Also scheinen die Megareser lediglich die Phönizier verdrängt zu haben, die vor ihnen den Eingang zum Bosphorus besetzt hielten, als Vorposten der südlichen Kultur gegen das wilde Volk der Thraker: Sie brachten jene abschreckenden Sagen von der Gefahr des weiteren Norden auf, den Seefahrern zum Schrecken. Jason und seine Argonauten brachen für die Griechen dies Geheimnis des Nordmeeres.

* * *

Die alte Dorierkolonie am Goldenen Horn mußte durch mancherlei Fährnisse hindurch: Die Perser zogen auf ihren Griechenkriegen vorbei, die Mazedonier mußten sich ihrer versichern, als sie sich zur Eroberung des

Ostens vorbereiteten, die Römer taten ein gleiches: Ge-
gründet als ein Hafen, der den Handel zwischen Schwarzem
und Ägäischem Meer zu vermitteln hatte, wurde sie
mehr und mehr zum Umschlagort für den Handel Asiens
mit Mitteleuropa, zum Schlüssel der politischen Macht
und damit zum Spielball in den großen Kämpfen um die
Herrschaft am Mittelmeer. Sie war nicht stark genug,
um selbständig diesen Schlüssel in der Hand zu halten:
Hin und her wogte der Kampf, als die Römer vordrangen,
als der römische Kaufmann in seinen festgeschlossenen
Gilden, gestützt auf die geldgierigen Beamten, den Osten
mit rücksichtsloser Habgier aussog; bis endlich, unter
Mithridates dem Großen, dieser Osten nochmals in wilder
Leidenschaftlichkeit sich erhob, Zehntausende von Römern
hinmordend: Eine ins Riesige vorausgegriffene sizilianische
Vesper, der Ausdruck nicht nur nationaler, sondern vor
allem sozialer Kämpfe und der Anfang einer langen Zeit
des Stillstandes. Die Kraft römischer Kolonisation wurde
brach gelegt, zugleich mit jener der Hellenen. Der Zug
nach Osten, der mit dem Anwachsen griechischer Kultur
eingesetzt hatte, der bis an die indischen Grenzen und
darüber hinaus in seinen Ausläufern sich verfolgen läßt,
kam ins Stocken: Es setzt ein neuer Zug nach Westen
ein, der die römische Kaiserzeit kennzeichnet, der große
Zug, der hinter all dem wüsten Kampf um die Kaiser-
würde als letzter geschichtlicher Inhalt jener Jahrhunderte

erkennbar ist: Die Befruchtung der geistigen Welt von Indien und Persien her; das Ringen des hellenisch-semitischen Geistes gegen Rom; das Ringen Baals gegen Jupiter; der Triumph der Priester des Syrischen Emesa, die in Heliogabal dem römischen Reich einen Herrn nach ihrem Herzen gaben, einen vergötterten Sultan von priesterlichen Launen; das Ringen des Mithraskultus und des persischen Gnostizismus gegen die antike Weltanschauung; und endlich der Sieg Christi.

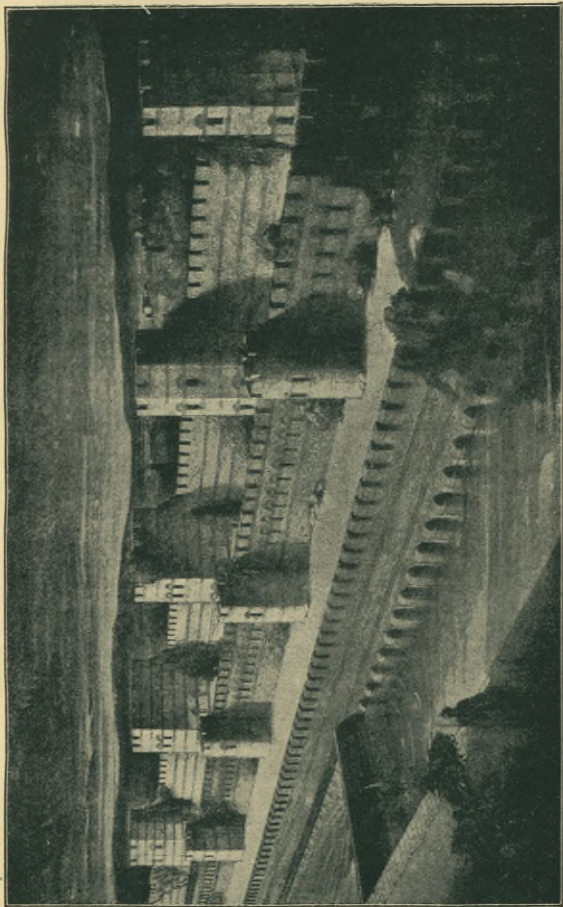
* * *

Byzanz schwankte in diesen Kämpfen zwischen den Parteien, ohne eine eigene Politik größerer Ordnung treiben zu können. Zu Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts eroberte Kaiser Septimius Severus die für seinen Gegner Pescennius Niger kämpfende Stadt, machte ihre Bevölkerung nieder und baute auf Caracallas Bitten eine neue Stadt, die er Antonina nannte. Die Untermauerungen der Rennbahn, die noch heute aufrecht stehen, mahnen an dieses Wiedererwachen nach harten Zeiten. Aufs neue befestigt bot Byzanz dem Gegenkaiser Konstantins, Licinius, einen Stützpunkt. Die militärische Entwicklung des Reiches wies immer wieder auf die Brücke zwischen Asien und Europa, auf die Verbindungslinie zwischen den Heerlagern gegen die Parther und gegen die Germanen an Donau und Rhein. Schon Kaiser

Diokletian wählte das heutige Ismid am Ostende des Marmarameeres zu seinem Sitz; Konstantin schwankte nach seinem Sieg über Licinius lange: Er dachte an das heutige Sofia, bis endlich die unvergleichliche Lage von Byzanz den Ausschlag gab.

So baute denn Konstantin für eine erweiterte Stadt neue Mauern über die Hügel der Landzunge zwischen Marmarameer und Goldenem Horn hinweg; das sonst von den Wogen geschützte Gelände gegen Landangriff sichernd. Er begann den Bau eines Schlosses; er gestaltete die Rennbahn um und sorgte für allerlei Kultbauten und Denkmäler, die das neue Rom mit der Vergangenheit verknüpfen sollten. Vor allem aber sorgte er dafür, daß die Stadt sich mit Menschen füllte.

Es war sicherlich keine national einheitliche Bevölkerung, die die neue Römerstadt in sich vereinte. Auch die Massen, die Konstantin bei seiner Neugründung heranzog, kann man sich nicht bunt genug vorstellen: Der Kaiser bemühte sich zwar, die Familien römischer Senatoren zur Übersiedlung nach dem Bosphorus zu bestimmen; er hat gewiß nicht minder versucht, den alten Griechen- geschlechtern entgegenzukommen. Thraker und Galater aus den Nachbarländern links und rechts vom Bosphorus werden in großer Zahl eingewandert sein. Aber die beweglichste Masse dürfte aus dem Südosten, aus Kleinasien und aus Syrien, gekommen sein. Und es blieb bei der



WIE DIE STADTMAUER VOR IHRER ZERSTÖRUNG AUSSAH

Eigentümlichkeit, daß Konstantinopel ein Vorposten des Ostens an dessen Westgrenze wurde. Die traurigste Zeit erlebte die Stadt, als sie Vorposten des Westens werden sollte! Denn damals, zu Ende des byzantinischen Reiches, mußte sie ihr innerstes Wesen verleugnen, nämlich daß sie ein Stück Asien auf europäischem Boden darstellt.

In eine Stadt mit stark gemischter Bevölkerung, die Griechisch redende römische Kaiser beherrschten, die zu gleicher Zeit Mittelpunkt des römischen Staates und der syrischen Religion der Christen geworden war, zog nun eine Flut neuen Volkes. Die Mauern, die Konstantin der Große gebaut hatte, mußten schon nach 70 Jahren um eine Viertelstunde Weges weiter hinausgerückt werden, um der Volksmasse Raum zu geben.

* * *

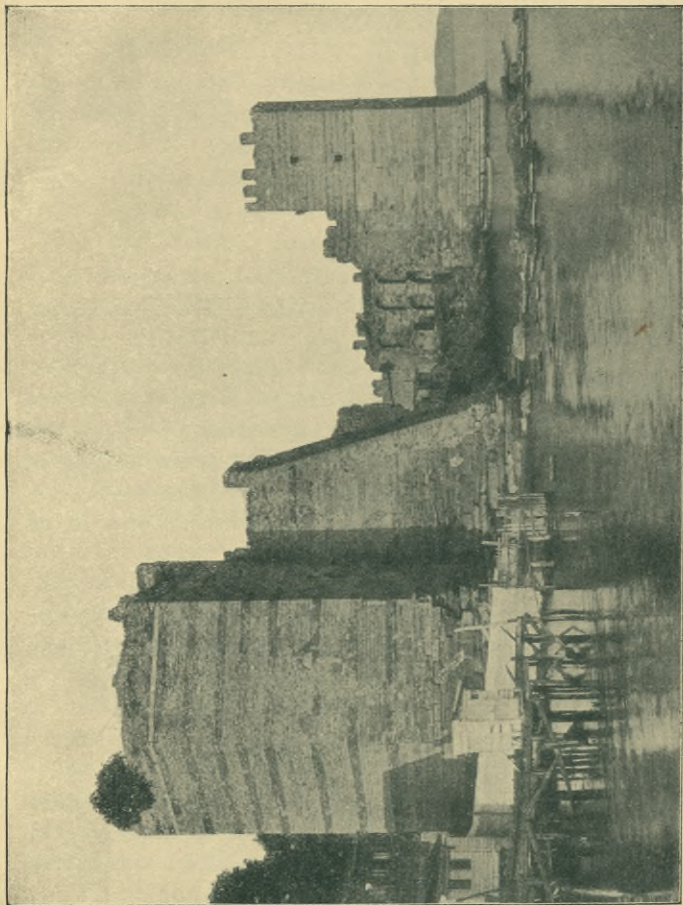
Die Stadt des Konstantin trat somit in Wettbewerb nicht nur mit Rom, sondern auch mit den älteren Großstädten des Reiches, vor allem mit jenen des Osten: Alexandria und Antiochia.

Auch diese waren entstanden durch einen fürstlichen Willensakt. Ihr Name schon bekundete dies. Beide waren Sitze einer Macht, die vom Mittelmeer aus sich in das Innere Asiens und Afrikas erstreckte, Zeugnisse dafür, daß der Ursprung und die Grundlinie der seleukidischen und ptolemäischen Herrschaft im Westen die Küste des

Mittelmeeres, die Lebensbedingung, der Zusammenhang mit der griechischen Welt war. Neben Gades im fernen Westen, dem heutigen Cadix, neben Karthago und Marseille, phönizischen und griechischen Gründungen, konnte keine Stadt am Mittelmeere sich mit den beiden Königstädten des Ostens an Bedeutung für die Blüte des Reiches messen. Rom sicher nicht! Denn Rom war und blieb geistig und in seinem Gewerbe, in den Künsten wie im Handel eine unproduktive Stadt, die wohl eine starke Einfuhr an Waren wie an Gedanken vertrug, aber dieser keine nennenswerte Ausfuhr entgegensetzen konnte.

Die geistig und gewerblich führenden Teile der Bevölkerung aller dieser Handelsstädte sprachen aber Griechisch. Die neue Stadt lag an der Grenze der beiden um die Macht ringenden Sprachen; ihr Aufblühen half dem Griechischen in seinem Vorstoß gegen das Lateinische.

Das Wort Barbaros haben die Griechen gebildet, um das Ungriechische, also Rohe damit zu kennzeichnen. Die Römer glaubten, seit sie sich mit Eifer griechischem Wesen angeschlossen hatten, sich zu den Nichtbarbaren zählen zu dürfen. Die bildungsstolzen Nachkommen der Hellenen lächelten über diese Anvetterung, solange der römische Staat lateinisch war; sie lachten darüber seit jeder Freie als Bürger dieses Staates anerkannt werden mußte. Freilich, das alte Hellas war tot, ein Land für Vergnügungsreisende, Altertumsforscher, Wißbegierige;



DIE STADTMAUER AM MARMARAMEER

(Mermer Kutlee)

ein Land alter Kunstschätze und an alter Weisheit zehrender Hochschulen. Aber die Griechenwelt hatte sich um so lebenskräftiger erhalten. Alle Jahre bringen die Grabungen neue Beweise ihrer im fernen Osten bewährten Kraft, ihrer Ausdehnungsfähigkeit nach dem Westen. Selbst am Ufer der Rhône, im alten Lyon, war die Sprache des Hafens Griechisch. Die neuen Religionen, den Dienst des persischen Mithras, der ägyptischen Isis, des syrischen Christus, verbreiteten Griechisch redende Missionäre und Priester bis tief in die germanischen Lande hinein. Die großen Apostel des Christentums in Gallien, am Rhein, selbst in England waren syrische oder kleinasiatische Griechen. Am christlichen Schrifttum lateinischer Sprache nimmt bis ins zweite Jahrhundert nur Nordafrika wesentlichen Anteil: Tertullian und Cyprian, die Karthager. Bischof Clemens I. von Rom schreibt Griechisch; die Reformversuche im Judentum, wie die Versuche, das Christentum von diesem völlig loszutrennen, ebenso wie die gnostischen Sekten treten innerhalb der Römerwelt in griechischem Gewande auf; die großen Theologen, die die christliche Lehre philosophisch ausbilden, sind Kappadocier und Antiochener, Afrikaner oder Albanesen; das Mönchtum dringt vom Osten von Syrien und Ägypten gegen den Westen vor. Die großen Kämpfe um die Reinheit der Lehre in der christlichen

Kirche spielen sich im Osten ab: fand doch das erste ökumenische Konzil in Nicäa statt, nahe Konstantinopel

* * *

So strömten zumeist Griechisch redende Volksmassen in Neurom zusammen.

Eine Bevölkerung, kein Volk! Es gab für diese keine gemeinsamen nationalen Gedanken. Das Christentum, der starke Halt des byzantinischen Staates in jenen Tagen, seit im Islam ein religiöser Gegner entstanden war, ist nie national gewesen. Es ist in der Form, die ihm Petrus, der Bürger des römischen Staates, gab, die Verneinung des einseitig nationalen Judentums. Dem Staate mußte, vielfach gegen Konstantins Willen, das Christentum als einheitliche Grundlage untergeschoben werden, wollte man ihm einen anderen, höheren Wert als den gemeinsamer Dienstbarkeit unter einem Fürsten geben. Die ungeheure Schwierigkeit in der Aufgabe dieses Staates lag in der inneren Überwindung der geistig höher stehenden Vergangenheit, der gewaltig auch schon in die Gegenwart von damals hineinragenden, mit höchster Begeisterung von den Gebildeten aller Stämme gefeierten Antike. Diese Überwindung konnte nur mit sittlichen Mächten durchgeführt werden: Die alte Freiheit der Geister, der demokratische Zug der hellenischen wie römischen Großzeit mußte gebrochen, die Freiheit des Staatsbürgers, die sich auf ein

klar entwickeltes Recht stützte, durch ein vom Willen des Gewaltherrn abhängiges Recht ersetzt werden. Alles drängte dazu, den Fürsten hervorzuheben, in ihm den Gipfel des Staates, die bindende, einende Macht zu stärken. Der Kaiser war der Träger des höchsten Inhalts des Staates, nämlich des Anspruchs auf die Weltherrschaft und mit dieser des Weltfriedens und der Einheit im Glauben. Er war der Herr dessen, was man damals den Weltkreis nannte, nach dem mit unvergleichlicher Zähigkeit festgehaltenen politischen Anspruch seines Amtes. Es gab auch nach den schweren Niederlagen in den Zeiten der Völkerwanderung Geschichtsabschnitte, in denen man in Konstantinopel hoffen konnte, das alte römische Reich wieder in alter Macht erstehen zu sehen. Die Kraft des Willens und die Großartigkeit der entfaltetten Mittel etwa jener Tage, als Belisar den letzten Vandalenfürsten, Gelimer, und Vitigis, den König der Ostgoten, gefangen nahm, Karthago und Rom eroberte, mahnte die Völker der Erde, daß der Herr der Welt, der römische Kaiser, noch auf goldenem Throne in der Stadt am Bosporus sitze.

* * *

Es war den Kaisern des Osten gelungen, die Germanenwelle der Völkerwanderung zurückzudrängen. Sie überschwemmte das Westreich. Sie sah das sinkende Rom und, bezaubert von seiner Größe, strebten die

Germanenkönige, römische Kaiser zu werden. Die römische Kirche gewann die Vorherrschaft. In den Zwiespältigkeiten mit der griechischen Kirche hielten sich die Germanen zu dem Westen: ihnen wurde Konstantinopel zur Hauptstadt der Griechen, zur Hauptstadt eines neuen, zu Rom in einem Gegensatze stehenden Reiches.

Die Völker des fernerer Osten dagegen sahen von sich aus den römischen Staat: so die Parther, Neuperser, Araber, Türken. Durch Jahrhunderte haben sie mit den Griechisch redenden Byzantinern in Krieg und Frieden gerungen. Es mußte ihnen ganz klar werden, daß diese nach Rasse und Sprache, ja ihrem Bekenntnis nach andere waren, als die wirklichen Römer, oder gar als die Träger des römischen Reiches deutscher Nation; oder als die Erben der römischen Sprache in Italien und Frankreich. Und trotzdem verharren noch heute die Türken in der Gewohnheit, die Griechen im eigenen Lande, die sich selbst Romäi nannten, nach dem alten Staatsverbande als Rum, die Griechen des alten Griechenland aber Ionier (Iunan) zu bezeichnen, die sonstigen Europäer aber als Franken. Denn ihnen waren in jahrhundertelangem Kampfe diese Griechen als die Vertreter des alt-römischen Gedankens der Herrschaft Europas über das Mittelmeer entgegengetreten. Nach ihren politischen Zielen benannten sie ihre Feinde, nicht nach ihrer

Artung. Noch heute nennen sie die Provinz, in der die Hauptstadt der Türkei liegt, Rumili.

Eine der großen Taten von Byzanz war der Kampf gegen die den Germanen nachdrängenden Slawen. Zielen jene auf die Hauptstadt am Tiber, so diese auf den Kaisersitz am Bosporus. Ihnen blieb Konstantinopel das kirchliche Haupt, die Kaiserstadt kurzweg, Zarigrad. Und als dann turkmenische Volksstämme folgten, Bulgaren, Mongolen, Seldschukken und Osmanen, da sahen auch diese in Konstantinopel die Stadt kurzweg: Eis ten polin sagten die Griechen, Istanbul sagen die Türken. In die Stadt gehen, nennt man unter ihnen den Zug nach dem Mittelpunkt des byzantinischen Staates noch heute, ein halbes Jahrtausend nach dessen Eroberung. Worte sind dauerhafter als politische Mächte!

* * *

Für die Volksart von Byzanz von höchster Bedeutung war die Eroberung Thraziens und seiner Hinterländer erst durch die turkmenischen Bulgaren und dann durch die slawischen Serben und Slowenen und die seit dem siebenten Jahrhundert rascher fortschreitende Slawisierung der Bulgaren. Dorther, aus dem Nordwesten, kamen ununterbrochen Volksmengen in die Stadt. Die Khane der Bulgaren lieferten freiwillig Sklaven; die Slawen lernten bald, von Thessalonich aus bekehrt, sich dem griechischen

Christentum anschließen, sich als in geistiger Beziehung zu Konstantinopel gehörig zu betrachten, trotz selbständiger politischer und staatlicher Ansprüche. Der große Griechenkaiser Basilius II., der gefürchtete Bulgarenschlächter, war ein gräzisiertes Slawe. Die zwei Jahrhunderte, in denen mazedonische Kaiser auf dem Throne saßen, eine Zeit, die sich vergleichen läßt mit jener der longobardischen und fränkischen Herrschaft in Italien, ist zugleich eine Zeit des Durchtränkens des griechischen Wesens mit jungem Slawenblut. Aber Konstantinopel stand noch aufrecht, war eine Stadt mit blühendem Handel, blühendem Gewerbe, eine Stadt mit eigenem Schrifttum, mit eigener Kunst, eine gewaltige Bildungsstätte, die Trägerin einer weltgeschichtlichen Überlieferung, erfüllt mit den Schätzen der antiken Welt, strahlend im Glanze eines verjüngten Bauwesens, der Sitz des reichsten und vornehmsten Hofes der Welt, der in seiner Größe als Träger der konstantinischen Überlieferung selbst den geistigen Würdenträger, den Metropolit, überstrahlte und damit sehr gegen seinen Willen ihn auch seinem römischen Nebenbuhler gegenüber herabsetzte.

* * *

Wollte uns doch einmal ein fleißiger Mann eine Geschichte Kleinasiens schreiben! Er würde viel unaufgeklärte Stellen dabei zurücklassen müssen, namentlich

wenn er seine Aufgabe nicht vom militärisch-politischen Gesichtspunkte, sondern vom so unendlich viel ersprießlicheren völkergeschichtlichen anpackt. Wenn er nur einmal zusammenstellen wollte, was bereits bekannt ist! Es ist einer der größten nationalen Hexenkessel auf dieser Erde, in dem sich die Völker eng aneinander drängten, sich kennen, achten und vor allem hassen lernten. Die nachhaltigste Lebenskraft bewiesen die Armenier, die trotz zahlreicher Unterdrückungen sich als Volk eine dauernde Widerstandskraft wahrten, gestützt durch eine geschlossene kirchliche Gemeinschaft. Als das Griechentum zu schwach wurde, gegen den Islam sich zu halten, nahmen sie die Führung in die Hand, lieferten sie dem Reiche gewaltige Kriegsmänner, endlich die kaiserlichen Herren. Damit faßten sie auch in der Hauptstadt Fuß, trotz allen Hasses, der sich auf sie als verschlagene Kaufleute häufte.

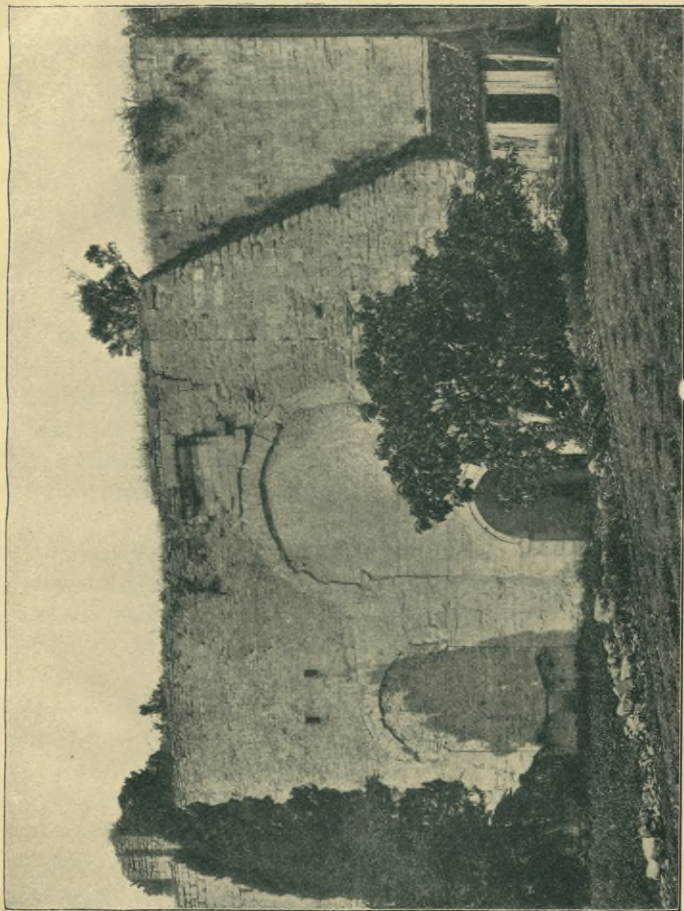
* * *

Kaum minder wichtig war das Vordringen des Islam. Sieht man die Reihe der Patriarchen von Konstantinopel wie der römischen Päpste durch, so überrascht zunächst die große Zahl syrischer Männer, die zu den höchsten Kirchenwürden gelangten. Schon die Namen der Päpste sind bis in die Zeit der Hedschra hinein zu zwei Dritteln griechisch. Das ändert der

Sieg der Nachfolger Mohammeds. Viele Griechen mögen nach der Hauptstadt geflohen sein, seit islamitische Völker immer weiter gegen diese vordrangen. Viele Tausende erlagen den Schwertern der grausigen Mongolenkriege. Pest und Mißwirtschaft zerstörten das einst herrschende Volkstum. Die griechische Sprache wurde auf die Küstenlande des Ägäischen Meeres zurückgedrängt. Aber wichtiger als dies war der Umschwung in der Stellung Syriens zu Europa. Seit Alexander dem Großen war es ein Vorland des Westens gegen den Osten geworden. In Antiochien handelten chinesische Kaufleute mit römischen: Sie mußten den Eindruck haben, auf europäischem Boden zu stehen, etwa wie der Asiate, der heute nach Smyrna oder Alexandrien kommt. Nun aber wurde Syrien zum Vorlande des Ostens gegen den Westen; wurde Konstantinopel Hauptstadt eines Weststaates. Die Kreuzfahrer Europas kamen erst jenseits der byzantinischen Grenze in asiatisches Land; ihr Versuch, es wieder europäisch zu machen, mißlang. Das Mittelmeer, einst im staatlichen Sinne ein Binnen-see, wurde bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein zu einer Grenze zwischen zwei sich abstoßenden Welten.

* * *

Die Türken haben im 15. und 16. Jahrhundert diese Grenze bis nach Ungarn hinausgeschoben. Sie machten



GOLDENES TOR, ANSICHT VON OSTEN

Konstantinopel, das so lange Zeit Hauptstadt der auf ihre östliche Hälfte gestützten antiken Welt geblieben war, und als solche Hauptstadt auch der staatlichen Ansprüche auf die Herrschaft im Mittelmeer, wieder zu einem orientalischen Gemeinwesen. Das ist ein ebenso wichtiger Vorgang als der, daß sie das Kreuz von der Aja Sofia herabholten und den Halbmond daraufpflanzten.

Den Halbmond mit dem Stern! Er ist das alte Stadtzeichen von Byzanz, das schon auf Münzen des Kaisers Domitian, zweieinhalb Jahrhunderte vor Konstantins Städtegründung, erscheint. Ein denkwürdiges Wappen, eines der ältesten der Welt: nach ihm wurde nicht Konstantinopel osmanisch, sondern das Osmanenreich byzantinisch!

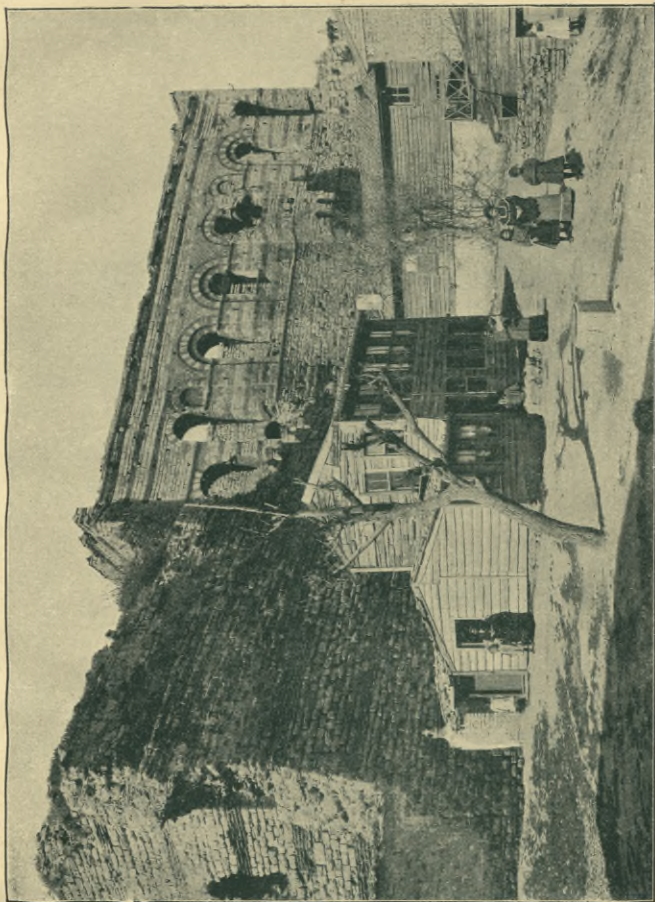
* * *

Konstantinopel hat außerhalb der modernen Sammlungen im Museum keine Spuren hellenischer Vergangenheit. Im Museum sind es fernher herbeigebrachte Kunstwerke, die an die große Zeit der Blüte klassischen Schaffens mahnen. Es stehen noch Bauten aus den Tagen des Konstantin, seiner Vorgänger und Nachfolger: Reste der weltgeschichtlichen Hippodroms; das in schlichten Marmorquadern aufgeführte Goldene Tor, einst Triumphtor des Kaisers Theodosius, das aber bald zum Festungstor wurde; Ehrensäulen verschiedener Art. Es sind Nachahmungen dessen, was hellenischer Geist

in Rom und in den Großstädten des Südostens erdacht hatte. Kein Tempelrest hat sich erhalten, wie in Rom deren noch so viele stehen. Das Heidentum ist ausgerottet. Kaum ein paar Statuenreste. Was die Bilderstürmer und was die Raublust der Kreuzfahrer und lateinischen Herrscher zurückgelassen hatte, zerstörte die islamitische Bilderfeindschaft. Da stand noch im Hippodrom ein in Holz geschnitzter Herkules: Ein Türke zerhackte ihn, indem er sagte: Zwölf Taten hast du, großer Herkules, getan, tue nun die dreizehnte und koche mir meine Linsen!

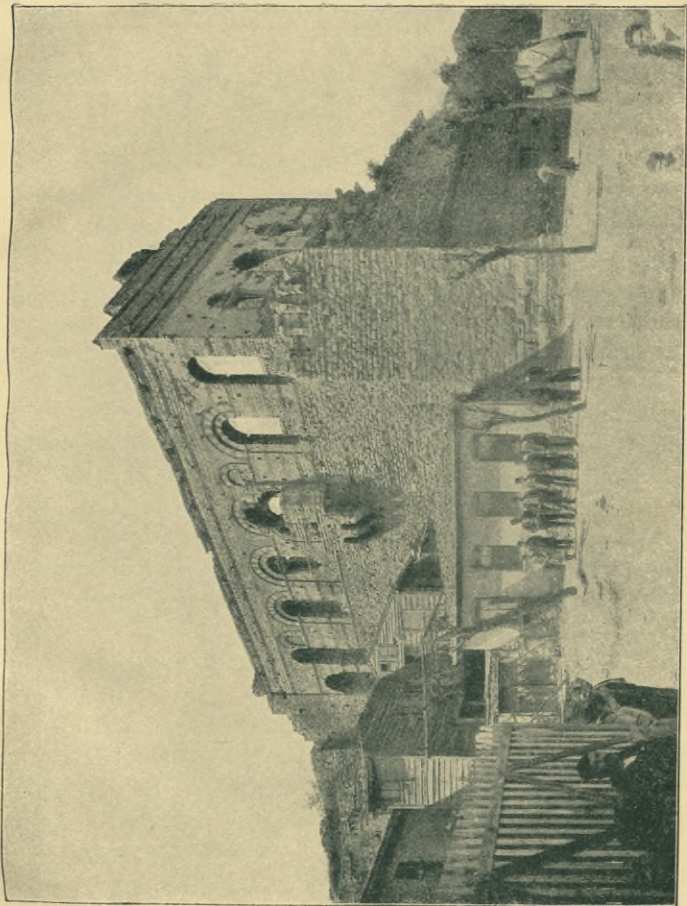
* * *

Das Werden einer eigenen Kunst am Bosphorus tauchte plötzlich auf unter Kaiser Justinian. Ein neuer Glaube forderte neuen Ausdruck. Manche Wandlungen, die die christliche Kirche in den Jahrhunderten seit Christi Tod durchgemacht hatte, namentlich die Aufnahme der Heiligenverehrung in Formen, die dem alten Heroenkult sich näherten, mochten ihn hoffen lassen, daß die alte, die Gewalt brechende Glaubensstrenge durch wohlwollende Pflege sich werde überwinden lassen. Der Glaube der Entsagung, der Selbstentäußerung, der Glaube der Armen und Verfolgten mußte schon dadurch Umgestaltungen erfahren, daß man ihm kostbare Heiligtümer darbot; die alte Kunstfeindschaft, das semitische Erbe des



RUINE DES KAISERSCHLOSSES IN DEN BLACHERNEN

(Telef. Serai)



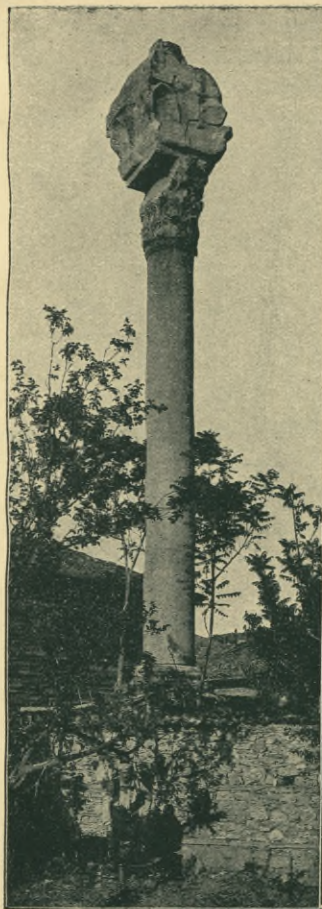
RUINE DES KAISERSCHLOSSES IN DEN BLACHERNEN

(Tekfur Serai)

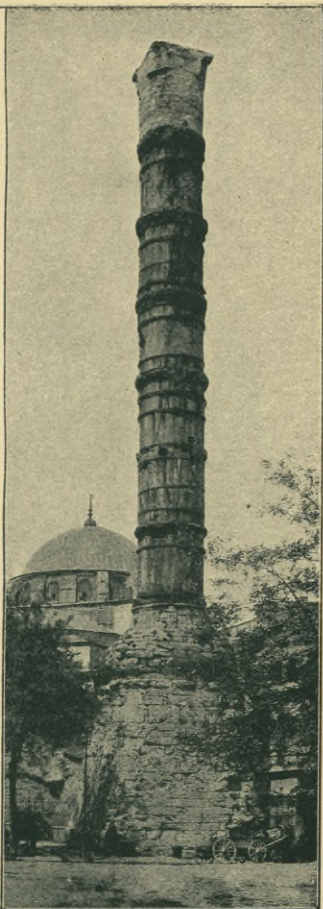
Christentums, mußte schwinden, wenn man die Kirche mit Kunst erfüllte: die Zeit des Bilderstreites brach an, die Zeit des Ringens zwischen jenen, die im Bilde den Gott sahen, an die werktätige Kraft des Gnadenbildes glaubten; und jenen, die im Bilde nur die Darstellung des Gottes sahen und an die werktätige Kraft einer die Sinne ergreifenden Darstellung des Gottes, also an die seelische Wirkung des Gnadenbildes glaubten: Ein Kampf, der recht eigentlich in Konstantinopel und unter den besonderen Formen des dortigen kirchlichen Lebens ausgefochten wurde. Denn hier hatte sich das Staatschristentum am entschiedensten entwickelt, hier an der jüngeren Stätte der Kaisermacht vollzog sich am klarsten der Umschwung aus einer heidnischen in eine christliche Regierung. Die alten griechischen Gemeinwesen wie der römische Staat hatten Beamte für die weltliche Fürsorge in geistlichen Angelegenheiten eingesetzt, aus denen als einer der höchsten Verwaltungsbeamten der Pontifex maximus sich entwickelte. Dies Amt des Oberhauptes der Priesterschaft war dem Kaiser zugefallen. Daran änderte die Konstantinische Rechtsreform wenig. Der Kaiser blieb an der Spitze der christlichen Religionsregierung, die immer mehr zu einem Übergewicht der weltlichen über die bischöfliche Kirchenmacht hinausführte. Die größere Selbständigkeit Roms ermöglichte dem dortigen Bischof, den Primat gegenüber dem Patriarch von Konstantinopel zu erringen,

der sich bald auch in dogmatischen Fragen dem Willen des Kaisers fügen mußte: denn hier hatte der Hof die Übermacht über die ganze griechische Kirche — dieser zum Schaden — erzwungen. Und selbst der vollklingende Titel eines „ökumenischen Patriarchen und Hauptes aller Kirchen des Ostens“ konnte den Angestellten der Kaiser nicht vor der Überflügelung durch den freieren römischen Bischof bewahren, der sich in stolzer Demut den „Diener der Diener Gottes“ nannte.

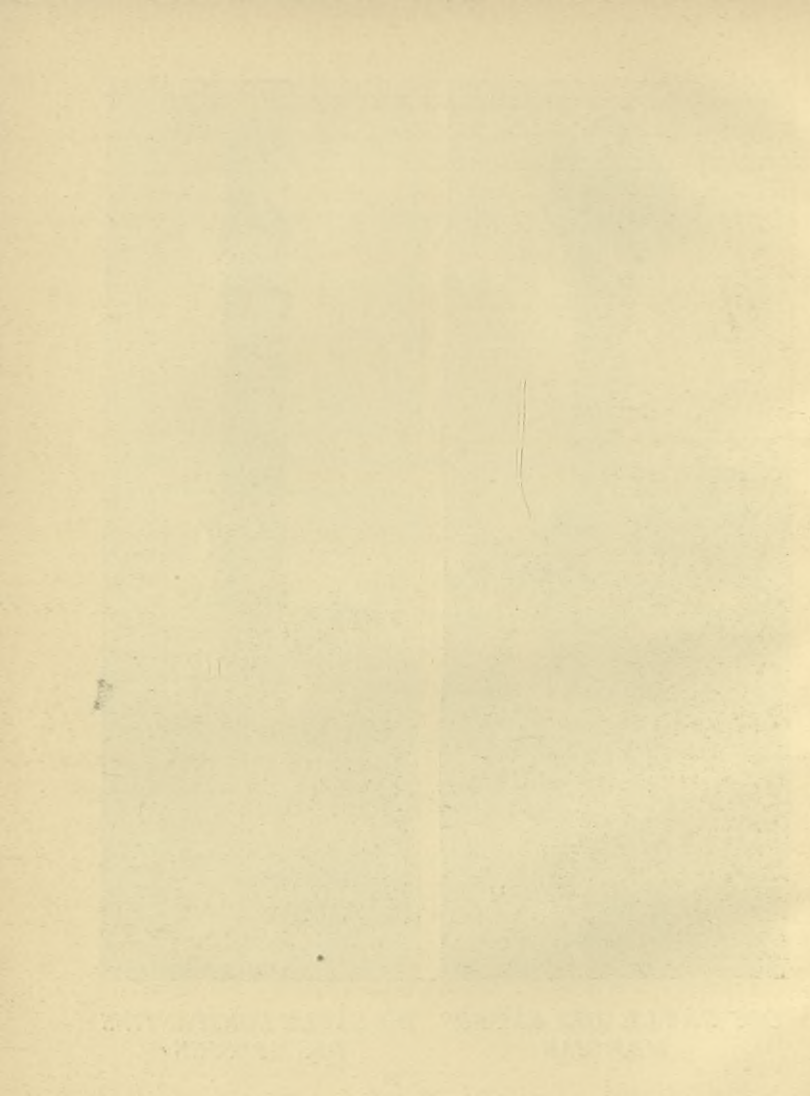
So entschied denn auch im Bilderstreit der Wille des Hofes und der diesen drängende Eifer der kirchlichen Parteien der Hauptstadt. Im Westen kämpfte man mit den Waffen der Autorität, in Konstantinopel mit jenen der Gewalt: sei es nun der Volksaufstände oder der polizeilichen Maßregeln. Die große Politik spielte ihre Rolle bei der Lösung der Lehrfragen der Kirche: ob man Bilder verehren dürfe, ob die Verehrung der Massen in Anbeten übergehe, ob dieser götzendienerische Mißbrauch vermeidlich oder unvermeidlich sei, ob es überhaupt christlich sei, das Heilige oder gar das Göttliche irdisch sinnlich darzustellen — darüber stritt man mit Schwert und Prügel auf den Straßen und mit allen Mitteln der rücksichtslosen Staatsgewalt im Kaiserschloß und in den Beamtenkollegien leidenschaftlich, so daß nicht der Frömmere oder Weisere, sondern der Stärkere siegte: ein Kampf zwischen Semitentum und Griechentum,



*DIE SÄULE DES KAISERS
MARCIAN*



*DIE SÄULE KONSTANTINS
DES GROSSEN*



der bezeichnenderweise mit einem Ausgleich, nicht mit einem Siege endete: einem Ausgleich, der zu einem Vorwiegen semitischer Anschauungen in der Griechischen Kirche führte: Denn sie ist die bilderreichste und die reichste an Gnadenbildern, also an solchen, denen ein unmittelbarer Einfluß auf die Geschicke der Anbetenden zugeschrieben wird. Und sie ist zugleich die unkünstlerischste: mit Schrecken sieht man in den griechischen Kirchen des Orients die Anhäufungen durchweg künstlerisch wertloser Bilder, den Haß gegen das Grundwesen jeden Schaffens: gegen den künstlerischen Fortschritt aus der Individualität des im Bilden selbständigen Künstlers.

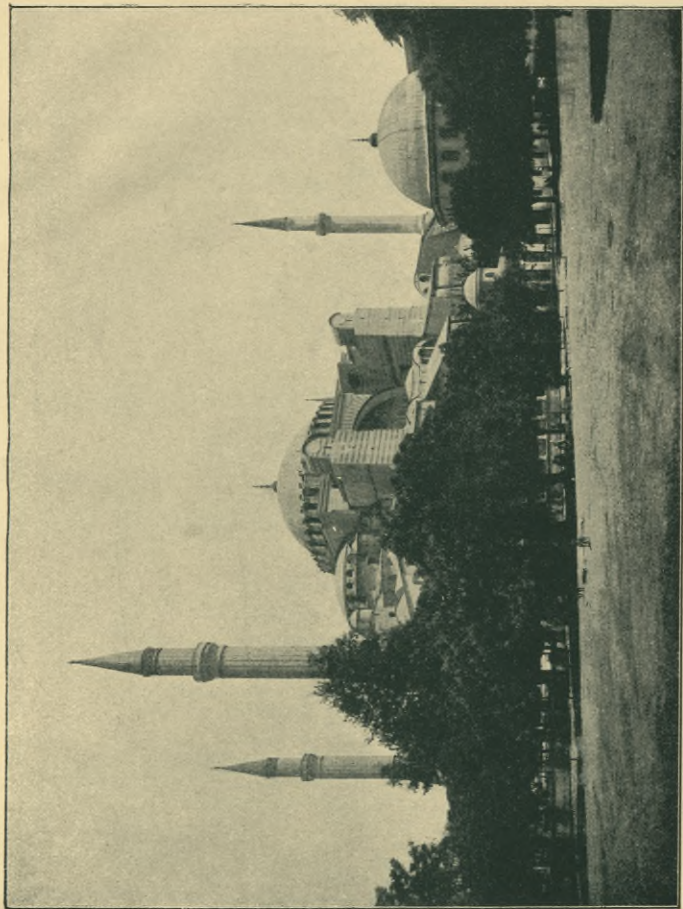
Konstantinopel wurde somit ein Schlachtfeld, auf dem Fragen der Kunst in blutigem Streit ausgetragen wurden. Alte platonische Anschauungen mischten sich ein: alle Kunst ist Nachbildung der Idee, des Prototyps. Die Idee kann nur eine sein, also gibt es auch nur eine richtige Nachbildung. Man erfüllte die Kirchen mit hochverehrten Werken, Erzeugnissen, die nicht um ästhetischer, sondern um kirchlich idealer Werke willen gefeiert waren. Des Evangelisten Lukas Leib lag in der Apostelkirche in Konstantinopel. In ihm verehrte man den Maler unter den Jüngern Christi. „Wahre“ Bilder der Heiligen zu erlangen, wurde das Ziel der Kirchen, Bilder, die er selbst, der Heilige, gemalt hatte, der ja

den Herrn und die jungfräuliche Mutter mit Künstleraugen gesehen hatte; oder Bilder, die des Apostels Werk treu wiedergaben: das Erhalten des hoch gefeierten Besitzes wurde zur Hauptaufgabe der zeichnenden Künste: nicht Neuschaffen, sondern Nachschaffen. Hatten doch auch die heidnischen Bildhauer und Maler schon seit Jahrhunderten sich in unermüdeten, aber doch innerlich erlahmender Kopistentätigkeit bewegt, immer wieder die großen Werke der Vergangenheit in handwerklichen Steinmetzhütten nachahmend.

* * *

Selbständig allein entwickelte sich der Kirchenbau: denn die Kirche als Gemeindehaus und die Stätte des geistigen Opfers war ein Neues.

Der heidnische Tempel stand frei auf dem ihn umgebenden Platz: er war ein aus plastischem Empfinden heraus geschaffenes Werk. Sein Grundwesen, seine höchste Schönheit liegt in der äußeren Form. Der Parthenon ist in erster Linie auf Betrachten von außen berechnet. Die Säulenarchitektur, auf der sein schönheitlicher Wert beruht, steht mit dem Innenraum und mit seiner Gestaltung in keinem unmittelbaren Zusammenhang. Man kann das Werk genießen, auch ohne zu wissen, wie das Innere ausgebildet war — ist dies doch tatsächlich heute noch nicht sicher erkannt worden.



AGIA SOFIA
Außenansicht

Die großen Bauwerke Justinians, die er an die Stelle der Konstantinschen setzte, sind Innenbauten, Raumgestaltungen. Und sie sind als solche in höherem Sinne Architektur als die Griechentempel.

So erweist sich das Bauwesen der neuen Reichshauptstadt von vornherein als selbständig. Denn es entwickelt den Wölbbau an den erneut hergestellten Hauptkirchen, an der Sofien- und an der Apostelkirche, wie an der Irene- und Bacchuskirche in einer Art, die unverkennbar zeigt, daß hier verschiedenartig begabte und namentlich auch verschiedenartig geschulte Meister miteinander wetteiferten. Und diese waren, wie die Namen der Architekten beweisen, Griechen, Söhne Kleinasiens, des Landes, wo der Hellenische Stamm damals wohl noch am reinsten blühte, Männer des jonischen Küstengebietes, dessen bauliche Wunder erst in neuer Zeit der Spaten wieder aufgedeckt hat.

Aber das Ziel hatte sich geändert: Man erstrebte eine Verinnerlichung des Bauwesens. Diese hat nirgends eine höhere Stufe erreicht als in Konstantinopel, ebenso wie die Nichtachtung der äußeren Wirkung. Alle Kraft des Hauptbaues, der Sofienkirche, ist auch dem mit gewaltigem Schaffenssinn erdachten Inneneindruck gewidmet. Und es ist da für alle Zeiten eine jener höchsten Leistungen erzielt worden: Das gibt dem 6. Jahrhundert eine kunstgeschichtliche Bedeutung, die jener keiner anderen

Zeit nachsteht. Alles, was byzantinische Meister nachher in der Baukunst schufen, ist entlehnt aus dem gewaltigen Gedankenborn, der in Tagen neuer Weltmacht des oströmischen Kaisers dem griechischen Wesen entsproß.

Der schönste Innenraum der Welt! Wozu Vergleiche, wenn man vor einem Einzigem steht. 532—537 ist er erstanden; seit 1375 Jahren steht er im wesentlichen unverändert. Neun Jahrhunderte haben Christen hier zu ihrem Gott gebetet, viereinhalb Jahrhundert beten Mohammedaner hier. Der Vollhauch geschichtlicher Bedeutung fliegt durch den gewaltigen Saal. Gibt es ein zweites Werk von so erschütternder Vergangenheit? Wie jung, wie neu erscheinen uns unsere romanischen Dome; wie fremd, ihres Zweckes beraubt die zu Ruinen verfallenen Tempel des alten Hellas: hier ein Werk, das durch die Weiten der Zeit hindurch seinem Berufe diene, so oder so; das nie seinem Gebrauch entfremdet war; ein Werk, so einheitlich und so überzeugend in seiner Wucht, daß nun bald anderthalb Jahrtausende hindurch die neuerungssüchtigen Menschen an ihm nichts Wesentliches zu ändern wagten: nicht die Kaiser von Byzanz, nicht die rohen Sieger des Nordens, die in der Zeit der Kreuzzüge Konstantinopel eroberten, nicht die launischen Sultane der Osmanen. In leidenschaftlichen Augenblicken der siegreichen Überwältigung der Stadt ist wohl von den Kreuzfahrern wie



AGIA SOFIA

Innenansicht

von den Türken manches Schmuckstück beseitigt oder zerstört worden. Allezeit aber fühlten die Herren der Weltstadt am Bosphorus, daß dieser Bau das Herz ihres Reiches darstelle, allezeit umfaßten sie ihn mit der heißesten Liebe. Nur zu oft hat aber an anderen Orten solche Verehrung dazu geführt, ändernd, in der Absicht, zu verschönen, den alten Bestand zu beeinträchtigen. Hier fast allein waltete die heilige Weisheit echtester Denkmalspflege; das geschichtlich Gewordene unberührt zu lassen und nur das zu tun, was zur Erhaltung nötig ist, und das, was nötig ist, um den Bau seinem Zwecke dienstlich zu erhalten.

Man muß des öfteren in die Kirche zurückkehren, um in ihr erst recht heimisch zu werden; man überwindet somit die letzten Reste dessen, was beim ersten Anblick stört. Und es stört mancherlei: die Türken haben in der Sophiekirche jene Nische, die dem Betenden die Richtung nach Mekka zeigt, so eingebaut, nachdem sie den christlichen Altar entfernt hatten, wie es ihren Bedürfnissen entsprach: seitlich vom Altar. Sie gaben dem Bau damit eine andere Richtung, wenigstens insofern, als sie nach dieser ihre liturgischen Einbauten und auch die den Boden bedeckenden Teppiche legten. Das verwirrt. Als in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der italienische Architekt Fossati die baufällige gewordene Kirche ausbesserte — er erwies sich dabei

als ein verständiger Mann —, befahl man ihm, die vier mächtigen Brettscheiben anzubringen, auf denen die Namen der ersten Kalifen geschrieben sind: Abu Bekr, Omar, Osman und Ali; so will es der Ritus des Islam. Diese Scheiben in ihrem falschen Maßstab schädigen die Raumwirkung. Erst nach und nach wird der Bau dem Beschauer völlig klar, kommt ihm die Größe zu vollem Bewußtsein. Erst wenn man, an einem Ende des Raumes stehend, die Menge der Frommen überblickt: wie hier und dort einer, auf den Knien liegend, Haupt und Hände auf den Boden legt; wie um einen der niedrigen Predigtstühle, auf denen der Redner mit untergeschlagenen Füßen sitzt, sich eine kleine aufmerksame Versammlung drängt; wie dort ein paar Geistliche im Gespräch hin und her wandeln; wie geschwätzige Führer Scharen von Fremden durch den weiten Raum geleiten; und wie lange es dauert, bis die langsam Schreitenden herankommen; wenn dann die Sonnenstrahlen durch die zahlreichen Fenster den leise aufwirbelnden Staub in hellen Streifen beleben — dann erst wächst die Seele in den Raum hinein, dann erst erfüllt sie sich ganz mit seiner Macht. Immer wieder erscheint jede Einzelheit größer, als man sie vermutet hatte.

* * *

Vier Pfeiler tragen vier Bogen. Die Winkel sind eingewölbt, tragen das kreisförmige Gesims, über dem

die Halbkugel der Kuppel und in dieser ein Kranz von Fenstern sich erhebt. An zwei Seiten legt sich an die Bogen eine Halbkuppel und an jede dieser wieder drei kleinere Halbkuppeln: ein wunderbar klares, wohltuendes Anwachsen des Baues nach der Mitte zu. Lauter fein geschwungene Linien. Die Bogen über den Säulen, die Schwingungen in der Linienführung des Grundrisses, die Kränze von Fenstern am Fuß der Kuppeln helfen die reiche Bewegtheit der Linien vermehren. Eine gewaltige Decke überspannt die ganze Länge des Baues: es ist ein antiker Markt, ein Forum, das Haus einer weltstädtischen Gemeinde, das hier umhegt und durch das einheitliche Gewölbe zu geschlossener Wirkung gebracht worden ist.

An den beiden Langseiten doppelte Arkaden über riesigen Säulen, die die fensterreichen Schildmauern tragen. Man blickt in die Wölbungen unter und über der Empore. Die Wände der beiden Geschosse, also der ganze untere Teil des Raumes, sind in edlem Gestein: Porphyrsäulen, Marmoreinlagen an den Wänden. Die Gewölbe bedeckt überall Glasmosaik. Freilich sind viele Teile mit gelber Farbe überstrichen, namentlich alles Figürliche. Man erkennt bei scharfem Hinsehen hier und da die Spuren des alten Schmuckes. Viel von dem feinen Reiz ging durch den Anstrich verloren; aber noch bleibt die Wirkung überwältigend reich. Auf all den weit und

vielgestaltig geschwungenen Flächen der Wölbung bricht sich das Licht, bilden sich wechselnde Tonmassen, zwingt die Bauform auch die stumpfere Farbe zu köstlichem Spielen im Lichte.

Das zweite von Justinian geschaffene Gotteshaus ist verschwunden: nur in Beschreibungen erhielt sich die Apostelkirche, die die Gräber der zwölf Apostel sowie das des Kaisers Konstantin umgab, des gleichen Architekten Werk als die *Agia Sofia*. Aber man erkennt sie wieder in ihren Wirkungen auf den Westen: *S. Marco* in Venedig, *St. Front* im südfranzösischen *Périgueux* sind Nachbildungen der merkwürdigen kreuzförmigen Anlage, die aus fünf von Kuppeln überdeckten Quadraten gebildet war.

Bedeutender noch war der Einfluß der *Bacchuskirche*, so wenig diese sich an Größe und technischer Meisterschaft mit den Hauptbauten messen kann: Das Achteck mit zweigeschossigem Umgang wurde Vorbild für die Kirche *S. Vitale* in Ravenna und für den Münster in Aachen und dadurch zum Stammvater einer Reihe der wichtigsten Bauten des christlichen Westens.

Die Zahl der Geistlichen an diesen Kaiserkirchen war groß, die Prachtentfaltung gewaltig. Die immer feierlicher sich gestaltende Form des Kultus wies darauf hin, eine in schaubaren Vorgängen sich darstellende Wiederholung des Opfertodes Christi zu feiern: die heilige

Liturgie. Ein ehrwürdiger Vorgang, der den Tod Christi als Erfüllung des Alten Testaments auffaßte und sich dabei mit besonderem Eifer auf die Vorschriften für den Opferdienst in Jerusalem berief. Moses forderte das Opfer, die Salbung des Altares mit Blut, die der Hohepriester, im Allerheiligsten verborgen, hinter dem ihn vom Volk trennenden Altar, vornahm. Christus ist das Lamm Gottes: Wie die Juden beim Mahle des Osterlammes vier Becher Wein segnen und den fünften dem Propheten Elias weihen, so vollzog sich die Weihe des Leibes und Blutes Christi in Brot und Wein, als Vorbereitung des durch das Abendmahl eingesetzten unblutigen Opfers. Brot und Wein sind zwar teilbar, aber doch in kleinsten Teile wunderbarerweise ganz, bergen in jedem solchen Teile die vollkommene Gottheit und das vollkommene Menschentum Christi nicht sinnbildlich, sondern wirklich in sich. So, daß, obgleich der Leib Christi einer ist, er doch höchst wunderbar wahrhaftig an unzähligen Stellen zu gleicher Zeit geweiht, geteilt, geopfert und genossen werden kann, endlos wiederkehrend. Aber das Wunder ist gebunden an die Befolgung der Opfervorschriften, an die heilige Liturgie, die nur Bischöfe oder Priester vollziehen können: Immer beziehen sich diese Gebräuche auf das jüdische Priestertum, das einen durch Weihe erzielten geheimnisvollen Bund zwischen Himmel und Erde darstellt: Der Priester leitet

die Weihen, durch die das Wunder der Umbildung des Brotes und Weines sich vollzieht; er opfert, indem er mit dem Messer das Brot schlachtet; er bricht es und teilt somit den unermeßlich vermehrten Christus an die Gemeinde, die nicht am heiligen Werke mitwirkt, sondern es nur erwartend und dankend entgegennimmt.

Diesen kirchlichen Anschauungen entspricht der Bau der Hauptkirche. Justinian rief, als sie vollendet war, die berühmter gewordenen Worte aus: Salomon, ich habe dich übertroffen! Die Kirche der heiligen Weisheit entstand im Wettstreit mit dem Tempel zu Jerusalem, d. h. mit jenem, der seit den Tagen des Titus, seit vierthalb Jahrhunderten von der Erde verschwunden war.

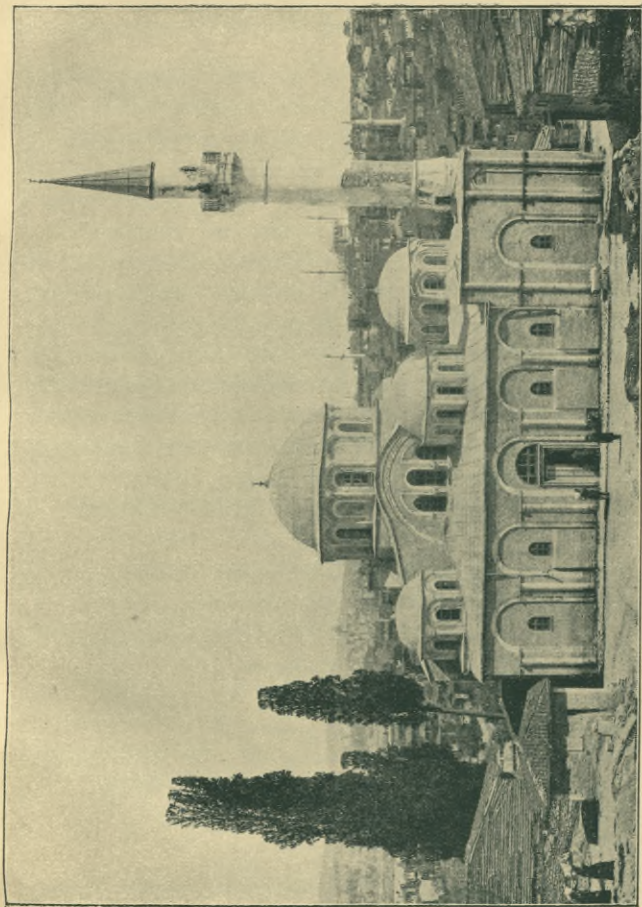
Der Altar stand hinter einer reich verzierten Bilderwand — ähnlich der noch heute in der griechischen Kirche herrschenden Anordnung. Der Altar ist ein Tisch, unscheinbar zur Größe des Baues; er ist sowohl die Opferstätte wie das Grab des Herrn. Vor der Bilderwand eine erhöhte Bühne — ganz wie im antiken Theater. Die Liturgie ist eine Vorstellung des geheimnisvollen Werkes: durch drei Türen traten je nach der Aufgabe, die sie zu erfüllen hatten, die Geistlichen aus der Bühnenwand hervor. Das mittelste Tor hieß das königliche, hier wie auf der alten Bühne. Die Gemeinde wußte, daß der hier in besonders festlichem Gewande hervortretende Geistliche Christus selbst darstelle. Verbeugte sich der Klerus

gegen die Tore, so war er der Vertreter des anbetenden Volkes. Der Bischof tritt hinter die die Tore schließenden Vorhänge, indem er in besonders festlichem Gewande Brot und Wein reicht. Er stößt aber auch den Speer in die Hostie und schlachtet sie, während das weiße Tuch auf dem Altar Christi Leichentuch darstellt; er tritt hinaus und weiht die Kirche, öffnet die Vorhänge, hinter denen das geheimnisvolle Werk sich vollzog, und betet nun als Vertreter der Gemeinde, als symbolisch wirkliche Personifikation aller am Meßopfer Teilnehmenden Brot und Wein an. Und dann wird in feierlicher Prozession das Evangelium auf das Pult getragen, von dem die Lesungen unter feierlichen Formen gegen den Altar zu gerichtet vorgenommen werden: der Priester als Betender für die Gemeinde. Gerade dieses Pult, das inmitten der Agia Sofia stand, war besonders reich geschmückt, ein stattliches auf Treppen zugängliches Bauwerk für all die am Bauwerke mithelfenden Kleriker. Darum aber lag der gewaltige freie Raum für die Massen des Volkes: die Männer im Erdgeschoß, die Frauen auf den Emporen, alle vertraut mit dem Gange der Liturgie, in frommer Erwartung, daß das geheimnisvolle unsichtbare Priesterwerk sich vollziehe; daß der Größte, der Gnadenbringende erscheine; daß er die Bekenntnisformel von der Gemeinde fordere; und daß der Dank für die Gnade in jubelndem Festgesang den ersten Raum durchziehe.

Die Große Liturgie war gewiß nicht nur für die Frommen, sondern auch für die Schaulustigen ein unvergleichliches Fest. Zumal wenn der Kaiser und der Hof an der Messe teilnahmen, also alle leitenden Mächte des hierarchischen Staates vereint waren. Der Kaiser als politischer Verwalter der Kirche, der Patriarch als geistlicher Führer, die Bischöfe, Presbyter und Diakonen, die Scharen der Mönche, der Chor als dienende Glieder und das Volk in allen seinen Abstufungen, das gläubig das Wunderbare hinnahm und dem bald kein Wunder unglaublich genug sein konnte, um es als wahr hinzunehmen.

* * *

Wir hören so oft die byzantinische Welt eine greisenhafte, eine mürrische nennen; wir beschimpfen sie mit dem Vorwurfe der kriechenden Unterwürfigkeit, wir klagen uns und Schäden unserer Zeit als Byzantinismus an. Und gewiß waren es nicht goldige Tage des Lichtes und der Freiheit, der Manneswürde und der Lebensfreudigkeit, in denen jene Werke entstanden. Aber sie sind doch Schöpfungen höchster Geisteskraft, Neugebilde, die nicht aus dem Staube geboren sein können, hinter denen ein starkes Wollen, ein starker Wagemut und ein riesiges Können steckt: ein Können, das hier nicht Erbe der Vergangenheit war, sondern selbstgeboren, jung, lebensfrisch, als es an die Lösung der neuen Aufgabe herantrat. Dies Byzanz, das den ersten Stoß der Hunnen,



BYZANTINISCHE KIRCHE

(Kahrie Dschami)

Araber, Mongolen abhielt, das Europa vor dem Untergang unter asiatische Wildheit rettete; mithin die erste Vorbedingung der Blüte Europas im Mittelalter war; dies Byzanz, das an der Riesenleistung seines Rettungswerkes selbst zugrunde ging, hat sich auch künstlerisch zum Ausdruck zu bringen gewußt. Man muß die Dichter am Hofe Justinians lesen: bewundernd schildern sie seine baulichen Werke. Der Kaiser selbst greift ein, wenn die Bogen der großen Sophienkirche Risse zeigen, wenn den Gewölben Gefahren drohen. Er greift ein mit praktischem Rat, den ihm Engel zutragen. Man glaubte nicht an die Möglichkeit, daß ohne höhere Eingebung, ohne wunderkräftige Mächte ein solches Werk entstehen könne. Mögen auch Einflüsse aus dem asiatischen Osten auf die Entstehung der Kunstblüte unter Justinian eingewirkt haben — keine Kunst ist vollkommen aus sich selbst heraus geboren — so hat doch die griechische Reichshauptstadt verstanden, diese zusammenzufassen und die reifste Frucht aus ihr zu zeitigen. Eine eigene Art beschreibender Dichtung entstand, die Wunderwerke architektonischen Schaffens zu erklären — heute trotz ihrer Trockenheit und ihrer dem künstlerischen Geiste der Zeit nachstehenden, in erkältendem Bilderwesen erstarrten Sprache von den Archäologen eifrig durchforschte Werke.

* * *

Vermittler zwischen dem Osten und dem Westen war Byzanz auch im Kunstgewerbe: dies im weitesten Sinn gefaßt! Denn die Malerei äußert sich im Mosaik, im Buchbilde, in der Weberei, die Bildnerei in der Elfenbeinschnitzerei, wie Bronzezug: überall erhält die Herstellungsart einen gewerblichen Zug, eine handwerkliche Note. In Konstantinopel selbst sieht man nicht eben viel mehr von dem vielseitigen Schaffen der kaiserlichen Werkstätten. Auf die Tore der Agia Sofia sei hingewiesen. Die Erzeugnisse sind in alle Welt verstreut. Vieles steht im südlichen Italien, in den Domschätzen der ganzen Christenheit. Aber mehr und mehr erkennt man, wie bis in den skandinavischen und britischen Norden hinein, dorthin getragen von normännischer Unternehmungslust — die Formen anregend wirkten, die damals am Bosphorus heimisch waren. Nicht viel aus bester Zeit, aus der Justinianischen Glanzes; das meiste aus den Tagen des Stillstandes, des Zehrens an eigenem Können, der tiefgreifenden religiösen Zweifel: ob denn das Bilden und Malen nicht eine Sünde wider den Geist sei, ob das Alte Testament und später, ob nicht der diesem folgende Islam recht hatten, wenn sie auf alle Darstellung von Gott und Natur verzichten, als einer Verlockung zum Götzendienst.

Konstantinopel ist arm an Kunstwerken: die Mittelmeerlande zeigen beispielsweise fast überall ein Fortblühen, zum wenigsten in der Bildnerei an den Steinsärgen:

Die gewaltigen Porphyrsarkophage der byzantinischen Kaiser und Kaiserinnen erhielten sich noch zum Teil: Sie stehen vor der Irenenkirche und in deren Hof: Aber keine menschliche Gestalt schmückt sie: nur schlichte Kreuze, einfache Sinnbilder!

* * *

Justinian ist der Vermittler des antiken Rechtes auf die Nachwelt: unter ihm entstanden in Byzanz Codex, Pandekten und Institutionen, der Kern auch der modernen Jurisprudenz. Noch heute hören unsere Studenten Rechtswissenschaft nach den Grundlagen, die in den Tagen des Baues der Sofienkirche in Byzanz gelegt wurden. Ein nicht minder großes, nicht minder dauerhaftes Werk, freilich ein solches ohne die Kraft der Neugestaltung, die den Architekten Justinians eigen war; aber doch ein Zusammenfassen des wertvollsten Besitzes des alten Römerreiches, seiner starken rechtlichen Grundlagen, seiner unermüdlichen Arbeit in Ausgestaltung einer logisch klaren gesetzlichen Ordnung.

Es war zunächst Sammlerfleiß, den der Kanzler des Kaisers, Tribonian, leitete; ein wissenschaftliches Verarbeiten vorhandenen Stoffes, nicht ein Neuschaffen rechtlicher Gedanken. In manchen Punkten fehlt sogar die tiefste Erkenntnis des Wesens älterer Gesetzgebung. Lebensauffassung, Moral, Glaube hatten sich geändert,

und es war nicht immer leicht, das für vergangene Gesellschaftsformen Erdachte auf die neuen Verhältnisse zu übertragen. Aber doch wird des Kaisers und seines Kanzlers Name in der Rechtsgeschichte an erster Stelle genannt. Er ist der Retter alter griechischer und der ihr nachfolgenden römischen Rechtsweisheit, der Erhalter der Grundlagen, auf denen die Folgezeit ihre Anschauungen entwickelte. Es ist nicht auszudenken, wie die Rechtsentwicklung der Welt sich gestaltet hätte ohne sein auf Erhalten des Rechtsbesitzes gerichtetes Werk.

* * *

Man denke sich in die Seelenverfassung eines gebildeten Mannes jener Zeit, eines Leiters der Bibliotheken, eines Lehrers der Akademien: überall Vordringen der verachteten Barbaren, Zerstörung durch rohe Hände, Überhebung über das ererbte Wissen, Gleichgültigkeit gegen die höchsten Schätze des Altertums, Verfall der vornehmsten Bauten, Plünderung und Niedergang. Wer die Werte der Bildung auch jenen des neuen Glaubens gegenüber richtig abzuschätzen vermochte, der mußte erkennen, daß die Kraft kulturellen Wirkens vor allem und, wenn nötig, allein auf das Erhalten zu richten seien, im Gegensatz zum Neuschaffen: Erhalten des alten Schrifttums, der alten Weltweisheit, der gewaltigen dichterischen Schöpfungen; Erhalten der Kunstwerke;

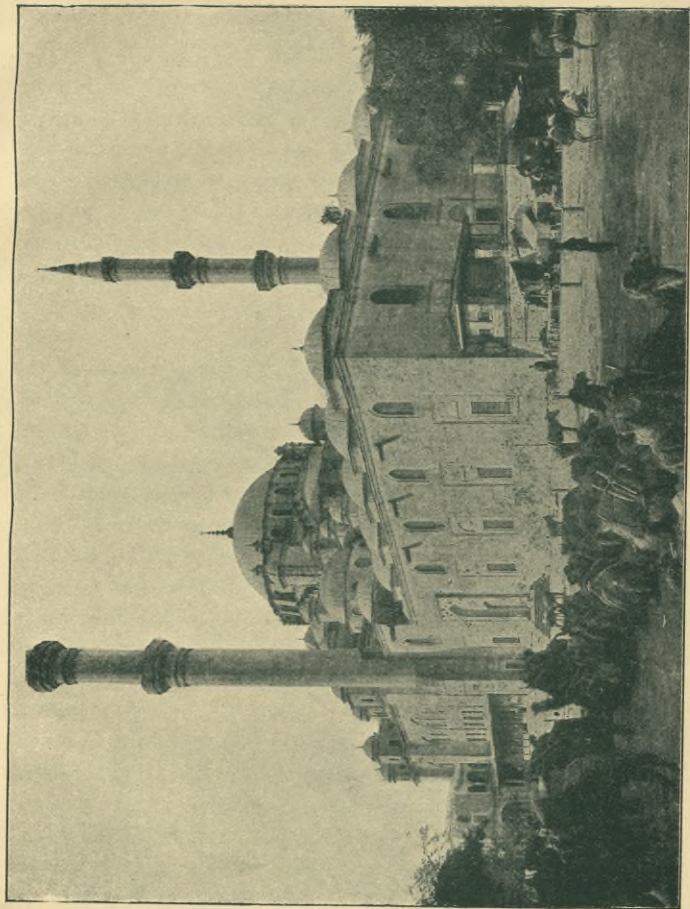
Erhalten sogar der Sprache, die barbarischem Einschlage zu erliegen drohte, Erhalten der Lebensformen, die einst einem höheren geistigen Dasein entsprossen waren. Konstantinopel ist seit den Tagen Justinians bis an die Eroberung durch die Türken, ein Jahrtausend hindurch, die konservative Macht, der wir Nachlebenden zum großen Teile die Kunde von der einstigen Größe von Hellas und das Kommen einer Renaissance im Westen verdanken. Perser und Awaren, Hunnen und Bulgaren, Araber und Türken drangen bis an die Mauern der Stadt, die das Heiligtum antiker Bildung lange Zeit, wenn auch in noch so erstarrter Form in sich schloß; die Kreuzfahrer brachen mit blinder Zerstörungswut in sie ein und verwüsteten die Vormacht des Christentums im Osten. Und immer wieder erwies sich Byzanz als Lehrerin, als ein Höhepunkt der christlichen Kultur, der noch im 15. Jahrhundert dem aufstrebenden Italien reiche Gaben zu bieten vermochte aus dem Schatz seiner erhaltenden und erhaltenen Mächte!

* * *

Wenn man die zahlreichen kleineren Kirchen Konstantinopels durchwandert, die in nachjustinianischer Zeit entstanden und sich, meist in recht rücksichtsloser Weise zu Moscheen umgewandelt erhielten, so gewinnt hat man durchaus den Eindruck des Stillstandes, des Verzichtes auf eigene grundlegende Gedanken. Man

spürt wohl gelegentlich ein größeres Wollen, sieht aber nur ein kleines Vollbringen. Wie die Gotiker der romantischen Zeit des neunzehnten Jahrhunderts stets mit den Formen der großen Dome arbeiteten, um nach diesen ihre bescheidenen Bauten zu schaffen, tatenarm und gedankenreich, so die Byzantiner. Sie kommen endlich in eine Kleinarchitektur hinein, die etwas Puppenstubenartiges hat.

Den Kunstgelehrten bieten die Bauten wohl manches Beachtenswerte: Der Kunstfreund findet nicht eben viel in ihnen: Er sieht den beengten Geist in den geringen Abmessungen, der in der Regel von einer Kuppel überdeckten Kreuzanlage, und er sieht, daß man im Falle der Erweiterung älterer Kirchen nicht den Raum vergrößerte, sondern nur die Zahl der Räume vermehrte: zwei, drei kleine Kirchen stehen nebeneinander, verbunden durch Mauerdurchbrüche und vorgelagerte Eingangshallen. Die baulichen Gedanken der Vergangenheit werden vielfach umgebildet ohne eine tiefer greifende Erneuerung: die engen Räume dehnen sich nach oben in immer schlankeren Formen. Für das Nachlassen im Raumempfinden, des großen Zuges der Justinianischen Zeit, entschädigt uns die Freude an prächtigem Schmuck: Mosaiken, Marmorvertäfelungen, reich ornamentierte Gesimse erhielten sich noch hier und da. Vieles mag noch unter dem Kalkanstrich ruhen, mit dem die



DIE MOSCHEE SULTAN MOHAMMEDS II.

Türken die alten Herrlichkeiten begruben; die ungeheure Mehrzahl alter Schmuckwerke aber ist endgültig zerstört: die Mosaiken der Kachrie Moschee, die Wandvertäfelungen der Kalendermoschee und einiges andere sind fast die einzigen größeren Reste. Will man byzantinische Kleinkunst kennen lernen, so muß man sie in den Sammlungen des Westens, in Museen und Kirchenschätzen suchen.

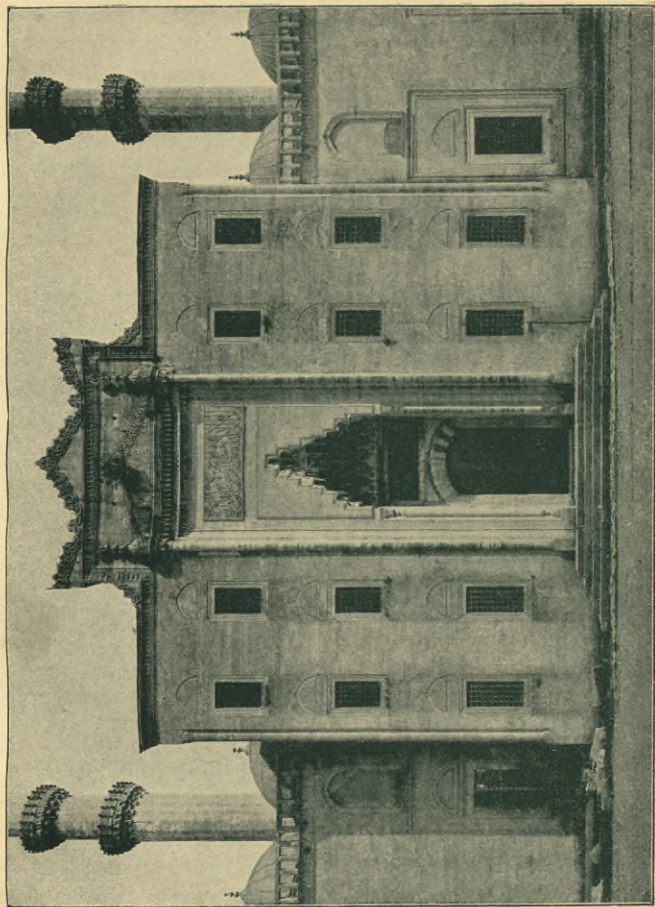
* * *

Erhalten, nicht nach Neuartigem streben! Im Geiste der Alten schaffen, wenn Neues hergestellt werden mußte! Die byzantinische Malerei hat dieses Gesetz erfüllt. Es gehört feine Kennerschaft dazu, ihre Werke des 16. und 17. Jahrhunderts von denen früher Zeiten zu unterscheiden. Das beweist freilich einen geistigen Stillstand! Aber wir, die heute Lebenden, wollen nicht schmähen: Ist doch der Kampf gegen diesen Zug des Byzantismus in uns noch so jung, noch so schwach! Lehrte man nicht auch bei uns seit einem Jahrhundert, daß es vergebliche Mühe und ein freches Auflehnen sei, Neues schaffen zu wollen!

Die Grundformen, die die justinianische Zeit geschaffen und in Konstantinopel zur Vollendung gebracht hatte, die Durchdringung der Reste antiken Schaffens mit Christengeist blieb das starke Rückgrat aller Kunst durch ein Jahrtausend — bis zum Sturz des Griechenreiches.

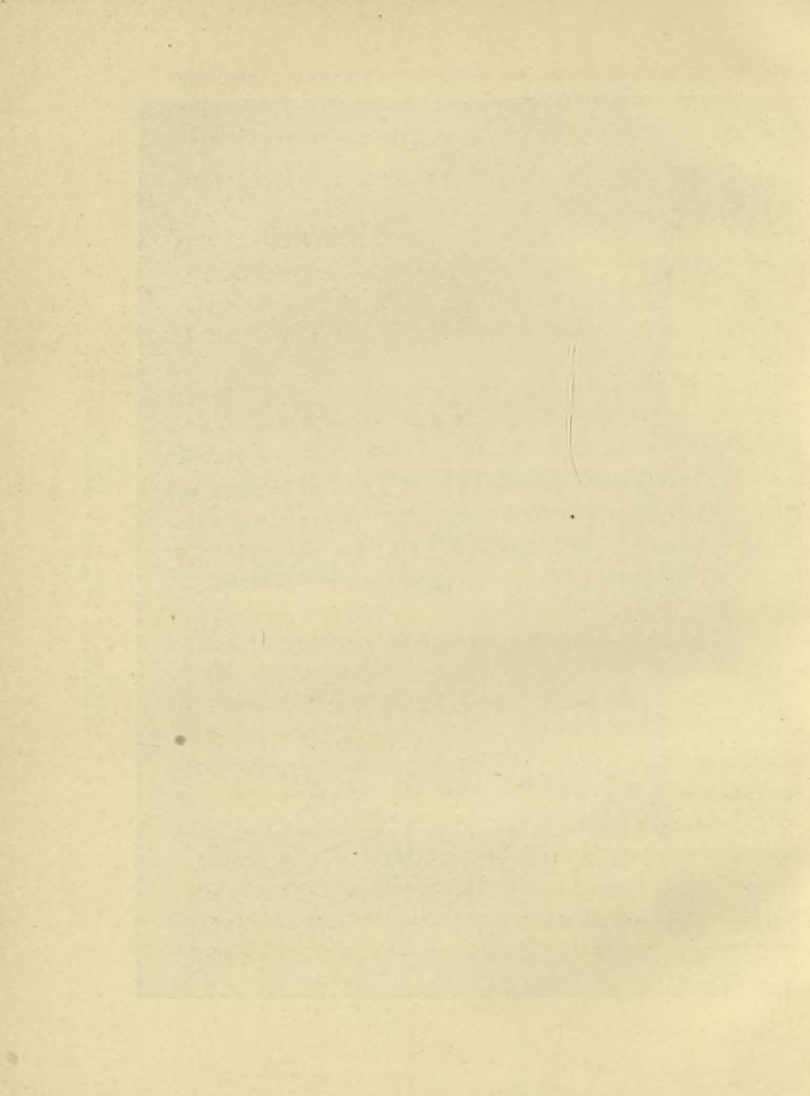
Sie blieb es bis heute in den Landen griechischer Kirche, in den slawischen Staaten, in den stillen Klöstern auf dem Berge Athos.

Und doch! Ein völliger Stillstand ist unmöglich; der Wandel im geistigen Leben ist nicht zu vermeiden, wenn sich ringsum alle Verhältnisse ändern. Das griechische Reich kämpfte um das politische Gleichgewicht, um den status quo, wie die moderne Diplomatie sagt. Selbst in seinen glücklichsten Tagen — und immer wieder erhob sich die innere Kraft des Reiches zu erstaunlichen Leistungen — war Wiederherstellung alter Verhältnisse, alten Besitztums das letzte Ziel; Erneuerung und Betätigung nur unter dem Drucke der Verhältnisse zurückgestellter Ansprüche. Mit hellem Jubel empfing Konstantinopel die siegreichen Heere, die ruhmgekrönten Feldherren, wenn diese auch nur zu oft nicht dem im Staate herrschenden Volke, sondern den kriegerischen Stämmen angehörten, die sich in des Reiches Grenzen Land und Sitz erworben hatten; wenn auch nur zu oft die am Hofe Mächtigen mit Sorge auf die vom Kriegsglück Emporgehobenen blickten, denen leicht der Lorbeerkrantz und die unerschöpfliche Reihe höfischer Ehrungen und Titel nicht genügten. Die Kaiserkrone war der letzte Lohn, der dem Starken winkte.



MOSCHEE SULTAN SULEIMAN I.

Tor in den Moscheehof



Konstantinopel war die Weltstadt jener Zeit: keine im Westen war ihr gleich, keine im Osten. Die Halbinsel zwischen Goldenem Horn und Marmarameer war erfüllt von Kirchen und Klöstern, Schlössern und Märkten, Hallen, Werkstätten und Wohnhäusern. Mit Stolz beschrieben byzantinische Schriftsteller die Sehenswürdigkeiten.

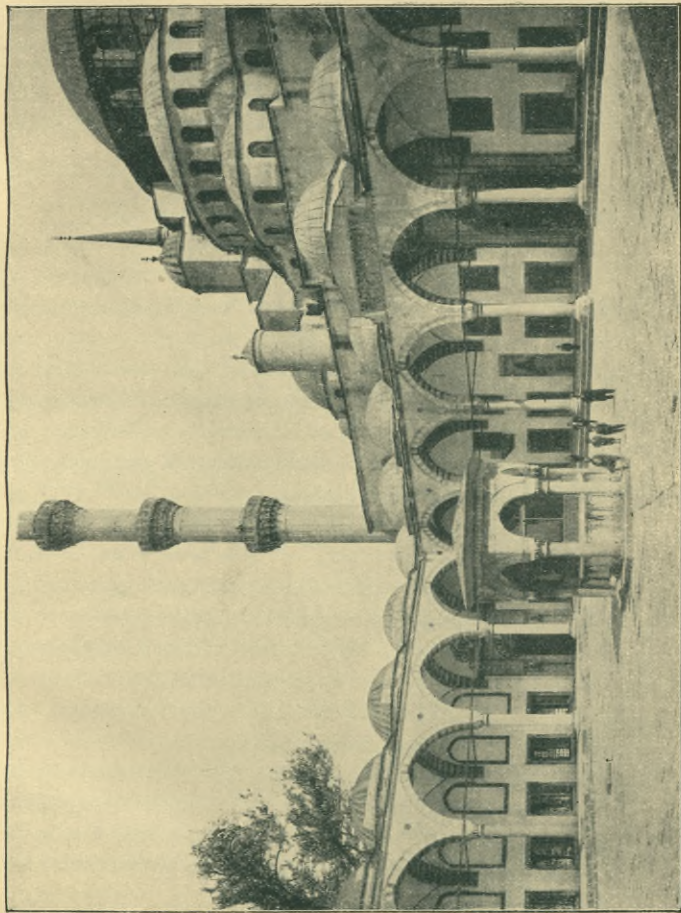
Gewaltige Mauern umgaben die Stadt; die stärkste an der Landseite, die in der Länge von etwa 7 Kilometern die dreieckige Landzunge von Meer zu Meer durchschnitt. Sie steht noch heute, eine der großartigsten Ruinen der Welt, nicht bezwungen durch den Feind, der sie nur zu durchbrechen, nicht niederzulegen vermochte, nicht durch die Zeit; sondern durcheinandergeworfen in wilden Trümmern durch Erdbeben.

Die Spitze des Dreiecks war die alte Stadt der Griechen. Man scheint sie mit einer gewissen Ehrfurcht behandelt zu haben, als ein Zeugnis aus vielbewunderter, hellenischer Vergangenheit. Wir wissen wenig über sie, denn seit Beginn der Türkenherrschaft ist sie der Neugierde der Europäer verschlossen, Sitz des kaiserlichen Hofes.

Davor breitete sich die Römerstadt aus: die Rennbahn, die den Höhenzug schräg überschnitt, und neben ihr, nach dem Marmarameer hin die kaiserlichen Schlösser, ein Gemisch von Kirchen und Sälen, Galerien und Gärten,

unverkennbar nach sehr oft wechselndem Plan gebaut. Es ist nichts mehr von diesen Herrlichkeiten sichtbar als einige Reste der Rennbahn: zwei Obeliske, die Schlangensäule aus Delphi, die Untermauerung des runden Abschlusses der Bahn. Schon als die Türken Konstantinopel besetzten, waren nur armselige Trümmer des Schlosses erhalten. Jetzt steht auf dem Gelände die große Achmed-Moschee und ein Stadtviertel voller Türkenhäuser: Holzbauten junger Herkunft; unzählige Male mögen die in Konstantinopel so häufigen Brände das Bild verändert haben; 3—4 Meter hoch liegt der Schutt, unter dem sicher noch die Reste eines der denkwürdigsten und reichsten Schlösser der Welt begraben liegen.

Schilderungen geben uns ein Bild des Baues. So namentlich das wunderliche Buch eines Kaisers, des Konstantin, den man den im Purpur Geborenen nannte; eines Gelehrten und fleißigen Sammlers. Er überlieferte seinem Hof, wie es bei den öffentlichen Festen zu halten sei: von welchem Raume im Schloß der Kaiser aufzubrechen, wo er die Festgewänder anzulegen, wo ihn die Geistlichkeit, die Beamten, das Heer zu begrüßen habe, wie diese in die Säle und Kirchen eintreten, wo Gebete zu verrichten sind und was sonst der wichtigen Fragen für einen Hofmarschall vorlagen. Und den Vorschriften des Buches folgend kann der aufmerksame Leser eine Vorstellung von dem einzelnen Gelassen, deren



MOSCHEE DES SULTAN ACHMED I.

Der Hof (Haram)

Folge, der ganzen Anlage sich bilden, zumal wenn die an verwandten Bauten geschulte Phantasie nachhilft.

* * *

Ein Selbstherrscher stand an der Spitze des Hofes, ein Kaiser mit unbeschränkter Macht, d. h. mit einer Macht, die nur der Furcht vor Mord, vor Aufstand, vor der Überwältigung durch einen Angehörigen des eigenen Hauses oder einen erfolgreichen Feldherrn oder Staatsmann seine Grenzen hatte. Die byzantinische Geschichte wimmelt von harten Verurteilungen derer, die dem Kaiser gefährlich zu werden drohten. Die Staatsruhe forderte eine feste Hand in der Entfernung aller, denen der Kaiser zu hohe Pläne zutraute. Gerade die Besten erschienen leicht als die gefährlichsten. Die Verbannung, das Gefängnis, das Kloster war ihr Los, wenn man nicht Verstümmelung, Blendung, Hinrichtung vorzog. Der Thron war das Licht, dem alle Ehrgeizigen zuströmten: Ein verzehrendes Feuer! Ein Hof mit einem Heer von Beschnittenen, Wächtern über die Frauen, obgleich der christliche Kaiser nur eine Gemahlin haben konnte. Frauen voller Ehrgeiz, häufig genug geneigt, selbst die höchste Macht an sich zu reißen, erzogen auf dem Boden heißester Intrige, ihrer Kampfmittel sich bewußt. Mit Grauen erzählen die Chronisten von den wilden Taten, die Leidenschaft und Herrschsucht den kaiserlichen Frauen eingab.

Das heiße Blut des Südens pochte unter schweren feierlichen Gewändern: Es bändigten die streng vorgeschriebenen umständlichen Sitten und Gebräuche, ein wohldurchdachter Aufbau von Ämtern und Würden, eine formenreiche Gottesdienst immer mehr sich verdüsternde Frömmigkeit. Rangstufe baute sich auf Rangstufe, eine mächtige Pyramide der Ämter, des Dienstes. Das Aufschreiten in dieser hing vom höchsten Herrn ab. Ein gnädiges Werk konnte den Bau durchbrechen. Ein Zittern der Erwartung folgte dem Blick des Herrn über die vor ihm im Stanbe Liegenden: Wen wird er erheben?

* * *

Vom Platz vor der Agia Sofia, auf dem die Ehrensäule Justinians stand, kam man durch ein ehernes Tor in den Hof der Garden. Ein zweites Tor führte in den eigentlichen Palast: mächtige Säle für die Hof-, Gerichts-, Beratungssitzungen: Fluchten von Prunkräumen, Achtecksäle mit tiefen, kapellenartigen Nebenräumen, in denen die heiligen Kronschatze aufgestellt waren, stille Lorbeerhaine, dunkle Gänge mit heimlichem Ausgang, eine Menge kleiner und großer Kirchen. Und dann im unteren Geschoß mystische Quellen. Am Meer hin stehen noch heute Reste eines Schloßbaues, unterhalb der Stelle, wo sich der Leuchtturm erhob: Wandelhallen

zogen sich hin, während Molen ihre Arme in die blaue Flut erstreckten, um den kaiserlichen Lustgaleeren bequeme Landung zu sichern.

Vom Schloß führten verborgene Gänge zu dem Kaiserstande in der Rennbahn. To pi hieß dieser, nach der Form des griechischen P (Π). Also eine Plattform auf zwei Säulen. Die Rennbahn war der eigentliche Markt des öffentlichen Lebens. Berühmt sind die Parteien der Blauen und Grünen oder Veneter, die hier um den Einfluß auf das städtische Leben, auf den Staat miteinander rangen. Die öffentlichen Spiele boten den Vorwand, die Gelegenheit für das Volk, sich seiner Massengewalt bewußt zu werden. Man horchte vom Pi herab auf die starken Rufe, die von den Sitzen der Bahn herüberklangen, oder auf den Jubelschrei festlicher Begeisterung. Wie hier unter dem Kaiser Justinian der Kampf der Parteien, der Aufstand gegen die Ungerechtigkeiten und Rechtsbeugungen jener berühmten Juristen, der Sammler des römischen Rechtes, emporloderte; wie die Masse einige Tage lang die Herrschaft über die Stadt errang, wie Brand und Mord von hier aus durch die Stadt zogen: All das blieb Jahrhunderte lang den Konstantinopolitanern unvergeßlich.

Eine fünf Kilometer lange Straße führte von der Agia Sofia zur Mauer, zu dem Goldenen Tor, durch das die Kaiser ihren Einzug nahmen. Sie führte hinweg

über Ehrenmärkte, an den Kaiserstatuen vorbei. Eine zweite Linie zweigte mehr nördlich ab. An die Meeresküsten entlang führten weitere Straßen. Da, wo die Landmauer an das Goldene Horn anstößt, entstand ein zweiter Palast, der der Wlachen (Blachernen). Beliebt als fester Wohnsitz des Kaisers wohl deshalb, weil von hier ein herrlicher Blick über das Goldene Horn sich darbietet, aber auch, weil von hier aus die Flucht leichter war. Der Palast stützte sich auf die Stadtmauer, war eingebaut zwischen zwei Linien dieser. Noch erhielt sich ein köstlich geschmückter Saalbau, eine Ruine, die an Schönheit der des Otto-Heinrichs-Baues in Heidelberg nichts nachgibt; und nicht weit davon ein sonderbares Gemäuer, das einige Säle, eine verborgene, zu einem Notausgang nach dem Festungsgraben führende Rampe beherbergt, und daneben gewaltige Untermauerungen für einen Cypressengarten, von dessen Höhe herab die ganze Stadt zu übersehen war.

* * *

Das weltstädtische Leben erfüllte die weiten Gelände zwischen diesen Hauptbauten, den zahlreichen Klöstern und Kirchen. Am wichtigsten waren die Häfen.

Unter dem Schutz der Westspitze des Stadtdreiecks lagen die Schiffswerfte, die Holzspeicher, die Packhöfe der Vorstadt Galata gegenüber. Bis an den Leuchtturm

am Goldenen Horn, nach dem noch heute die Vorstadt Phanar benannt wird, erstreckte sich der Handelshafen der Griechen. Weiterhin, nahe dem Blachernenpalast, jener des Kaisers. An der Spitze selbst hatten Italiener, Deutsche, Franzosen und Sarazenen ihre Staden und Speicher: Bischof Embriko von Würzburg wurde 1142 von Kaiser Konrad III. nach Konstantinopel geschickt, um für deutsche Kaufleute Platz zur Ansiedlung und für eine dazu gehörige Kirche zu schaffen: jener Bischof, der daheim den noch heute stehenden mächtigen Dom aufführte. Aber die Deutschen brachten es nicht zu größerem Ansehen.

Anders die Italiener. Nachdem im Mittelmeer die ärgsten Schäden der Sarazenischen Seeräuberei überwunden waren, begannen die Italiener in Byzanz Handelsniederlassungen zu gründen. Venedig stand noch im Abhängigkeitsverhältnis vom Kaiser, noch bedurfte der Doge seiner Bestätigung: aber schon im zehnten Jahrhundert begann die Niederlassung auf den Lagunen sich freier zu entwickeln, als Bindeglied zwischen deutschem und byzantiner Handel, und namentlich auch als Übermittler der Brief- und Personenpost. Zu Ende des Jahrhunderts erlangten die Venetianer besondere Vorrechte, namentlich einen eigenen Gerichtsstand; hundert Jahre später, 1080, unter anderen weitgehenden Vorteilen Speicher und Staden am Goldenen Horn

Galata gegenüber — den Anfang dauernder Ansiedlung. Gleichzeitig etwa gewannen die Handelsleute von Amalfi Gelegenheit zu erfolgreichem Wirken. Ihnen folgten die Pisaner: auch sie erhielten ein festes Stadtviertel mit Landungsplätzen, nahe der Irenenkirche, das sich rasch zu bedeutendem Einfluß erhob. Die Genueser bemühten sich erfolgreich um ähnliche Vorteile, die die kaiserliche Regierung oft genug zum Ausspielen gegen die im Wettbewerb stehenden Handelsnationen ausnützte.

Die italienischen Schiffe brachten aus dem Osten Erzeugnisse der Kunst heim. Jeder Handel beruht auf Austausch. Aber der europäische Nordosten war unverkennbar der schwächere Teil bei diesem. Er bot zumeist nur Rohstoffe, der Orient wertvolle fertige Waren. Venedig wurde durch seinen Handel ein Tor gegen Osten: Konstantinopel blieb trotz der italienischen Ansiedlungen in seinem innersten Wesen von den über See kommenden Bewohnern unberührt. Die Venetianer haben lange Zeit im ganzen Griechenreiche Handelsvorteile genossen, die sie rücksichtslos ausnützten. Sie haben allezeit versucht, die in Konstantinopel blühenden Industrien nach ihrer Heimat zu verpflanzen und sich somit wirtschaftlich unabhängiger vom Griechenreich zu machen. Man erkennt leicht die Ergebnisse der Bestrebungen der Italiener: die europäischen Fürsten und Kirchen erwarben orientalisches Kunstgut; die

Seidenstoffe und feineren Webereien, die Edelsteine und Goldschmiedewaren, die Schnitzereien und Gießereien in edlerem Material trugen damals in den europäischen Sprachen meist orientalische Namen, in den europäischen Schatzkammern orientalische Form. Die Kunst der ganzen Christenheit entwickelte sich auf der Grundlage des orientalischen Schaffens. Der Blick der Gläubigen war auf Jerusalem gerichtet; der Blick der Vornehmen, der Kunstfreudigen auf die Fülle von Schönheit, die in Konstantinopel erhandelt werden konnte; der Blick der Geistlichen auf die kostbaren Kirchengeräte, die Bronzetüren und den Altarschmuck, der über Amalfi nach Rom ging. Das Schloß der Griechenkaiser ist leider zu früh zerstört worden, als daß wir ein klares Bild von ihm erlangen können; aber es war durch lange Zeit das Urbild für kaiserliche Pracht, das Ziel, das Kaiser Karl der Große in Aachen zu erreichen strebte, das Versailles des frühen Mittelalters.

Dagegen wird man vergeblich nach künstlerischen Einflüssen suchen, die Italien nach Konstantinopel getragen habe. Wir hören in den griechischen Quellen, daß man Käse im Venetianerhafen kaufte: Wolle, Flachs, wohl auch fertiges Leinen und Tuch, Holz aus dem Karst, Getreide aus der fruchtbaren Po-Ebene mögen die Schiffe gefüllt haben, aber auch Sklaven: die christlichen Venetianer handelten eifrig mit den christlichen

Griechen mit dieser Ware, so daß verschiedene Verbote gegen den Handel erlassen werden mußten. Bei all diesen Unternehmungen galten die Venetianer den Griechen gegenüber als die Rührigeren, Unternehmungslustigeren. Aber die Griechen fühlten sich als die Träger der Bildung: noch war der Osten der geistig Gebende. Wie im 15. Jahrhundert die Deutschen zu den Italienern standen, so im früheren Mittelalter die Italiener zu den Griechen: man erkannte mit Ärger ihre Vorzüge an, man mußte sich ihrer politischen und kriegerischen Kraft einbequemen, aber man haßte und verachtete sie als ein tieferstehendes Volk: Barbaren!

* * *

Noch andere Fremdgäste gab es in der Stadt: die Normannen. Die byzantinischen Schriftsteller wußten von dem fernen seefahrenden Volk, das nördlich der Donau bis zum fernen Thule saß. Aber sie lernten sie seit dem 9. Jahrhundert im Westen fürchten, als ihre Flotten im Mittelmeer erschienen, zunächst als furchtbare Gegner der Mauren in Spanien, bald als Geißel aller Küsten. Zugleich aber lernten sie ihren Einfluß im Norden kennen, seit der Normanne Rurik den Slawen der sarmatischen Ebene den russischen Staat geschaffen hatte; seit von diesem aus der Handelsweg nach dem Süden eröffnet war. Zu Tausenden fand man im mittleren Rußland, in Schweden, Dänemark Münzen der

Fürsten von Khorassan und Persien, Armenien und Mesopotamien aus der Zeit etwa des beginnenden 8. bis ins 11. Jahrhundert. Es muß also dort reiche Handelswerte und lebhaft begangene Handelsstraßen gegeben haben. Nach Konstantinopel brachten sie Pelzwerk, Honig, Wachs und wieder Sklaven. Vor dem Tore des Kaiserpalastes gingen Schildwachen hin und her, mächtige Männer in rötlich blondem Haar, von weißer Gesichtsfarbe, zweischneidige Äxte auf den Schultern tragend, die man Baranger (Wäringer) nannte. Die Griechen erzählten von ihnen, sie betrachteten den Ruhm unverbrüchlicher Treue als ihr köstlichstes Erbteil; es sei fruchtlos und gefährlich, sie zum Verrat zu bereden: also dumme Kerle in den Augen eines byzantinischen Politikers, mit denen nichts anzufangen ist: die Schweizer des mittelalterlichen Versailles.

* * *

Von Osten her ging ein neuer Lufthauch durch die Welt. Das Volk der Perser hatte sich zum drittenmal unter dem Fürstengeschlecht der Sassaniden national gestaltet: einst die Besieger der Semiten des Zweistromlandes, der Assyrer, Babylonier und Chaldäer, und als solche der Schrecken der Hellenen, waren sie der höheren Bildung und der jüngeren Tatkraft der Mazedonier unterlegen. Bis nach Indien hatten hellenische Kaufleute,

hellenische Gelehrte, Dichter und Künstler, hellenische Kolonisten Griechenwesens getragen. Erst als Rom die Staaten am Mittelmeer, die Grundlage der Beherrschung des Ostens, vernichtete, gelang der Rückschlag: die Aufrichtung eines starken parthischen Staates. In der Zeit der Gründung Konstantinopels fiel dieser einer weiteren Verjüngung persischen Wesens zum Raube. Nun saßen Fürsten auf dem Throne des schätzzereichen Ktesiphon, die sich als rechtmäßige Nachfolger des Cyrus, des Darius und Xerxes fühlten. In ihrem Reiche lag für die Zeit bis auf Mohammed die treibende, Neues gebärende Kraft. Von dorthier bezog der byzantinische Hof seine „Neuheiten“, deren eine vornehme Gesellschaft auf die Dauer nicht entbehren konnte: Die neuen Kleidermoden, die neuen gesellschaftlichen Formen kamen vom Osten, so vor allem die Seide.

Noch heute ist in der Nähe von Brussa die Seidenzucht in Flor. Kaiser Justinian kann als ihr Gründer angesehen werden. Staatlich bestellte Handelsmänner kauften Rohseide an der persischen Grenze, persische Sklavinnen verarbeiteten sie in staatlichen, bald durch Gesetze gegen Wettbewerb geschützten Werkstätten. Die Raupe gedeiht nicht gut in Kleinasien. Sie bedarf zurzeit immer wieder einer Verjüngung durch neu eingeführte Seidenwurmeier. So mag es auch in der byzantinischen Zeit gewesen sein, und deshalb blieben die

kaiserlichen Webstätten dauernd abhängig vom Osten Sie nahmen auch die Muster auf, die dort beliebt waren, gewisse Darstellungen: der die Hirschkuh niederreißende Löwe, der mit Pfeil und Bogen den Löwen jagende Reiter erscheinen in plakettenartiger Umrahmung symmetrisch zweimal nebeneinander gestellt in den Webereien Vorderasiens und Konstantinopels ebenso wie in der Blütezeit des japanischen Kaisertums im 6.—9. Jahrhundert im fernsten Osten. Langsam schreitet von China her eine neue Form der Töpferei gegen Europa zu, die, auf der Kenntnis der Glasbereitung beruhend, den gemalten Scherben mit Glasur überzieht. In der Goldschmiedekunst wie in der Waffenerzeugung beginnen ganz neue, kostbare Schaffensweisen sich zu verbreiten; der Teppich kommt bei dem anscheinend nicht mehr auf Stühlen, sondern auf dem Boden und auf niederen Diwanen sitzenden Volk zu neuer Bedeutung.

* * *

Von entscheidender Bedeutung war aber für Konstantinopel das Auftreten des Islam: In raschem Anlauf überrannten die Araber die byzantinischen und sassanidischen Lande. Syrien, bislang der stärkste Konkurrent Konstantinopels in Gewerbe und Handel, fiel dauernd in ihre Hand, Ktesiphon sank in Trümmer. Aber es entstand an seiner Stelle und nicht zu kleinem

Teile eben aus diesen Trümmern Bagdad, die Stadt der Kalifen, des Harun al Raschid. Und aus der neuen Religionslage entwickelte sich nach und nach zum vierten Male die persische Volkskraft. Der Islam erfüllte sich mit persischer Gedankenrichtung, persischer Gelehrsamkeit und Dichtkunst, persischem Gewerbefleiß. Arabien blieb, was es gewesen war: Heimstätte ritterlichen, frommen Geistes, Heimstätte einer tief empfundenen Helden-dichtung, einer unerschütterlichen Freiheitsliebe, deren Stärke immer in dem wandernden Reitervolke lag, nicht in den um alte und neue Heiligtümer sich sammelnden Städten. Das Übergewicht in der islamitischen Kunst und in der arabisch-islamitischen Literatur verschob sich bald nach dem Fall des Sassanidenreiches wieder nach Mesopotamien und Syrien, nach dem hinteren Kleinasien und namentlich nach Persien. Persisch ist die Kunst. Aber auch der größte Philosoph jener Zeit, Ibn Sina, lebte in Isphahan, der Versöhner der Lehre des Islam mit klassischem Denken. Algasel wanderte von Khorassan über Bagdad nach dem Westen. Die Araber hatten in kriegerischem Ansturm das verfallende Asien aufgerüttelt. Aber Asien blieb das Alte.

Schon der alte Orient lehrt in mancherlei Beispielen das Werden einer neuen Kunst. Die arbeitsamen Völker erschaffen mit ihren Fürstengeschlechtern. Der große geistige Einsatz, den sie bei ihrem Auftreten zahlen, wird

verzettelt: Es bleibt eine tüchtige Handwerklichkeit, ein fleißiges, aber gedankenarmes Sichselbstwiederholen. Da tritt ein neues Herrengeschlecht auf die Bühne, Männer mit gewaltigem Willen, gewaltiger Macht, großen Plänen. Sie treten auf als Zerstörer, sie entwickeln sich zu Neuschöpfern. Nicht sie sind es, die die künstlerische Form die künstlerischen Gedanken hervorbringen. Ihr Wille beseelt die erdgeborenen, bodenständigen Kräfte; ihr starker Arm schafft kunstvolle Arbeiter herbei, wo sie fehlen: Männer mit neuen Anschauungen, neuem Können. Und so wird durch die befruchtende Kraft großer politischer Vorgänge aus dem Gemisch der zusammengezwungenen Völker ein Neues geschaffen, aus vielerlei Anregungen und Anknüpfungen eine selbständige Gesittung.

Das byzantinische Reich verlor endgültig Syrien an die Araber. Damit änderte sich die Handelsstellung von Konstantinopel: mehr und mehr zogen sich die Griechen auf ihre Hauptstadt und deren Umgebung zurück. Noch verlor die einst phönizische Küste nicht ihre Bedeutung als Sitz einer hoch entwickelten Industrie, als Vermittler der verfeinerten Waren Asiens an den Westen. Aber die sarazenischen Seeräuber und der religiöse Zwiespalt machten den Verkehr schwieriger. Die Beziehungen Konstantinopels zu Syrien, die Beweglichkeit der griechischen Flotte ging mit den schweren

Niederlagen des byzantinischen Staates zurück: die Kauf-
fartei fiel den Islamiten und den romanischen Völkern
des Mittelmeeres zu. * * *

Ein nicht minder gefährlicher Gegner als Germanen,
Slawen, Perser und Araber erwuchs Konstantinopel in
den Türken.

Diese sind heute noch ein Volk von gewaltiger Ausdeh-
nung. Im südlichen Sibirien, in Mittelasien, an der Wolga
und am Schwarzen Meer und vom Kaukasus bis an den
Balkan sitzen verschiedenartige Volksstämme gleichen Ur-
sprungs: ein wanderndes Hirtenvolk, kühne Reiter, tapfere
Krieger, die oft der Welt zum Schrecken wurden. So als
Hunnen im fünften Jahrhundert, als Bulgaren und Ungarn,
als Alanen und Roxalanen. Die Slawen und Germanen be-
durften wiederholt der höchsten Anspannung ihrer Kraft,
um dem Ansturm der wandernden Stämme zu begegnen.
451 wurde den Hunnen im Herzen Frankreichs auf den
katalaunischen Feldern, 953 den Ungarn auf dem Lech-
felde bei Augsburg, 1241 den ihnen verwandten Mongolen
auf der Walstatt bei Liegnitz, 1683 den Osmanen vor
Wien in blutigen Siegen Einhalt geboten: Wie ein Sturm-
wind erhob sich das Reitervolk zu mächtigen Eroberungs-
zügen, ein Schrecken der still fortschreitenden Gesittung,
hinter sich zerstörte Städte und Dörfer, verwüstete Felder
und Berge nutzlos Hingemordeter lassend. Kein

nennenswertes Zeichen eigener Gesittung folgt ihrem Wege. In der asiatischen Heimat herrscht bis heute wohl ein biederer, Treue und Glauben sorgfältig wahrer Sinn, aber kein höheres Geistesleben. Der sogenannte Schamanismus, ein roher Totenkult, der reichlich den guten Geistern Opfer bringt und in lärmendem Kampf gegen die bösen Geister sich äußert, der sich in einem bis zur Sinnlosigkeit gesteigerten Taumel vollzieht, hat sich des Eindringens des Buddhismus und des Mohammedanismus noch heute vielfach erwehrt. Langsam dringt jetzt unter russischer Führung das griechische Christentum vor.

Und Angehörigen dieser durch gemeinsame Sprache und Sitte verbundenen Völkergruppe ist es gelungen, sich an den Stätten der höchsten Kultur, in Vorderasien und Nordafrika, wie im Balkanlande und an der Donau dauernd nicht nur festzusetzen, sondern eine führende Stellung einzunehmen; Länder nicht nur zu erobern, sondern nach ihrer Weise auszugestalten, die von hellenischem Geiste befruchtet worden waren!

Ihre Vorhut im Kampf gegen Byzanz waren die Seldschuken, die im mittleren Kleinasien einen Staat bildeten, von dem aus sie die Byzantiner auch von der Küste des Ägäischen Meeres vertrieben: Es blieb diesen zeitweilig nur ein Streifen asiatisches Land am Bosphorus und an der Nordküste des Marmarameeres.

Seit unter Kaiser Justinian fast alle Küstenlande des Mittelmeeres dem weströmischen Reiche zurückerobert worden waren, hatte dieses Schritt für Schritt zurückweichen müssen. Das Reich war immer bescheidener geworden, die Verhältnisse in Byzanz immer trauriger. Europa sollte aber nicht vergessen, welche Riesenleistung von der Stadt ausgegangen war, die nun einen letzten Vorposten des Christentums im Osten darstellte. Ein halbes Jahrtausend hatte es in erster Linie gegen die aus Asien vordringenden Kräfte gefochten, ehe der Westen sich seinerseits zu einem Vorstoß aufraffte: „Gott will es!“ riefen die Kreuzfahrer. Die Sehnsucht nach den Schätzen des Ostens, die Sehnsucht nach dem Lande, von dem der Glaube des Westen ausgegangen war, das Gefühl der Schande, dieses in der Hand der Moslim zu wissen, weckte die Kreuzzüge, weckte aber auch den Islam zu neuer Kraftanstrengung, zur Verteidigung seines Besitzes.

Für Konstantinopel brachte die Bewegung nicht eine Befreiung, sondern nahezu den Untergang. Die gewaltigen Mauern, die vor asiatischem Angriff die Stadt so oft hatten schützen müssen, wurden zuerst von den Rittern des Nordens erstürmt. Eine furchtbare Plünderung brach über die alte Kaiserstadt, Tage rohester Zerstörungswut, die mehr vernichten als alle früheren und späteren Schicksale.

1204 vollzog sich das Gräßliche: der Kaiserpalast scheint so zerstört worden zu sein, daß er von nun

an vollends in Trümmer sank. Im 14. Jahrhundert schon stellte er ein mit Mauerresten bedecktes wüstes Feld vor. An fast allen erhaltenen Denkmälern erkennt man noch heute die Zerstörungen, die namentlich flämische, nordfranzösische und venetianische Scharen ausgeführt hatten. Was nicht niet- und nagelfest war und was halbwegs Wert hatte, selbst die Bronzeplatten an den Ehrensäulen wurden abgerissen, verteilt, verschleppt. Brände verdarben das übrige. Die Welt vernahm mit Schrecken den Untergang der vornehmsten Stadt der Christenheit: Es war mindestens hier der Kreuzzug nicht ein Vorwärtsströmen der Gesittung, sondern ein solches der Barbarei. Die 60 Jahre lateinischen Kaisertums haben in Konstantinopel keine Spur hinterlassen als die des Verderbens.

* * *

Die Stadt kam 1261 mit Hilfe der auf die Macht der Venetianer eifersüchtigen Genuesen wieder in die Hand der griechischen Kaiser. Fast zwei Jahrhunderte haben sie sich noch dort gehalten, im Lärm der Zeiten. Die Kreuzzüge hatten längst geendet. Gott hatte es eben nicht gewollt, daß sie Jerusalem der Christenheit erhielten, daß sie den Zwiespalt zwischen römischer und griechischer Kirche mit der Gewalt der Waffen niederschlugen. Als Sieger aus dem Ringen gingen die Türken hervor.

Das, was die Byzantiner in diesen zwei Jahrhunderten in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe leisteten, lehrt deutlich ihre Stellung zum Westen auch in den Zeiten dort aufsteigender Kultur. Auf Cypern, in Palästina erkennt man Baureste, die von einem Eindringen europäischer Formgedanken Kunde geben: In Konstantinopel habe ich herzlich wenig gefunden, das von lateinischem Einfluß redete. Vor der Eroberung hatte Byzanz eine großzügige Geschichtsschreibung, an der eine Frau, die Kaiser-tochter Anna Komnena, einen hervorragenden Anteil hatte. Stellt die Darstellungskunst der byzantinischen Historiker auch keinen Höhepunkt des Schaffens dar, so liefern die Gelehrten doch den Beweis dafür, daß die vornehme Welt von Byzanz mit weitem Blick die zeitgenössischen Verhältnisse überschaute; daß sie die Geschichte keineswegs bloß als höfische Vorgänge ansah, sondern einen sicheren Blick für die großen Zusammenhänge mit starkem Empfinden für den eigenen Staat verband. Man fühlte in Byzanz die Schmach des Sieges der „dem Schönen feindlichen, zerstörungswütigen Barbaren“, deren herostratisches Tun sie der ewigen Vergessenheit würdig mache; gesittete Männer gewannen es aber doch über sich, diesen Barbaren gerecht zu werden. Und dies geschah trotz des Empfindens, daß die von Christen den Christen angetane Schande ärger sei, als wenn sie von Islamiten erfolgt wäre; trotz der

Erkenntnis, daß der Westen sich selbst die Außenwerke zerstöre, die ihn vor türkischem Ungestüm zu schützen vermochten. Die Urenkel der ritterlichen Besieger und Zerstörer von Byzanz bluteten anderthalb Jahrhunderte in der furchtbaren Schlacht bei Nikopoli (1396) nach dem kurzen Traum eines lateinischen Reichs im Osten unter dem Schwert des gegen Europa heranziehenden Türkensultans Bajazid. Die Schwäche von Byzanz machte es den Türken möglich, die Grenzen Asiens bis an die Donau vorzurücken.

* * *

Mit wie hohen Worten ist die Wiederaufnahme der klassischen Studien in Italien gefeiert worden. Von Konstantinopel aus wurden ihnen die Wege gewiesen. Dort hatten sie nie ganz geschwiegen: Die Grammatiker, Rhetoren, Philosophen, die Sprachforscher und Geographen, die vielerlei Wissen vereinenden Verfasser von Wörterbüchern wußten den Wert alter Bibliotheken zu schätzen; und nicht ihr geringster Schmerz war, daß die Kreuzfahrer jene von Konstantinopel verbrannt hatten: Bücher, Akten, Kunstwerke, unersetzliche Urkunden der Weltgeschichte. Die Italiener rühmten schon seit Petrarca das Übergewicht des Lateinischen über das Griechische, sie wehrten sich gegen das Eindringen der von Byzanz kommenden Gelehrsamkeit; sie wehrten sich in der

Überzeugung, die lateinische Sprache sei vornehmer als die Griechische, ein Heiliger wie St. Alfons stehe ebensoviel höher als Sokrates, wie die Sprache Roms gewichtiger sei als jene Athens. So selbst der weitblickende Enea Silvio! Die nordischen Gelehrten Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus waren es, die den Schatz griechischen Geistes aus den Händen der Byzantiner aufnahmen und die Erkenntnis vorbereiteten, wie sehr die nationale Selbstsucht der Italiener sich über den Wert der beiden alten Völker getäuscht hatte.

Im neunten Jahrhundert setzt in Konstantinopel die Wiederaufnahme der Wissenschaften, der Literatur und der Künste nach langer Öde ein: die Stadt wurde zum Bollwerk der Kultur. Es entstanden neue Hochschulen der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Sprachkunde, neue Anknüpfungen an die große Vergangenheit des Griechenvolkes: der fromme, im 11. Jahrhundert lebende Patriarch Johannes betete dafür, daß Christus sich für Plato und Plutarchs Seele verwende, die nach Sinn und Art dem Heilande aufs engste verbunden seien. Ein anderer, im neunten Jahrhundert lebender Patriarch, Photios, ist der eigentliche Retter der klassischen literarischen Hinterlassenschaft. In schulmäßiger Gelehrsamkeit, ohne größere eigene Schaffenskraft, durchforschte man die alten Werke: die Kaiser, der Hof, die höchsten Beamten beteiligten sich an dem Sammelwerk. Und es

gelang der griechischen Hauptstadt in den letzten Jahrhunderten ihrer Freiheit wieder eigenes Leben aus den geistigen Ruinen der Vergangenheit zu entwickeln. Es entstanden wieder Bauten von eigenartiger Gestalt und von einer würdigen Größe, wie die Kirchen, die jetzt die Kachrie- und Gül-Dschami heißen, Bauten, die auch auf den Westen wieder Einfluß gewannen. Es steigerte sich das malerische Können nochmals zu eigenartigem Ausdruck, wie ihn die Mosaiken der Kahrie und die von Konstantinopel abhängigen in Ravenna und Venedig zeigen: nicht Bilder will man in farbigen Glaswürfeln an die Gewölbe malen, nicht ein in der Natur Erschautes darstellen: man will mit einem gegen alles Wirklichkeitsstreben widerstrebendem Stoff gewaltige Eindrücke, Ehrfurcht vor dem Erhabenen schaffen. Es regt sich wieder der rein künstlerische Sinn des Griechenvolkes in der Stadt, in der zwar nicht das Hellenentum sich hatte rein erhalten können, in der sich aber aus den Resten vielerlei Volkes unter griechischer Vorherrschaft eine neue Nationalität zu entwickeln begann. Denn Völker werden zerstört durch Vermischung, durch fremdes Blut; aber aus den Söhnen dieser Vermischung kann sich, wenn ihnen Zeit zur Befestigung in ihrer neuen Art, ein einheitliches Volk entwickeln. Dessen sind die Engländer der beste Beweis!

Im Konstantinopel des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts entstand, im Lärm der Türkenkriege, der

Humanismus. Er war auf dem Wege, in allen Gebieten geistigen Schaffens eine Renaissance herbeizuführen: eine Renaissance von Hellas, nicht von Rom, jene, die dem Westen erst ein halbes Jahrtausend später gelang!

Aber nicht dies war es allein: Es setzt in Byzanz eine volkstümliche Literatur ein, die der auf der Straße und im bürgerlichen Hause verwendeten Sprache sich bediente: die Anfänge des Neugriechisch, das zum alten in einem ähnlichen Verhältnis steht wie das Italienische zum Lateinischen. Es sind nur Ansätze einer künstlerischen Verwertung dieses neuen Ausdrucksmittels vorhanden, Ansätze, die langsam sich auswuchsen, da das vornehme Schrifttum, wie im Westen an den Formen der alten Schriftsprache, an den abgestorbenen Resten früherer Meisterschaft festhielt. Hier fast allein tritt gelegentlich eine Vertrautheit mit der Gesittung des Westens hervor, erkennt man Anregungen von dorthier. Die europäischen Sagen und Romane wanderten mit den Kreuzrittern nach Osten, nicht ohne eine sehr starke Umgestaltung zu erfahren. Es erklangen auch hier in anmutigen Versen die Lieder, die Heldenmut und Opferfreudigkeit der Frauen, Tugend und standhaftes Leiden besingen, neben Scherzen und Märchen. Die Türkengefahr wuchs von Jahr zu Jahr: mit Schrecken sah man im Geist über den Stadtmauern die furchtbar drohende Faust der gewaltigen Sultane emporragen. Es war nicht die rechte Zeit, große freie

Geistestaten zu verrichten. Die Stadt verfiel, der Staat ging schon längst nach außen und innen den Krebsgang: Unter den krampfhaften Bestrebungen, festzuhalten, was Konstantinopel noch an Glanz aus dem Jahrtausend seiner Geschichte als Kaisersitz besaß, blühte bescheiden eine Hoffnung auf das Kommen eines neuen Volkes auf, auf ein verjüngtes Griechentum.

* * *

In der Zeit des lateinischen Kaiserreiches war der Türkenhäuptling Ertoghrul von dem schon längst im mittleren Kleinasien ansässigen stammverwandten Seldschukkensultan Alaeddon in Karahissar mit seiner vor dem Schwerte der Mongolen aus Khorassan auswandernden Schar als Grenzwächter gegen die christlichen Nachbarn angesiedelt worden. Die hohe Blüte seldschukkischer Kunst zu schildern, muß ich mir versagen. Ich verweise auf die Studien eines deutschen Reisenden, Dr. Sarre, der uns zuerst einen Blick in eine vor wenig Jahrzehnten noch völlig unbekannte Welt eröffnete. 1307, als der letzte Seldschukkensultan Alaeddin III. den Mongolen erlegen war, gelang es Osman, Ertoghruls Sohne, die Selbständigkeit zu erwerben, das Reich zu gründen, das so rasch zum Schrecken der Christenheit werden sollte. 1326 eroberte Orchan die reiche Griechenstadt Brussa, die der Mittelpunkt des jungen Reiches wurde. Von hier

GURLITT: DIE KULTUR. BAND 31/32.

aus erfolgte die Eroberung der Kernlande der heutigen europäischen Türkei; 1362 fiel Adrianopel in türkische Macht, nun die zweite Hauptstadt des osmanischen Reiches; Serbien und Bulgarien wurden dienstpflichtig; 1382 erfocht Murad I. auf dem Amselfelde die endgültige Herrschaft über die Balkanvölker, wurde das verfallende byzantinische Reich von Europa abgeschlossen. Damals schon mag sich die türkische Ansicht verbreitet haben, daß die Erde den Osmanen, das Meer aber den Christen gehöre; damals begann Europa den zu neuer Stoßkraft erstandenen Islam als vordringende Macht zu fürchten, neue Kreuzzüge auszurüsten: Sie lernten unter König Sigmund von Ungarn und Böhmen 1396 in der Schlacht bei Nikopoli die furchtbare Macht des „unaussprechlichen Türken“ kennen: die Blüte französischen Adels lag erschlagen auf dem Felde oder verdarb in schmachvoller Gefangenschaft.

Dann ein plötzlicher Rückschlag: Ein noch Gewaltiger als Sultan Bajazid der Blitz drängte von Osten heran, der furchtbare Mongole Timur, der Gründer eines neuen innerasiatischen Weltreiches: 1402 schlug er die Osmanen bei Angora und brachte deren Reich in teilweise Abhängigkeit und allgemeine Verwirrung, das in den beiden nächsten Jahrzehnten langsam wieder aufzurichten Bajazids Sohne, Mohammed, gelang. Neuer gewaltiger Anstrengungen bedurfte es unter Murad II., bis

1444 die Schlacht bei Varna und 1448 die zweite Schlacht auf dem Amselfelde das Wiedererwachen der türkischen Streitmacht den Christen blutig vor Augen führte; und bis endlich 1453 Mohammed II. der größte Schlag gelang: die Eroberung der Weltstadt am Bosphorus, die schon lange in immer enger werdender Umklammerung gehalten worden war. Der Sultan zog in die Stadt Kaiser Konstantins und in die Kirche Kaiser Justinians ein: der erhabene, der göttlichen Weisheit geweihte Bau wurde zum Sitz des Islam.

* * *

Bei der Verteidigung der Mauern Konstantinopels, die doch wohl selbst bei einem erschlafften Volke den letzten waffenfähigen Arm mit heranzog, fochten 4378 Griechen und 2000 Italiener, meist Venetianer und Genuesen. Im Deutschen Reiche gehört zwar etwa der hundertste Mensch dem stehenden Heere an, ist etwa der fünf- undzwanzigste waffentüchtig. Setzt man diese Zahlen ein, so wird man schwerlich dazu kommen, die griechische Bevölkerung von Konstantinopel über 100000 Köpfe zu schätzen. Die 6400 Mann waren ein kleines Häufchen, um die Mauern zu besetzen. Denn allein die Westfront ist ja gegen 6000 Meter lang. Sie fiel dem Ansturm. Es folgte eine wilde Plünderung. Die Türken kamen in eine verödete, verfallende Stadt, in ein Gemeinwesen,

dem längst der Mut zu großen Unternehmungen geschwunden war, da man von lange her das Unheil herannahen zu sehen sich gewöhnt hatte.

Das Benehmen Mohammeds II. kurz nach der Eroberung beweist, daß ihm daran lag, die Stadt wieder zu heben. Eine seiner ersten Sorgen war die Regelung des Verhältnisses zu den Christen, denen er Duldung zusicherte gegen die übliche Steuer. Er ließ ihnen die Mehrzahl der Kirchen. Erst unter Selim II. wurden ihnen diese genommen, unverkennbar weil die Volkszahl der Islamiten wuchs, jene der Christen fiel. Hie und da erhaltene Nachrichten zeigen, wie für das Wachstum der Stadt gesorgt wurde. Als die Türken Mytilene eroberten, teilten sie die Bevölkerung, die dem Schwerte entgangen war: Die Ärmsten und Unnützesten ließ man in der Stadt, die Mittelklasse gab man den Janitscharen als Sklaven, die Reichsten und Geschicktesten verpflanzte man nach Konstantinopel; 800 Knaben und Mädchen behielt der Sultan für sich. Aus Trapezunt, Sinope und Asprekastron wurden 5000 Familien, aus Amassa zwei Drittel der Bevölkerung, aus Arkadia 10000 Köpfe nach Konstantinopel verschickt. Sultan Bajazid II. schaffte die Bevölkerung von Kephalonien nach der Hauptstadt und zwang die Männer, Negerinnen zu heiraten, wie er die Frauen an Neger verschenkte. Ähnliches wiederholte sich in den kriegerischen Zeiten der Türkenherrschaft öfter.

Faßt man alle diese Nachrichten zusammen, so sieht man, daß es dem Herrscher völlig gleichgültig war, die türkische Rasse rein zu erhalten. Er bemühte sich nicht einmal ernstlich um die Durchführung der Mohammedanisierung. Selim II. ordnete zwar das furchtbare Morden an, dem 40 000 Schiiten zum Opfer fielen. Aber das waren Islamiten, wenn auch nach seiner Auffassung ketzerische Abtrünnige vom wahren Glauben und darum seiner sunnitischen Ansicht nach ärgere Feinde, als die armseligen Ungläubigen, um deren Ansichten er sich wenig kümmerte: wenn sie nur dienten, ohne zu murren. Allezeit hat der Islam im Abfall vom wahren Glauben ein todeswürdiges Verbrechen gesehen, nicht aber im Verharren in anderen Überzeugungen. Er vertraute auf die siegreiche Kraft seiner Religion, und er konnte dies im Hinblick auf die sich eifrig ihm zudrängenden Angehörigen aus allen unterjochten Völkern. Es hat wohl zu allen Zeiten mehr vom Christentum als vom Islam abgefallene „Renegaten“ gegeben. Und mit der Bekehrung zum Islam ging der Abtrünnige auch in dem herrschenden Volkstum auf. Die mohammedanische Bevölkerung Konstantinopels ist dafür ein Zeugnis. Man findet wohl noch einzelne Erscheinungen unter ihnen, deren kurze, unter setzte Gestalt, schwerer Kopf mit leicht schräg gestellten Augen, schwacher Bart und gelbgraue Gesichtsfarbe an die turkmenischen Stammesbrüder in Mittelasien mahnt,

denn immer noch vollzieht sich eine Einwanderung von Osten her. Aber die herrschende Gesellschaft der Beamten und Offiziere, die Effendiklasse, ist schon längst ein Mischlingsvolk mit allen Eigenschaften eines solchen.

* * *

Die Selbsthinopferung des Türkentums ist vielleicht notwendig gewesen, weil es in sich selbst keine staatenbildende Kraft besaß. Man sieht an ihren Stammesbrüdern, den Madyaren, ähnliche Vorgänge: Um ihrer recht viele zu sein, verzichteten sie auf Einheitlichkeit des Blutes und rafften an Menschenmassen zusammen, was sie nur immer zu erreichen vermögen — nur um ihrer recht viele zu scheinen. Neben der Einwanderung und der Aufnahme in den Religionsverband hat bei den Türken noch die Kriegsverfassung an der Wandlung des Volkswesens mitgewirkt. Mit unerbittlicher Grausamkeit mordeten die Türken jene hin, deren Dasein sie in ihrem Herrentume schädigen konnte. Das Schwert hielt sie zurück, wo es die Klugheit gebot: Man erschlug die Eltern, aber man raubte die Kinder; man erschlug die Vergangenheit und fesselte die Zukunft an sich. Der Menschenraub und die bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein werbende Kraft des Islam waren die stärksten Stützen des Türkentums. Schon Sultan Orchan zwang junge christliche Gefangene, zu seinem Glauben und in sein Heer überzutreten.

Der Menschenraub wurde zu einer wohlüberlegten Einrichtung, die auf die gesamte Kriegführung Einfluß gewann. Der Hunger nach frischem Menschenfleisch machte die türkischen Heere und Schiffe in allen Grenzländern gefürchtet. Die Erfolge der Truppenführer machten sich in der Größe der von ihnen eingeführten Knabenzahl erkennbar. Schon vor Eroberung des entvölkerten Konstantinopel wurde die Werbearbeit staatlich geregelt. Alle fünf Jahre wurden in den überwundenen Völkern brauchbare Knaben ausgelesen und nach der Hauptstadt gesendet. Dort in Konstantinopel entstand erst der türkische Staat als echter Nachfolger des byzantinischen: ein Staat, nicht auf nationaler, sondern auf religiöser Grundlage, gleichgültig gegen Volksart, gehalten aber durch die Herrschergewalt des Fürsten, der alle anderen Mächte im Reiche zu dienen hatten. Und ein halbes Jahrtausend hindurch — eine in der Geschichte einzig dastehende Tatsache — hat dasselbe Herrschergeschlecht einen auf Selbstherrschaft begründeten Staat geleitet.

* * *

Die dem Islam eigene, nicht im Sinne Nathans des Weisen wirksame, sondern aus tiefster Verachtung Andersgläubiger erzeugte Duldung hat diese Dauer bewirkt.

Nur der kann für seinen Glauben werbend wirken, der ihn für den wahren hält; der das Seelenheil auch für andere

erstrebt, indem er sie zu seinen Ansichten hinüberführt. Der Islam legte weniger Gewicht darauf, Ungläubige umzustimmen, als darauf, daß die jungen Gemüter ihm zugeführt werden. Die geraubten oder als Blutsteuer eingezogenen Kinder ihren Eltern zu entfremden und sie in Mohammeds Lehre zu erziehen, schien ihm richtiger, als den Eltern den Glauben aufzuzwingen. Es galt der Lehrsatz, daß jedes Kind von der Geburt an eine Anlage zum Islam habe, und daß es nur eine Fortentwicklung natürlichen Wahrheitstriebes sei, es in diesem auszubilden, unbekümmert um den Glauben seiner Eltern. Auf jeder Seite der türkischen Geschichte begegnet man Männern, die so dem Dienste der Osmanischen Sultane gewonnen wurden. Die Nachkommen jener Albaner, aus denen einst Kaiser Konstantin hervorging, die dem endenden Römerreich die großen Feldherren lieferten, führten die Heere und Flotten. Tscherkessen und Armenier gelangten zu den ersten Stellungen im Staatsrate. Die meisten der hoffnungsvollen jungen Männer, die man einführte, wurden dem Heere und der Flotte zugeteilt, sie bildeten den Stamm der Janitscharen. Andere wurden an Handwerker in der Stadt abgegeben. Es ist ein Beweis von der werbenden Kraft des Islam, daß sie in diesem völlig aufgingen. Die Janitscharen waren von Steuern befreit, hatten ihr besonderes Stadtviertel, in dem sie in klosterartiger Gemeinschaft lebten. Ihre Zucht war

streng, ihr kriegerischer Wert unvergleichlich, solange es gelang, ihnen die Ehe zu verbieten und sie so an die Gemeinschaft allein zu binden, wie den katholischen Priester an die Kirche. Auf dieser dienstbereiten und an die Scholle nicht gebundenen, rein auf den Staat als ihre einzige Heimat gestellten Schar beruhte im wesentlichen die gewaltige Angriffskraft der Türkei, selbst noch in den Zeiten, in denen die Großfürsten dem Fluch des Orients, dem Haremleben, zu erliegen begannen. Nach den Listen der Hafengebörde von Konstantinopel allein betrug die Zahl der dort eintreffenden geraubten Kinder noch um 1670 jährlich gegen 20000, meist Knaben im Alter von neun bis zehn Jahren. Die schönsten und meist ansprechenden — und als solche wurden vor allen die Christenknaben angesehen — wählte man für den Sultan aus. Sie wurden im Vorhof des Serails in harter Zucht unter Leitung von weißen Eunuchen gehalten, um in Garten und Küche, in Haushalt und Verwaltung Dienste zu tun, entsprechend in vier Klassen ausgebildet. Türken-söhne nahm man nur ungern in diese Schar auf. Denn gerade die Loslösung von den Eltern, die Heimatlosigkeit ließ erwarten, daß die jungen Leute ganz ihrem neuen Wirkungskreise sich widmen werden. Tavernier, ein französischer Reisender, der im Jahre 1668 in Konstantinopel war, ein scharfer, gut unterrichteter Beobachter, erzählt, daß doch damals die große Mehrzahl

der hohen Staats- und Hofbeamten aus dieser Knabenschar hervorging.

So erfuhr das echt türkische Blut eine planmäßige Kreuzung mit dem fremder Völker. Nicht minder geschah dies durch die eingeführten Mädchen, nach denen gerade infolge des Knabenraubes eine ungemessene Nachfrage war. Im Haushalt der Sultane war jederzeit die Mutter des Herrschers, die Sultanin Walide, die erste Frau, jene Glückliche, die dem Staate den Herrn geboren hatte. Welcher Herkunft sie war, darum kümmerte man sich nicht: ununterbrochen wurden den vornehmen Türken die Töchter aller erreichbaren Völker zugeführt, immer wieder mischte sich das Blut der Sieger mit dem der Besiegten. Eine, man möchte sagen planmäßige Kreuzung mit den Völkerschaften der unterworfenen oder ausgeplünderten Reiche wurde zum Grundsatz erhoben. Noch heute sieht man zahlreiche schwarze Frauen und Dienerinnen in Konstantinopel und zugleich eine Menge von Mischlingen. Man kann fast glauben, daß das Bewußtsein der Türken, daß sie an Volkszahl nicht zur Erfüllung ihrer politischen Ansprüche ausgereicht hätten, zu der jähren Aufnahme Fremder in ihre Gemeinschaft verleitet hätte.

Für Konstantinopel bedeutete also die Eroberung keineswegs einen durchgreifenden nationalen Wandel. Die Herrschaft war einem neuen Volke zugefallen, das alte

Völkergemisch blieb unverändert. Wohl erhielten sich die trennenden Mächte: die Griechen und Juden, die Armenier und Zigeuner wohnten in ziemlich streng abgegrenzten Vierteln; Pisaner, Genueser und Venetianer hatten nach wie vor ihre Handelsniederlassungen und Faktoreien. Das waren wohl nicht erfreuliche, aber doch erträgliche Erscheinungen. Alle Vorteile, die der Staat zu bieten hatte, kamen aber den Moslim zugute. Denn man wollte eine Nation zusammenpressen, und sei es aus Sprößlingen aller Völker, die geeint war durch das Vorherrschen einer Sprache, durch die Gesittung und vor allem durch den Glauben. Und dieser fühlte sich stark genug, um duldsam zu sein. Wer die Toleranz für einen Beweis hoher Kultur hält, der vergleiche die Folgen zweier Großtaten des 15. Jahrhunderts: die Eroberung Konstantinopels durch die Türken und die Eroberung Granadas durch die christlichen Spanier: im türkischen Reich wurde das Christentum zwar zurückgedrängt, im spanischen der Islam aber ausgerottet. Das hat seinen Grund auch darin, daß der Türke das Christentum verachtet, der Spanier den Islam aber haßt.

* * *

Die Türken verzichteten auf das Weiterbestehen des für sie völlig inhaltlosen byzantinischen Kunstbetriebes. Mohammed II. ließ sich zwar aus Venedig den Maler

Gentile Bellini (1479) kommen. Pisanello schlug für ihn eine Münze, andere Italiener folgten diesem Beispiel. Es scheint fast, als wenn die Türken von Haus aus nicht auf Malerei verzichteten. Ein Bericht des französischen Reisenden Tavernier aus dem 17. Jahrhundert belehrt uns, daß im Alten Serai sich ein Gang befand — und vielleicht noch befindet —, der mit ausgezeichneten figürlichen Malereien in Mosaik verziert war und der in einem von Mohammed II. erbauten Teile des Schlosses stehen muß. Unter Selim I. wurde der neuerbaute Marmorkiosk mit Bildern, darunter dem Mohammeds II., geschmückt. Das war noch 1518! An die Moschee des Atik Ali Pascha, die vom Großwesir Hadim Ali Pascha (gest. 917 der Hedschra) gegründet wurde, legt sich eine Vorhalle, die unverkennbar italienische Steinmetzen herstellten. Es läßt sich auch sonst noch weiterer Anteil von Westen kommender Künstler nachweisen, so lange wenigstens, bis die Perser die Oberhand gewannen.

Aber die türkische Kunst wurde nicht etwa italienisch. In den Tagen, in denen die aus Konstantinopel auswandernden griechischen Gelehrten einen unverkennbaren Einfluß auf Italien gewannen, blieb eine entsprechende Rückströmung trotz der bleibenden Bedeutung der Genueser und Venetianer für den Handel aus; wenigstens eine Rückströmung italienischer Kunst.



INNERES EINER TÜRKISCHEN MOSCHEE
DES 16. JAHRHUNDERTS
(Eski_Walide_Dschami in_Skutari)

Konstantinopel entwickelte seine Baukunst in durchaus eigenartiger Weise. Es entstand in der Mohammedmoschee an Stelle der baufälligen Justinianischen Apostelkirche ein Werk gewaltiger Kraft. Es ist leider im 18. Jahrhundert im Innern schmäählich entstellt worden. Aber der Bau ist eine Tat, kaum kleiner als der Entwurf der Sofienkirche; denn er nimmt deren Grundformen nicht bloß auf, sondern erweitert das System in glänzender Weise. Mag sein, daß die vier die Hauptkuppel umstellenden Halbkuppeln und das Ausbreiten des Systems über einem quadratischen Einheitsraum im kleinen schon früher angewendet worden waren — bewiesen ist dies noch nicht —, so ist doch die Übertragung ins Riesige eine Tat, die mit den späteren Planungen der Italiener für St. Peter ohne Scheu verglichen werden kann. Der Architekt war ein Grieche, Christodulos. Es folgte darauf die mächtige Moschee des Sultans Bajasid als ein zweites Werk noch des 15. Jahrhunderts.

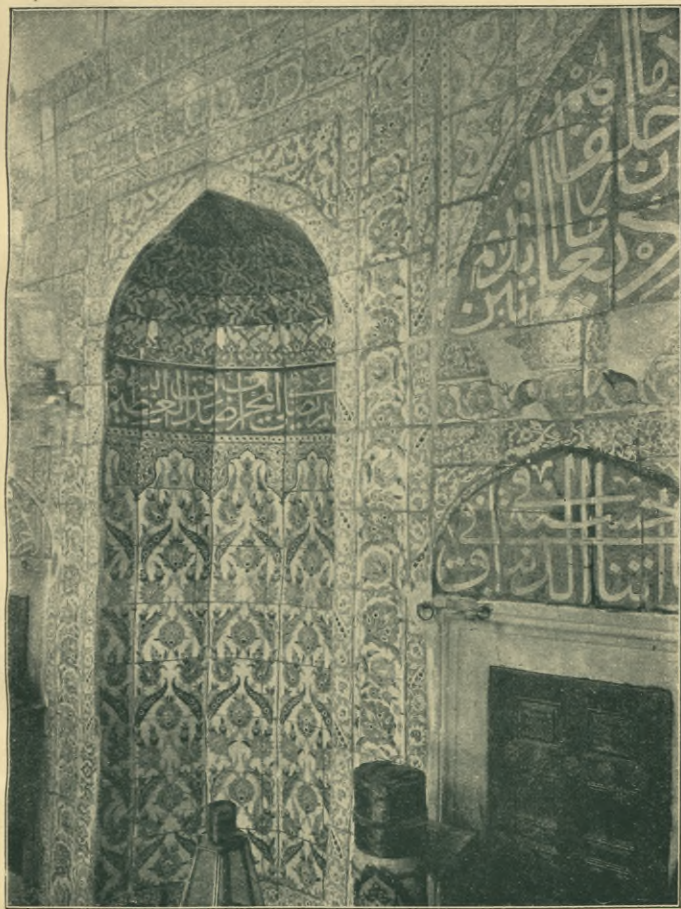
Da zeigt sich eine echte Renaissance, die Fortsetzung jener Renaissance, die die letzte Zeit von Byzanz erhellt und durchgeistigt hatte. Wie in Rom die dortigen Ruinen zu neuen Taten anregten, so erfüllten die Bauten des alten Byzanz den Ruhmsinn der Sultane. Was sie schufen, entstand in Wiederaufnahme älterer Baugedanken in unverkennbarer Nacheiferung nach

den ihnen vor Augen stehenden Werken der römischen und griechischen Kaiser. Aber die Türken verwendeten nie Nachahmungen antiker oder byzantinischer Einzelformen. An jedem Kapitäl, an jeder Wandgliederung erkennt man die bewußte Selbständigkeit türkischen Wesens. So wenig wie die Römer scheuten sie sich, die Ruinen der Vergangenheit als bequeme Steinbrüche für ihre Pläne zu verwenden. Aber sie faßten ihre Werke mit großem Sinn und dem Geist gewaltiger Herrscherkraft an. Darin liegt der entscheidende Umschwung gegenüber der Kleinlichkeit byzantinischer Spätkunst.

* * *

Noch ein zweiter Einfluß machte sich neben dem italienischen und diesmal kräftiger geltend: das Vordringen des persischen Osten. Die Eroberung von Kaffa in der Krim durch die Türken 1475 und die von Täbris in Persien 1514 gingen voraus. Kaffa war ein Besitz der Genuesen. Sie nannten die Küste Gotia und standen mit dem mongolischen Khan der Krim in vertragsmäßigen Beziehungen. Dorthin kamen indische Spezereihändler, persische Seiden- und Baumwollhändler. Das Schwert der Türken vernichtete den Überlandhandel an der Nordküste des Schwarzen Meeres und verlegte ihn an den Bosphorus.

Täbris war ein Hauptsitz der persischen Töpferei. Die Türken zwangen tausend der kunstreichsten Handwerker,



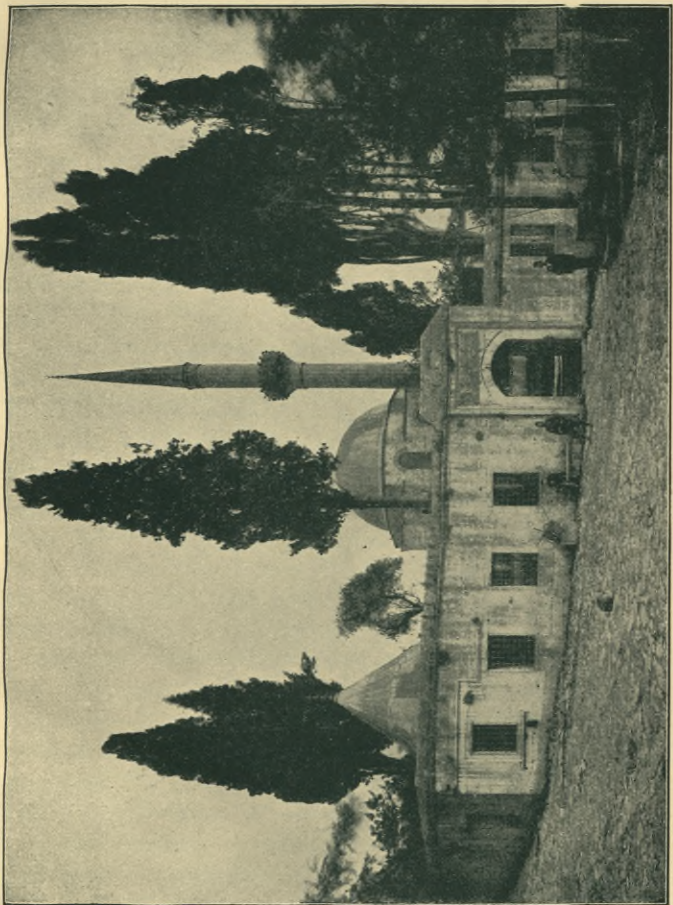
TONFLIESEN AUS DER TSCHINILI-MOSCHEE IN SKUTARI

ihnen nach dem Westen zu folgen. Die Eroberung von Ägypten, wo persische Einflüsse schon längst vorherrschten, mehrte die Zahl der in diesem Stil Geübten in Konstantinopel. Nun erst begann eine verfeinerte Teppich- und Stoffweberei und die Herstellung von farbigen Fliesen und Gefäßen unter türkischer Leitung. Die kunstgewerblichen Werkstätten, die unter den griechischen Kaisern eingerichtet wurden, erblühten aufs neue. Es entstanden die wundervollen Wandverkleidungen in Ton, die die byzantinischen Mosaiken aus Marmor und Glas verdrängten. Es begann die eigenartig naturalistische Verwendung einiger weniger Blumen, und zwar jener, die auch Europa den Türken verdankt: der Tulpe, der Hyazinthe und der Nelke.

Tschinili, d. h. chinesische Ware, nennen die Türken die Töpfererzeugnisse; so etwa wie die Engländer das Porzellan, stamme es, woher es wolle, „China“ nennen. Man war sich also wohl der Herkunft der keramischen Künste bewußt. Es wird an Einfuhr, die auf dem Überlandwege in die Basare Konstantinopels kam, nie gefehlt haben. Der Handel mit den Erzeugnissen des fernen Ostens, die über Ägypten nach Konstantinopel kamen, war so lebhaft, daß er zum Bau eines der größten Basare der Stadt führte, einem heute noch vielbewunderten Werk. Als 1683 die verbündeten Christen Wien entsetzten, fiel das Zelt des Großwesirs Kara Mustapha

in ihre Hand. Die Beute teilten die Heerführer. Noch heute sind Reste dieser in Dresden erhalten: persische Stickereien und Lederarbeiten und wundervolle chinesische Goldstickereien auf Seide, die jetzt das königliche Schloß schmücken. Ein türkischer Feldherr vor Wien zierte also sein Zelt noch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit Kunstwerken aus, die ihm der asiatische Fernhandel zugeführt hatte. Ein Menschenleben später waren türkische Händler die ersten Großabnehmer von Waren der Meißner Porzellanmanufaktur. Sie kauften Kaffeegeschirr, die sogenannten Türkenköpfe, das sie billiger aus Dresden als von Süchina her erhalten haben mögen.

Und so begegnet man denn auch ausgesprochen innerasiatischen Gedanken im Bauwesen Konstantinopels. Der jetzt als Museum dienende Tschinilikiosk, der noch im 15. Jahrhundert entstand, ist in seiner wohlwogeneren Anlage wie in jeder Einzelheit persisch: ein Bau, der den Konstantinopolitanern völlig neu erscheinen mußte, selbst denen, die Brussa und Adrianopel kannten. Neu in der Raumanlage um ein luftiges Achteck in der Mitte; neu in der durch eigenartige Rippen gebildeten Einwölbung; neu im Schmuck teils mit Platten, teils mit farbig glasierten Ziegeln: der ganze Bau ein köstlicher Beweis dafür, daß das türkische Bauwesen an Formen in sich aufnahm, was sich ihm bot, und in



MOSCHEENHOF (TSCHINLI MOSCHEE IN SKUTARD)

seiner Weise fortbildete. Während für den Gottesdienst die Riesenwerke der Moscheen Mohammeds II. und Suleimans des Großen entstanden, wuchs nahe dem Serai ein Bau empor, der in einer Hauptstadt eines indisch-islamitischen Fürsten ebensowenig wie in Is-pahan oder Teheran nicht anders auffallen würde als durch selbständige Behandlung einer auf gemeinsamem Boden gereiften Kunst.

Die Übereinstimmung in manchen Gebieten des Kunstgewerbes zwischen türkischem und innerasiatischem oder ägyptischem Schaffen will ich hier nicht weiter darzulegen versuchen. Man kann sehr wohl einen türkischen Teppich von einem persischen unterscheiden: türkischer Schmuck, türkische Gewebe, türkische Tischlereien haben einen Sonderzug, der sie von denjenigen anderer Länder bei gemeinsamer Grundform doch ebenso unterscheidet, wie sich deutsche von englischer oder französischer Gotik unterscheiden läßt.

Die Quellen dieser Kunst lagen nicht mehr in den alten Griechenstädten. Die Formen, die dort erzeugt wurden, die wir gewohnt sind, byzantinisch zu nennen, verschwanden mit einem Schlage aus dem Schaffen der Hauptstadt wie aus ganz Vorderasien. Sie zogen sich in die stillen Christenklöster am Berge Athos zurück. Das griechische Handwerk scheint vernichtet worden zu sein, indem man es durch persisches ersetzte. Aber aus den

Trümmern, die das türkische Schwert schuf, erwuchs doch etwas Neues, das keinem der besiegtten Völker angehört: die ungeahnte Tatkraft des jungen Türkentums entlockte dem Boden und den in diesen versetzten Völkerbrocken eine neue Kunst von hoher, leider nur zu lange übersehener Bedeutung.

Die türkische Geschichtschreibung nennt uns nur wenige Künstlernamen, und zwar sind es meist Kunsthandwerker oder die Hersteller der reich verschnörkelten Inschriften in Farbe auf den Wänden und Fensterscheiben, in Flachrelief, auf den eingemauerten Bauurkunden. Nur einer ragt hervor, der des Baumeisters Sinan, der in der großen Zeit des Sultans Suleiman II. (1520—1566) lebte, des gewaltigsten unter den Gewaltherren des Hauses Osman. Die Architekten werden sich schon gewöhnen müssen, seinen Namen der Reihe der Größten ihres Faches einzureihen.

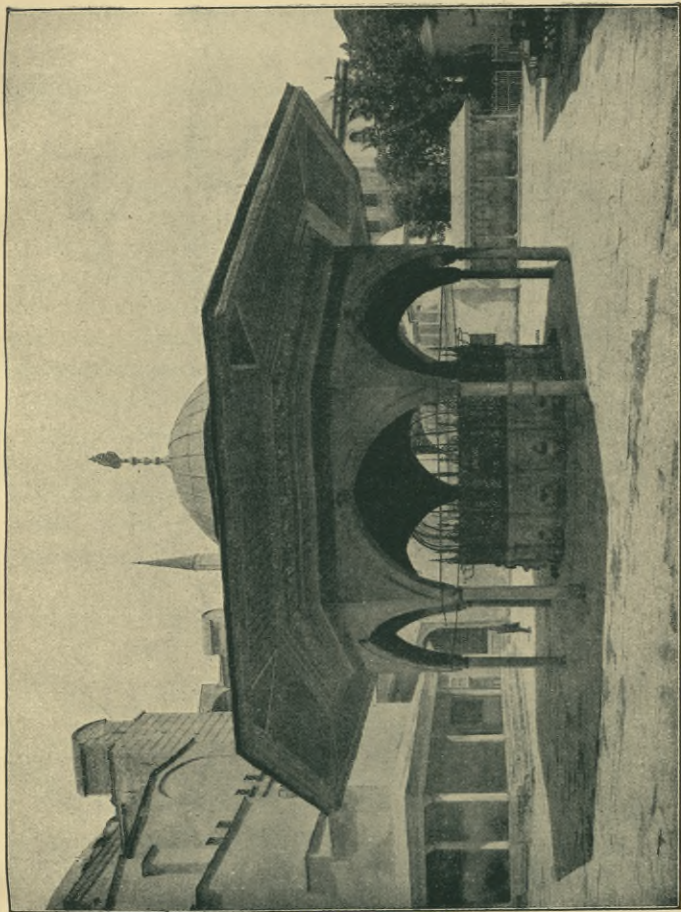
* * *

Dabei muß man sich freimachen vom Gedanken, daß es je eine arabische Kunst gegeben habe, von der die Kunst des Islam abzuleiten sei. Vielleicht eins ist dieser eigen, ein großer Baugedanke: das Verlegen des Gottesdienstes in einen umhegten Hof. Einen solchen schuf Mohammed selbst, als er in Medina seinen Anhängern die Versamlungsstätte nahe bei seinem Hause und dem seiner Frauen errichtete. Er war etwa 40 zu

60 Meter im Geviert, von einer Mauer umgeben, die $1\frac{3}{4}$ Meter hoch in Bruchstein, darüber von Ziegeln erbaut war. Im Innern waren Palmstämme errichtet, die ein Dach von Palmzweigen trugen. Es zogen sich also um den in der Mitte freien Platz überdeckte Hallen. Die Moschee war nichts als eben ein Hof, bestimmt zur Heerschau über die im Gebet vereinte Schar kriegerischer Anhänger. Also etwas Ähnliches wie die Kirchen Konstantins des Großen in Jerusalem und wie die semitischen Heiligtümer bis zurück in allerälteste Zeit. In dem aus dem 9. Jahrhundert stammenden merkwürdigen Bau zu Samarra am Euphrat, von dem uns ein junger Deutscher, Herzfeld, vor kurzem die erste Darstellung bot, zeigt sich dieselbe Form, nur mit dem Fortschritt, daß der mit einem Dach über schlichten Säulen überdeckte Raum zu wachsen beginnt. Immer aber bleibt er völlig offen gegen den Hof, bleibt er ein Stück von diesem selbst. In der anfänglichen Abhängigkeit Mohammeds vom Judentum richtete er seinen „Anbetungsort“ (el-médschid, daher das spanische mesquita und das europäische Moschee) gegen Norden; erst 623, zwei Jahre nach der Flucht aus Mekka, wendete er dorthin sein und seiner Anhänger Gebet. Bestimmung blieb, daß die Richtungswand geschlossen bleibe, das Haupttor ihr gegenüberstehe, die Seitenwände aber auch Tore erhielten, also deren drei vorgesehen waren.

Die Beziehungen zu den syrischen Landen änderten die Ansprüche des Islam. Zwei Moscheen seien herausgegriffen: die zu Damaskus und die zu Ephesus. Die in der Gebetrachtung gelegene Halle ist gewachsen. Sie wird in der Mitte durchbrochen von einem besonders hervorgehobenen Raum, der durch seine mächtigen Formen sich loslöst von der Hofhalle; diese wird zum besonderen Bau. Die Gebetrachtung erhält einen erhöhten künstlerischen Ausdruck. So in der altertümlichen Moschee zu Magnesia am Sypilus im vorderen Kleinasien, der alten Türkenhauptstadt. Das benachbarte Volk der Seldschuken war zum Bau völlig eingedeckter Moscheen weitergeschritten, anschließend an den christlichen Kirchenbau, der vor ihrem Eindringen schon zu hoher Vollendung gelangt war. Nicht die byzantinische Formensprache ist es, die die Türken für ihre Bauten im vorderen Kleinasien anwendeten, so oft sie auch byzantinische Baureste für ihre Neuschöpfungen verwendeten, sondern jene seldschukische.

Aber in Kleinasien ist der offene Hof nicht mehr am Platz. Der Winter ist rau, Schnee nicht selten. Ganz eigenartig ist es, wie die Türken die Moschee aus diesem Grunde umwandelten. Sie überwölbten die Hofhallen mit Kuppeln; die Pfeiler wurden stärker, die Halle im Verhältnis zum Bau breiter. Schließlich wurde die Moschee zu einem in gleichmäßige Quadrate durch schwere Pfeiler



BRUNNEN IM HOF DER AGIA SOFIA

geteilten Viereck. Nur ein Quadrat wird nicht eingewölbt: es ist der Rest des Hofes. Dort steht der Brunnen, der Ort der liturgischen Waschung. Diesen Zustand der Entwicklung zeigen die Hauptmoschee von Brussa und die von Adrianopel, beides Werke des vierzehnten Jahrhunderts. In Adrianopel wurde auch noch das letzte Quadrat nachträglich überwölbt: die Moschee besteht nun aus Reihen gleichmäßig überdeckter Quadrate. Sie hat die Form erhalten, die man auch den Kaufhallen gab, den Besestan: nur die Inschriften, die Gebetnische unterscheidet sie von diesen. In Sofia, in Philippopel sah ich solche dem vierzehnten Jahrhundert entstammende Bauten. In Konstantinopel fand ich nur eine, die Kara-Gömruk-Mesdschid. Und dann eine, die statt der Pfeiler antike Säulenschäfte verwendete, die herrlich gelegene Moschee des Piali Pascha.

* * *

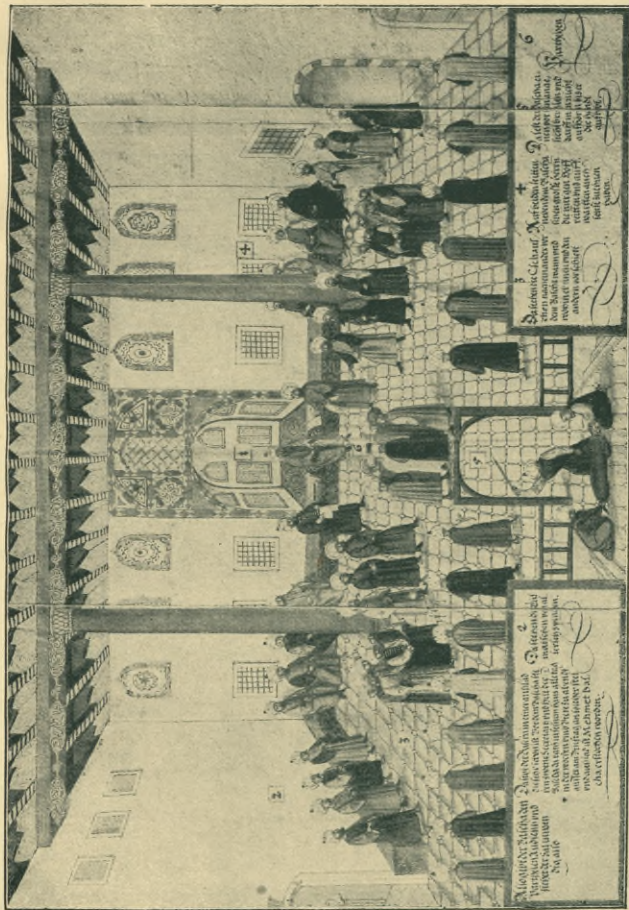
Die Türken scheinen aber bald die störende Wirkung der schweren quadratischen Pfeiler empfunden zu haben. Sultan Bajasid II. baute um 1500 ein mächtiges Werk in seiner Hauptstadt Adrianopel. Er schuf einen wuchtigen Würfel aus Stein, den er mit einer gewaltigen Kuppel überdeckte. So kommt aufs neue die Einheit der Betgemeinde zum Ausdruck — kein Bauglied stört den Zusammenhang. Und darin war der Ton für die türkische

Moschee angeschlagen: Wieder wurde nichts erstrebt als ein gewaltiger Gemeinderaum, den die Umfassungsmauer einhegt; der nun aber überdeckt ist von einer ruhigen Decke, einer einheitlichen gewaltigen Wölbkonstruktion.

Somit kamen die Türken zum Zentralbau und übertrafen in der Ausbildung dieser Form die Völker aller vorhergehenden Zeiten.

Den Zentralbau aber nennt Jakob Burkhardt die letzte Möglichkeit im Reich der absoluten Bauformen. Wir wissen, daß die großen Italiener des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts sich in Versuchen erschöpften, alle Möglichkeiten dieser Form zu erproben: Bramante, Peruzzi, die Brüder San Gallo, Michelangelo haben in ihren Plänen zu St. Peter ungezählte Versuche gemacht. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte ihnen Brunnellescho vorgearbeitet. Wir wollen nicht vergessen, daß die Moschee Mohammeds 1463 begonnen wurde, daß sie also unter den großen Zentralbauten der Renaissance die geschichtlich erste Stelle einnimmt.

Sinan, der Baumeister Suleimans, der sich an der Fülle der ihm im ganzen Reiche seines Großherrn zufallenden Bauaufträgen nur mit den meistbeschäftigten Architekten der Welt, etwa mit dem Engländer Wren, vergleichen läßt, war ein Mann, der auf dem Instrument des Kuppelbaues mit unvergleichlicher Leichtigkeit spielte. Über quadratischer, sechs- oder achteckiger Grundform



1. **Alte Herren, Richter** 2. **Die Richter** 3. **Die Richter** 4. **Die Richter**

1. **Alte Herren, Richter** 2. **Die Richter** 3. **Die Richter** 4. **Die Richter**

1. **Alte Herren, Richter** 2. **Die Richter** 3. **Die Richter** 4. **Die Richter**

5. **Die Richter** 6. **Die Richter**

5. **Die Richter** 6. **Die Richter**

5. **Die Richter** 6. **Die Richter**

GERICHTSSAAL IN DER HOHEN PFORTE

Nach einem Aquarell des 16. Jahrhunderts

entwickelt er seine Raumbestaltungen, immer hinstrebend auf eine feierlich große Saalwirkung, auf eine die betenden Herrscher und ihre Heerschaaren umschließende einheitliche Architektur. Es ist vorwiegend Raumbau, die ihn beschäftigt, und über die er leicht das Äußere vernachlässigt. Aber überall tritt die Eigenart türkischen Wesens hervor, überall schafft er Musterleistungen, die so wenig byzantinisch wie persisch, so wenig syrisch wie seldschukisch, die vielmehr rein türkisch sind; die ein besonderes, national von den Werken anderer islamitischer wie gar jenen christlicher Völker scharf getrenntes Wesen äußern.

Und der im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert erreichten Eigenart reiht sich die türkische Kunst im siebzehnten an. Die Moschee Sultan Achmeds ist ein glänzender Beweis hierfür. Erst das achzehnte Jahrhundert brachte die Abhängigkeit von Europa und damit den Beginn des Verfalles.

* * *

Konstantinopel wurde zu einer Hauptstätte des Islam. Die byzantinischen Kirchen wurden in Moscheen umgebaut, neue Moscheen entstanden. Der Sultan trug seine Macht bis zu den heiligsten Städten Arabiens, er wurde zum Kalifen. 1517 — ein Jahr, vor dem Luther seine Thesen an die Wittenberger Schloßkirche anschlug, —

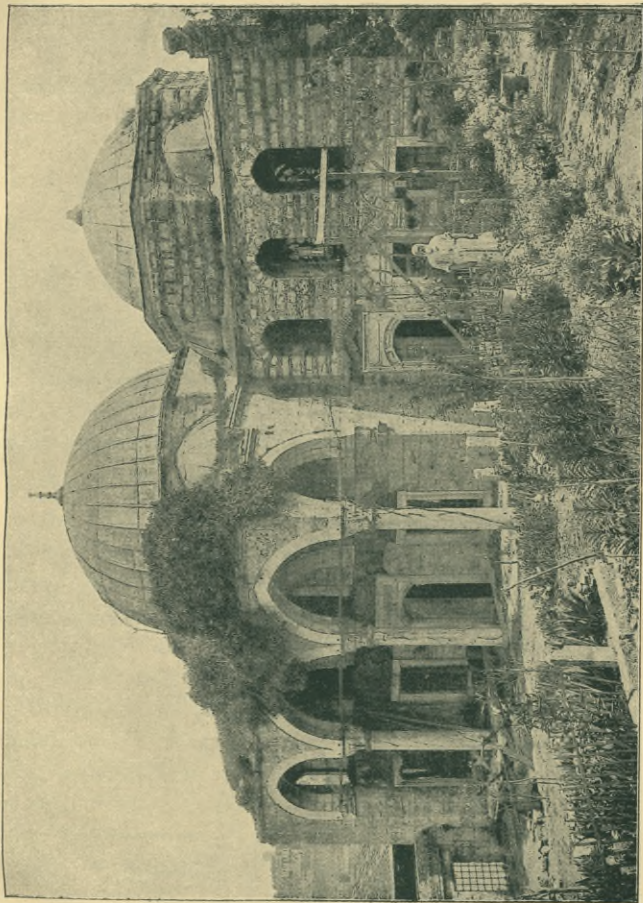
verzichtete der durch Erbzug berufene Imam von Mekka zugunsten des siegreichen Sultan Selim auf die geistige Oberherrschaft über alle Mohammedaner, die nach dem Gesetz an das arabische Fürstenhaus der Kureisch gebunden war, und überreichte ihm der Scherif von Mekka nach dem Siege über die ägyptischen Mameluken den Schlüssel zum höchsten Heiligtum des Islam, zur Kaaba. Das Recht, durch Waffengewalt sich die geistige Herrschaft zu erringen, wurde von den Theologen ausdrücklich anerkannt: Ein Glaube, in dem der Sieg der Waffen in so hohem Grade als Gottesgeschenk betrachtet und gefeiert wurde, mußte ihm auch die Palme des Erfolges in geistigen Dingen zusprechen. Ist es doch des Imams höchste Pflicht, den Glauben mit seinen siegreichen Waffen auch zu verteidigen.

Ein halbes Jahrhundert nachdem der Thron der griechischen Kaiser umgestürzt war, der den entscheidenden Einfluß auf die Wahl des höchsten Priesters der griechischen Christenheit hatte, wurde also Konstantinopel Sitz der höchsten Würde des Islam, die nun erblich auf das Haus Osman übergegangen war. Der Umschwung im religiösen Leben war, trotz der Duldsamkeit gegen fremden Glauben, von erstaunlicher Entschiedenheit und Raschheit.

Einst die Heimat der griechischen Kirche, die sich mit einer unermeßlichen Fülle von Bildwerk — freilich

zumeist minderwertigem — erfüllte, wurde sie rasch zur Stadt der reinen Architektur. Wie schon das Alte Testament befahl, so scheute auch der Islam vor der Darstellung der Natur; scheute er vor allem jene Kunst, die zum Götzendienst zu führen schien. Es zeugt von starkem Willen, daß die Kunst der Griechen nicht doch in irgendeiner Form sich in die Moschee eingeschleppt hat. Das Christentum hat sich mit den Sagen und Überzeugungen der von ihm gewonnenen Völker abzufinden verstanden. Die alten Götter und Helden, die in der Volksdichtung und im Volksempfinden lebten, wurden zu Teufeln oder zu Heiligen umgeschaffen. Das Konstantinopel der Byzantiner war voll von Wundern und heiligen Sagen: der Islam hat kurzerhand mit ihnen gebrochen. Der fromme Türke verrichtet seine Gebete an der Stelle, an der einst die Gräber christlicher Apostel und heiliger Kaiser standen, ohne sich ihrer irgendwie zu erinnern. Sie sind ihm gleichgültige, vergessene Zeugen überwundener Irrlehre. Die unverkennbar höhere Kultur der Griechen vermochte doch auf das geistige Leben ihrer Besieger keinen nachhaltigen Einfluß zu gewinnen. Wohl hat jede türkische Stadt und so auch Konstantinopel seine Heiligen und seine Reliquien. Der Fahnenträger Mohammeds, Ejub, fiel 672 bei der ersten Belagerung Konstantinopels. Sein Grab entdeckten die Türken infolge Erleuchtung eines Molla bei der siegreichen Belagerung von 1452.

Mohammed II. ließ sofort hier, außerhalb der Stadtmauer, eine Moschee bauen, in der das Schwert Osmans, das Zeichen der Herrschaft über die Osmanen, bewahrt wird. Man betet an den Gräbern der Heiligen. Aber die Verehrung erhält schon dadurch eine ganz andere Gestalt, weil man ihre Reste so wenig wie ihr Bild sieht. All die Bilder der alten Kirche konnten die Türken nicht von der Verachtung jeder Darstellung der Heiligen abbringen. Jenes Mischvolk der Osmanen, das sich aus den türkischen Einwanderer durch Angliederung verschiedenartiger Stämme bildete, in dem semitisches, slawisches, armenisches und griechisches Volk nicht minder stark vertreten ist als türkisches, in deren Sprache auf einer ganzen Seite eines Buches sich nur vier bis fünf wirklich türkische Worte finden, trat an die leitende Stelle im Islam, drängte nicht nur die Griechen und Slawen, sondern auch Araber, Perser und Ägypter zurück. Zwanzig Jahre nach der Eroberung der Stadt, in der ein Jahrtausend früher das römische Recht endgültige Gestaltung erhielt, faßte der Molla Kussref aus der Fülle der den Koran umrankenden heiligen Schriften und mündlichen Überlieferungen der Rechtsgrundsätze zum Rechtsbuch des Islam zusammen. Unter Sultan Suleiman vollendete Scheich Ibrahim Haleby die Grundlagen der Rechtsprechung, die für das ganze Ottomanische Reich maßgebend wurden: kirchliches und bürgerliches Recht, Strafrecht, Staats- und Kriegsrecht,



GRABKAPELLE (TÜRBE) DES HALIL PASCHA IN SKUTARI

begründet auf den Lehren der großen Imame, der Fortbildner der Offenbarungen Mohammeds!

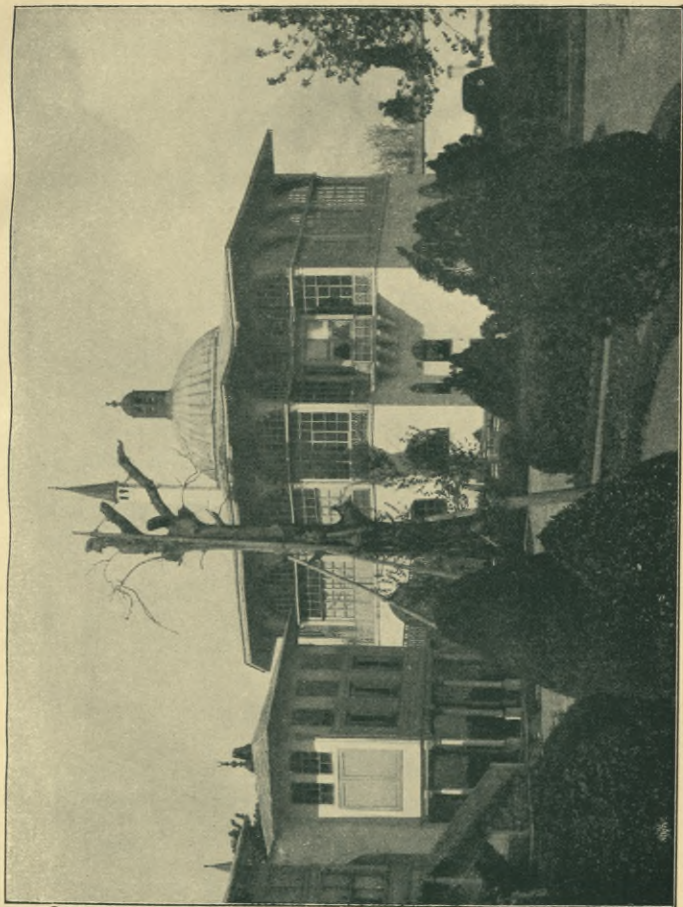
* * *

Die Stadt mußte es ertragen, aus den justinianischen Rechtsanschauungen jäh sich in die islamitische versetzen zu lassen. Diese ging in letzter Linie auf den Koran und die Schriften der kanonischen Imame zurück, die bis ins 9. Jahrhundert hinein, zumeist in Mesopotamien, die Rechtsanschauung des arabischen Hirtenvolkes mit der eines um städtische Zentren sich gruppierenden, zumeist durch Landwirtschaft, Gewerbe und Handel wohlhabenden Staatswesens zu versöhnen bemüht gewesen waren.

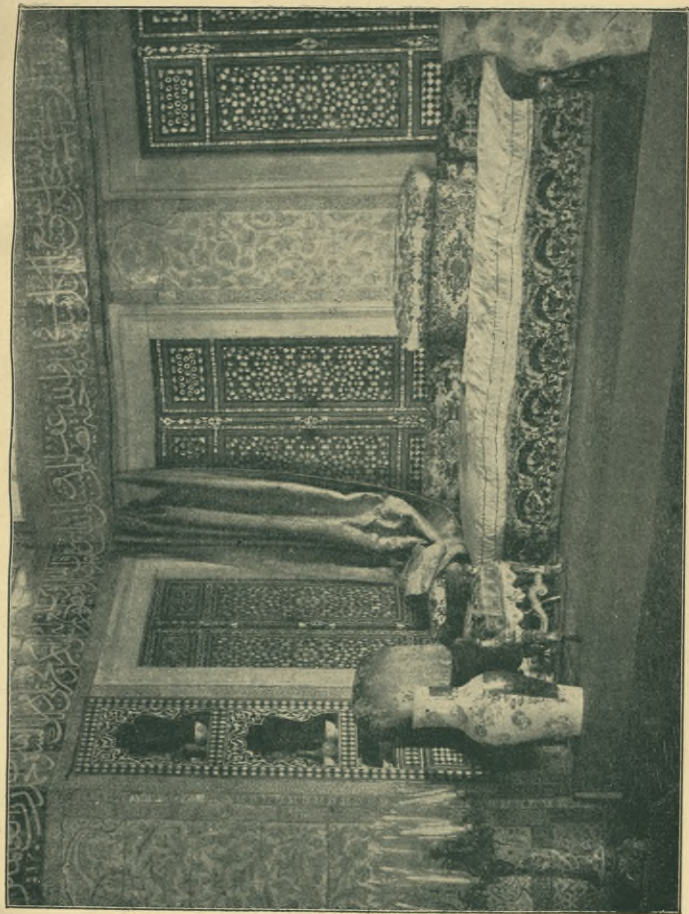
* * *

„Sei gehorsam gegen Gott, gehorsam dem Propheten und dem, der unter euch die Herrschaft hat“, sagt der Koran. Die Herrschaft hat der Kalif. In der Theorie haben alle islamitischen Fürsten in ihm zum mindesten den geistigen Herrn anzusehen. Der Kalif soll sichtbar sein, er soll sich seinem Volke zeigen, nicht wie der mystische letzte Sproß des Hauses Ali seit nun einem Jahrtausend (seit 873) in weltferner Grotte sitzen, um eines Tages den Gläubigen als Mahdi zu erscheinen: als Mahdi, der ein Ziel gläubiger Erwartung und somit ein Erbe des jüdischen Messias ist. Der Kalif soll nicht ein Phantom, sondern ein öffentlich handelnder Mann sein, ein Mann,

der durch sein Amt verehrungswürdig ist, und dessen Erhabenheit eigene Verfehlungen und Verbrechen nicht beeinträchtigen. Er ist ja zugleich ein Priester, das heißt ein Mensch, der nach gläubiger Überzeugung im Amte sich über die eigene Seelenhöhe erhebend, dem Göttlichen sich mystisch nähert. Das Amt des Kalifen ist erblich, erblich nach den Gesetzen der in Vielweiberei lebenden Höfe; nicht nach dem Vorgang des Propheten, der ohne männliche Erben starb und es seinen Jüngern überließ, einen Nachfolger in seinen Amte zu wählen; wie denn auch die vier ersten Kalifen nicht durch Erbzug zur Herrschaft kamen. Erst unter den Fathimiten in Ägypten kam die Erbschaftsordnung in festere Bahnen. Vor allem stand eines fest: jede Teilung der Macht in mehrere Träger war ausgeschlossen. Die höchste Stelle in der islamitischen Welt sollte nicht nach Gesetzen vergeben werden, die auf die Menschenrechte und auf das Wohlwollen gegen die Träger beruhen, sondern nur auf solche, die der Allgemeinheit dienen. Erbe des Thrones war ein Sohn des Herrschers so lange, als dieser nicht einen anderen Nachkommen des Kalifengeschlechts feierlich zu seinem Nachfolger ernannt habe. Es ist nicht gesagt, daß dieser Sohn der älteste sein müsse. Damit ist die Möglichkeit des Zwistes zwischen den Erben doch der Weg geöffnet. Jedoch wurden zu allen Zeiten die Prinzen der Seitenlinien in festem Gewahrsam gehalten und ihre Kinder kurzerhand gleich



PAVILION IM ALTEN SERAI



DIVAN AUS DEM ALTEN SERAI

nach der Geburt ermordet oder ihre Frauen und Sklavinnen durch operative Eingriffe am Gebären verhindert. Das Glück und Leben der Prinzen galt nichts gegenüber den Anforderungen des Staates: Sicherstellung der Erbfolge an die rechtmäßigen Nachfolger gegenüber dem Ehrgeiz anderer; Sicherstellung vor Erbfolgestreit; Befreiung des Staats von den Kosten der Erhaltung einer großen Anzahl von Höchstgeborenen. Der Sultan, der kurzerhand alle Erben des Schwertes Osmans bis auf einen hinmorden ließ, wird von den türkischen Geschichtschreibern nicht nach dem Sittengesetz europäischer Familienliebe als Mörder beurteilt: trotz des Harems stand oft genug das Haus Osman auf wenigen Augen!

* * *

Zu den ersten Einrichtungsarbeiten der Sultane in Konstantinopel gehörte der Bau eines Serai. Die Schlösser der Byzantiner benutzten sie nicht. Es entstand zunächst ein, wie es scheint, festungsartiger Bau inmitten der Stadt, dann ein zweites Werk auf den Trümmern der alten Griechenstadt Byzanz. Dieser, der heutige alte Serai, ist die hauptsächliche Stätte der türkischen Herrschaft. Hinter den starken Festungsmauern, die die Spitze der Halbinsel zwischen Marmarameer und Goldenem Horn umschließen, liegt das Gebiet, in dem sich das Leben der Sultane abspielte. Mehr und mehr vergaßen sie ihre

Pflicht, sich öffentlich zu zeigen, immer seltener öffneten sich die Tore des Serai. Meist nur, wenn der Sultan am Freitag in festlichem Aufzug nach der Agia Sofia zum Gebet ritt.

Vom Leben im Harem haben wir namentlich aus dem 17. Jahrhundert sehr gute Schilderungen. Die Mutter des Herrschers ist da die erste Frau. Jedes weibliche Wesen, das das Auge des Sultans auf sich lenkte, gewinnt große Vorteile. Jede unter den Auserwählten, die ihm ein Kind, und nun gar einen Sohn schenkt, erhebt sich zum höchsten Glanz. Aber auch dieser befreit sie nicht von den harten Gesetzen. Die Diener der Frauen, die schwarzen Eunuchen, bevorzugt durch ihre entsetzliche Häßlichkeit, werden zu ihren Wächtern, zu ihren harten Herren. Der schwarze Obereunuche ist daher auch eine der vornehmsten Persönlichkeiten im Staate. Im Vorhofe herrscht über die Knaben der weiße Obereunuche. So ist es eine ganze Schicht von Verschnittenen, die den Sultan von der Außenwelt trennt. Die Scheidung des türkischen Hauses in einen für die Gäste und für die Geschäftsfreunde bestimmten Raum, der als Vorzimmer für die eigentlichen Wohngelasse zu betrachten ist, und dem wirklichen Hausinnern vollzieht sich auch hier. Die höchsten staatlichen und soldatischen Beamten konnten nie in das Innerste des Hauses und damit nie in das Innerste des Seelenlebens ihrer Herren eindringen, seit



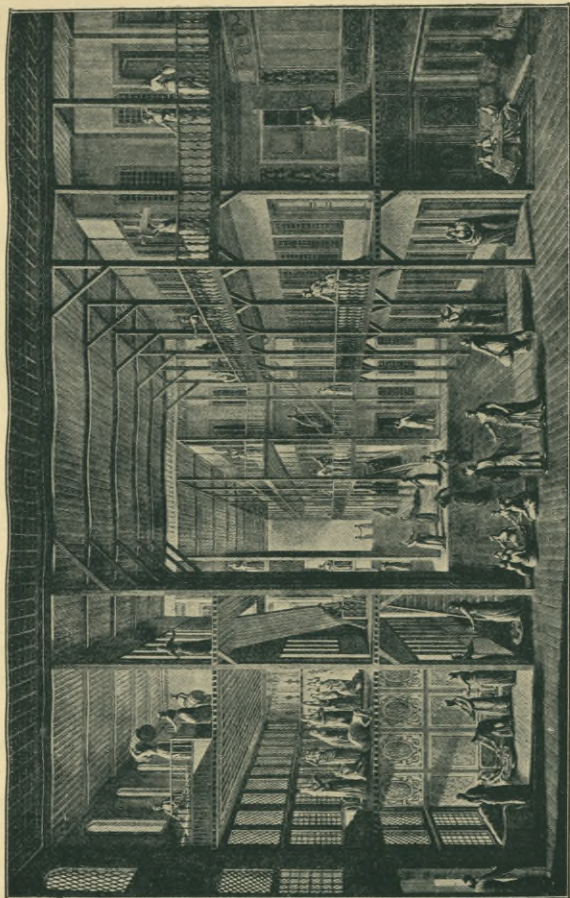
THRON IM ALTEN SERAI

diese nicht mehr an der Spitze ihrer Heere sich in erster Linie als Feldherrn fühlten. Den Sultan umgibt eine Welt von Weltfremden: Frauen, die der Zufall in jungen Jahren an den Hof brachte und die der Zufall zu Fürstinnen erhob; die ihr Leben in enger Umschließung hibringen. Wie verkehrt spiegelt sich das Bild der Welt so oft im Gehirn europäischer Fürstentöchter: und wie so unendlich mehr wissen sie von dieser Welt. Im Serai sind sie ohne Umgang außer mit ihresgleichen, das heißt mit den um das Emporsteigen mit ihnen Wettfeindenden, und mit jenen fürchterlichen Schwarzen, bildungsfeindlichen Negern, die ihre Eltern um des Gewinnes willen verstümmeln ließen und deren Emporsteigen abhängig ist von ihrer Unterwürfigkeit hier, ihrer Härte dort; vor allem aber von einer abstoßenden Häßlichkeit, die jeden Eindruck auf ein Frauenherz verhindert. Ein Weiberstaat, in dem sich alles um den einen Mann dreht, der bald übersättigt nur zu oft lieber bei den Knaben des weißen Eunuchen die Abwechslung suchte.

* * *

Die islamitische Wissenschaft fand im Schatten der Moscheen erneuten Schutz. Man studierte die arabische Grammatik, um die heiligen Schriften desto besser zu verstehen; man las die geschichtlichen Werke, lernte die Schöpfungen der Dichter auswendig und suchte selbst in

türkischer Sprache nach einem erhöhten Ausdruck. Es ähnelt das Verhältnis der Türken zum Arabischen dem der Deutschen des früheren Mittelalters zum Lateinischen. Selbst in der Glanzzeit großer kriegerischer und staatsmännischer Taten schrieben die Geschichtschreiber des Reiches vielfach Arabisch. Ein vornehmer Türke redete eine Sprache, die sein ungebildeter Landsmann so wenig verstand, wie etwa ein deutscher Bauer des 18. Jahrhunderts die mit lateinischen und französischen Worten gespickten Reden eines Gelehrten: auch das Persische bot neben dem Arabischen den höher stehenden Wortschatz. Die meist gelesenen türkischen Dichtungen der Blütezeit des 16. Jahrhunderts sind denn auch Übersetzungen oder Nachbildungen aus dem Persischen. Das amüsanteste Buch der Türken sind volkstümlich erzählte Schwänke eines Eulenspiegel Naßreddin. Dieser lebte freilich nicht in Konstantinopel, sondern im innern Kleinasien, im 14. Jahrhundert. Er erzählte Geschichten, die wohl zum großen Teil aus altlokalem Besitz stammen, nicht eigene Erfindung sind. Manches mahnt an antike Fabeln. Die öffentlichen Erzähler verbreiteten die meist recht derben Schwänke in den Sommernächten des Ramadanmonats, die Schreiber sammelten sie fleißig: erst ein halbes Jahrtausend nach Naßreddins Wirken erschienen sie im Druck.



ALTES SERAI, INNENANSICHT DES FRAUENHAUSES

Nach einem Stich von Melling. Um 1800

Gegen den Einfluß des Westens verschloß sich Konstantinopel während des 16. und 17. Jahrhunderts fast ganz. Die Türken waren es, die dem durch Entdeckung des Seeweges nach Indien ohnehin geschwächten Orienthandel Europas auf lange Zeit ein Ende bereiteten. Der Osten schloß sich gewaltsam ab. Das 13. und 14. Jahrhundert hatten die höchste Blüte dieses Handels gebracht: auf dieser Blüte beruht nicht zum geringen Teil die geistige Vorherrschaft, die in jener Zeit Italien zufiel, und die mit dem Ende des Handels hinwelkte. Konstantinopel war der Umschlagsort — gleich Alexandrien — der Europa mit Asien verbunden hatte. Die Kunstindustrie Italiens, das Glas von Murano, die Webereien, die Töpferwaren, die Tischlereien, die Buchmalereien und Buchbindereien, die Kunstteppiche und Kupfergefäße zeigen durchaus orientalische Formen. Man lernte durch Vermittlung von Konstantinopel den fernen Osten kennen; man zog Handwerker von dort herüber. Unter Kaiser Karl IV. kamen persische Weber nach Prag; venetianische Kaufleute beteiligten sich an persischen Glashütten. Das endete rasch, seit die Türken die Handelslinie durchschnitten hatten. Venetianer und Genuesen, die sich um die Vorherrschaft in Konstantinopel stritten, mußten sich nun mit bescheidener Stellung begnügen, sie hatten alle Hände voll zu tun, ihren Besitz im Ägäischen Meer zu verteidigen. Bitter rächte sich, daß sie nie

GURLITT: DIE KULTUR. BAND 31/32. H

zu einer einheitlichen Politik im Osten gekommen waren.

Der Sultan hat die Gleichwertigkeit fremder Fürsten nie anerkannt. Das türkische Volk hält ihn — trotz allen Mißgeschickes — noch heute für den Herrn der Erde, dem es zusteht, die Kronen zu verteilen. Er hat sich daher auch nie für gebunden an das Völkerrecht angesehen: Gesandte als unbotmäßige Vasallen einzusperren, die unerwünschte Botschaft brachten, schien ihm erlaubt. In dem siebentürmigen Staatsgefängnis am Süden der landseitigen Mauer liest man heute noch in Stein gegraben Inschriften, in denen venetianische Gesandte von ihrer jahrelangen Haft erzählen. Europa sah dem unchristlichen Wesen da unten mit einer zwischen Scheu, Haß und neugieriger Bewunderung gemischten Stimmung zu.

* * *

Nachrichten von Reisenden, von Gesandtschaften, von Kriegsgefangenen, die nach Konstantinopel gekommen waren, treten seit der Eroberung Konstantinopels immer häufiger auf. Der italienische Humanist Cyriacus von Ancona und der südfranzösische, sorgfältig vermessende und beschreibende Gelehrte Gilles hatten noch die Antike in Konstantinopel gesucht. Die niederländischen Kupferstecher Koeck van Aelst und Melchior Lorch beschäftigten sich aber zumeist mit dem Türkentum.



*INNERES DER GRABKAPELLE DER SULTANIN TERCHAN
(Walide Türbe)*

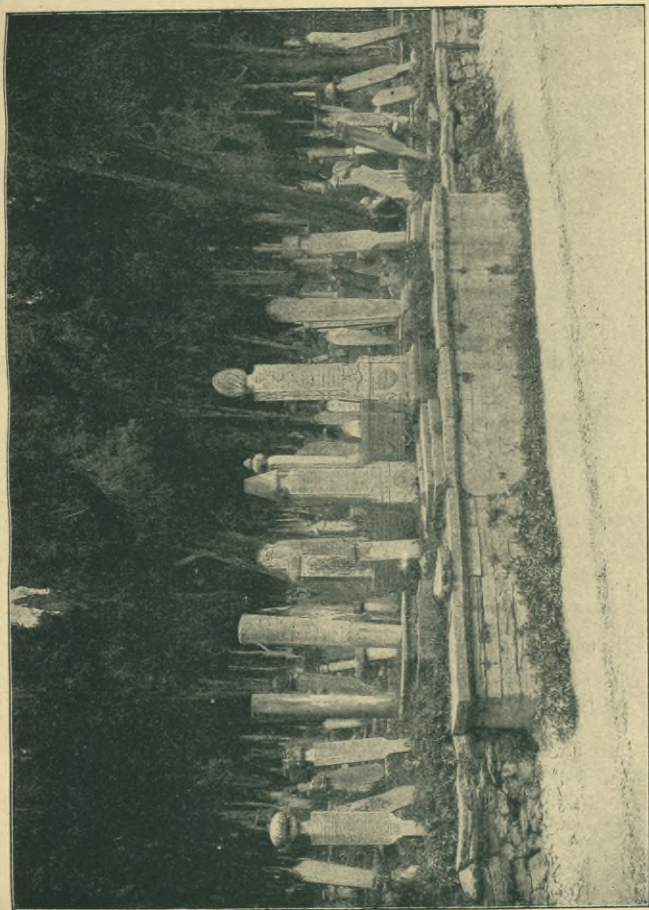


Sie zeigten dem erstaunten Europa den wunderbaren Aufschwung der Stadt mit der wachsenden Zahl ihrer gewaltigen Kuppeln; sie zeigten vor allem das gefürchtete Kriegsheer in seinen sonderbaren Einzelercheinungen, die Trachten der Vornehmen, der verschiedenen Völker und Stände, der Frauen und Kinder. Zugleich begann man auf die staatlichen und gesellschaftlichen Lebensformen in Konstantinopel aufmerksam zu werden. Die Gesandten berichteten über ihre Erlebnisse an ihre Höfe: so 1561 der des Kaisers, Busbecq, der seinen Bericht drucken ließ; so ferner David Ungnad, von dessen Mission 1574—78 zwei Geistliche umständlichen Nachricht gaben. Arme Schlucker, die die Kriegsnöte und Gefangenschaft nach dem Bosphorus schleppten, erzählten ihre jämmerlichen Schicksale, wie der Dresdner Nikolaus Schmidt, der 1684 über seine glückliche Errettung aus den türkischen Galeeren Bericht gab. Namentlich aber die Franzosen, die als Gegner Österreichs politisch den Türken näherrückten, von dem gewaltigen Kampfe deutscher Heere zur Rettung der europäischen Kultur die heimtückisch sich freuenden Dritten waren, bemühten sich, ein Bild vom Leben des Grand Turc zu bekommen; je mehr das Königtum bei ihnen sich zur Selbstherrschaft entwickelte, desto lebhafter begannen die Fürsten und Höfe nach Konstantinopel zu schielen. Türkenfeste wurden an allen Höfen gegeben, bei denen man versuchte, das Leben des

Sultans in möglichst glänzenden Farben darzustellen; türkische Formen lassen sich vielfach im Ornament der seit dem 15. Jahrhundert wechselnden europäischen Stile nachweisen. Ich weiß nicht, ob je eine Geschichte des türkischen Einflusses auf die europäische Literatur geschrieben worden ist. Bücher aber, wie die der Reisenden Tavernier, Chardin, Tournefort, Grelot und anderer, Sittenschilderungen wie die von Guet sind gewiß von den Dichtern, namentlich Frankreichs, eifrig gelesen worden. Auf die Ausgestaltung der französischen Art der Romantik haben die Schilderungen des Serai mit seinen Verbrechen und Geheimnissen, seinen Begnadungen und Verurteilungen den tiefsten Einfluß. Neben römischen Kaisern spielen im ganzen 18. Jahrhundert die Sultane die vorherrschende Rolle im Romane und im Schauspiel; haben sie doch die zur Heranbildung der in Tugend wie Laster gleich einseitigen Art der Helden in der klassischen französischen Dichtung nötige völlige Freiheit der Willensentschließung; haben sie mithin doch die für das Drama so wichtige unbedingte Verantwortung für ihr Tun.

* * *

In der Nähe besehen, gestalteten sich die Dinge freilich anders. Das 16. und beginnende 17. Jahrhundert stellen einen gewaltigen Aufschwung für Konstantinopel dar. Mit erstaunlicher Raschheit verschwand die



VOM KIRCHHOF IN SKUTARI

byzantinische Stadt bis auf die wenigen noch heute erhaltenen Reste. Es entstand das heutige Konstantinopel; fast jeder Sultan baute eine neue Moschee. Die Grundform blieb jene, die Mohammed II. aufgenommen hatte; aber jeder Neubau zeigt eine Umbildung der Grundform durch veränderte Verwendung des Wölbens in der Kuppel. Und die Sultane bauen nicht allein: Ihre Großen folgen ihnen. Jener Mehemed Sokolli, der als Feldherr Suleimans in Körners „Zriny“ eine so große Rolle spielt — in der Geschichte spielt er eine noch größere — baute eine besondere Moschee; der Großadmiral Piali, der Befehlshaber der Artillerie Hilidsch Ali, der Wessir Rustem, der leitende Architekt Sinan und viele andere mit gewaltigem Reichtum, oft mit Töchtern aus dem Harem des Großfürsten begnadete Große Suleimans bauen eigene Gotteshäuser, die groß genug sind, um auf das Stadtbild Einfluß auszuüben. Neben den Moscheen entstanden die großen Grabkapellen, die sogenannten Türbe. Die Mütter der Sultane, die weit über die Grenzen des von ihnen geleiteten Harems hinaus einflußreich wurden, die besonders hervorgehobenen Sultaninnen begannen auch ihrerseits sich baulich zu betätigen, Moscheen zu gründen und zu bauen. Aber dabei bleibt es nicht; schon die Mohammedmoschee umgibt, wie einst die Apostelkirche, die an ihrer Stelle stand, ein ganzes Stadtviertel: da sind Hochschulen, denen, dem Glanze des Staatswesens folgend, die Gelehrten und

Schüler des Islam zuströmen; da sind Suppenanstalten, die der Armut dienen; Krankenhäuser, reiche Stiftungen in toter Hand, die nun ihrerseits wieder bauend auftreten. Es erfüllt sich die alte Stadt mit Karawansereien, Kaufhallen und gedeckten Märkten: ganze Stadtviertel werden für den Handel erschlossen; einen Handel, der nun freilich an den Grenzen der türkischen Macht auch seine Grenzen hatte, abgesehen von dem bescheidenen Einfluß der Italiener, die jenseits des Goldenen Horns, in Galata, ein Sonderdasein führten.

Die Bauten für den Handel, die Besesdan, Han, Basare, sind von mächtiger Ausdehnung, doch von vollkommener Nüchternheit. Nur das in ihnen verkehrende Leben, die Sorglosigkeit ihrer Ausnutzung durch den Handel machen sie malerisch. Man baute im Hofe oder an überdeckten Straßen Stände, die die Kaufleute ermieteten. Die Einrichtung überließ man diesen. Der Bau wurde sorgfältig und haltbar aufgeführt, mit dem ausgesprochenen Sinn für gute Mauerarbeit, die für lange Zeit genügen sollte. Dann aber kümmerten sich die türkischen Behörden, und namentlich der Besitzer der Bauten, das geistliche Stiftungsamt, wenig um die Pflege. Die europäischen Gesandten klagten wiederholt, in wie verkommenen Bauten man sie unterbrachte, die mehr einer veräucherten Schmiede als der Wohnung eines vornehmen Herrn ähnelten. Heute stehen noch viele dieser Bauten



KAUFHAUS (KHASNEDER HAN)

heute noch haben die Händler und Handwerker je nach ihrer Ware dort in den oft verfallenen Bauten ihre besonderen Standorte, wenngleich schon längst der Großhandel nach der europäischen Stadt übergesiedelt ist.

* * *

Zwischen Moscheen und Kaufhallen breitet sich die türkische Stadt aus. Trotz eifriger Bemühungen haben wir nur sehr bescheidene Kunde davon, wie die Byzantiner gewohnt haben. Ich kenne kein Wohnhaus in Konstantinopel, das aus vortürkischer Zeit stammt. Es ist also auch nicht zu entscheiden, inwieweit alte Vorbilder auf das heutige Türkenhaus Einfluß hatten. Ich meine damit nicht die Serai, die Kaiserschlößer, sondern die Wohnstätten der Menge.

Die Griechen saßen zu allen Zeiten auf Stühlen, die Perserkönige wie die der Assyrer und Babylonier und der Ägypter sehen wir auf alten Reliefs auf Stühlen thronen. Die Römer und Germanen taten desgleichen. Die Türken sind das erste Volk in Europa, das sich mit untergeschlagenen Beinen auf Teppiche setzt. Sie sind ihrem nomadischen Herkommen getreu ein Hockervolk geblieben. Man kann auf den Straßen Konstantinopels oft genug beobachten, daß sie sich nicht setzen wie die Indogermanen, wenn sie ausruhen wollen, sondern niederkauern oder die Beine unter sich schlagen. Sie

sind auf dem Boden zu Hause, ein Volk des Zeltens, das auf einem untergelegten Teppich ausruht. Das haben sie mit den Arabern gemein und mit den sassanidischen Persern im Gegensatz zu den älteren achmenidischen Persern. Auch in Indien hockt man auf Teppichen; von dorthier kommt die Sitte: Der Thron der Fürsten und der der Götter ist kein Stuhl, sondern eine erhöhte, mit Teppichen belegte Bühne, auf der der zu Ehrende hockt.

Nicht anders im bürgerlichen Wohnhause. Stühle fehlen hier ebenso wie in den Wohnungen der innerasiatischen Türkenvölker. Das Hausgerät bleibt ärmlich, den Gewohnheiten des alten Nomadenlebens gemäß, dagegen findet man überall 20—30 cm hohe, breite Bühnen — einfache, aus Brettern gezimmerte Stufen — an den Wänden angebracht. Die nach Europa übertragenen, für bequeme Liegestühle gebrauchten Bezeichnungen Diwan, Sofa, Ottomane weisen auf die Türkei. Wenn in einem modernen türkischen Kaffeehause Wandbänke nach europäischem Zuschnitt angebracht sind, wird man oft sehen, daß sie den Türken unbequem sind, daß diese auch hier gern mit untergeschlagenen Beinen sitzen. Dieselbe Anordnung findet sich selbst in den ansehnlichen Steinhäusern, die sich die reich gewordenen Griechen im 17. und 18. Jahrhundert im Stadtviertel Fanar bauten, ein weiterer Beweis der umbildenden Kraft des Türkentums.

*

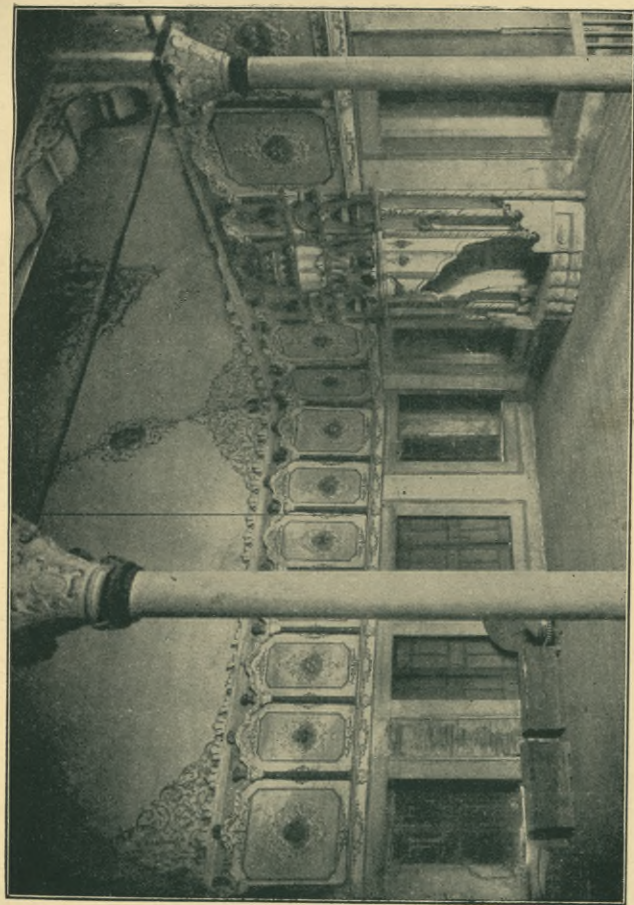
*

*



TÜRKISCHES WOHNHAUS

Innenansicht. Anfang 19. Jahrh.



WOHNRAUM AUS DEM HAUSE EINES FANARIOTISCHEN GRIECHEN

17. Jahrhundert

Das Alltägliche ist hier entscheidend: wie sitzt man im Hause? Denn alles Hausgerät entwickelt sich vom Sitze aus: aus dem Stuhl wird die Bank, aus der Bank das Bett. Aus ihm wird die Truhe und weiter der Schrank und alle Kastenmöbel. Im Anfang war der Stuhl! kann man von aller Inneneinrichtung sagen; denn er fordert erst den Tisch. Die Türken, die keinen Stuhl haben, stellen das Kaffeegeschirr neben sich auf den Diwan. Sie haben so wenig wie im Haus in der Moschee eine Sitzgelegenheit. Man steht beim Beten und Zuhören der Predigt, oder man kniet und hockt auf den Teppichen, die den Boden auch der Moschee bedecken.

Der Teppich ist also eines der wichtigsten gewerblichen Erzeugnisse für die Türken. In den byzantinischen Kirchen findet man noch hier und da Reste prachtvoll eingelegerter Marmorfußboden, ein Beweis dafür, daß dort der Teppich nicht heimisch war. In den Moscheen legt man kein Gewicht auf das Kirchenpflaster, um so mehr aber auf die Schönheit der Teppiche. Tausende von Quadratmetern sind in Konstantinopel mit kostbaren Knüpfarbeiten bedeckt. Es sind einfach praktische Erwägungen, daß die Türken von einem gebildeten Manne das Ausziehen der Schuhe in Moschee und Haus erwarten, denn es handelt sich um die Reinhaltung des wertvollsten Besitzes.

Demnach gestaltete sich das Haus. Die Maurer in Konstantinopel scheinen zu allen Zeiten Bulgaren gewesen zu sein. Griechen und Italiener bauten sich auch in türkischer Zeit feste, meist sehr schmucklose Häuser; die Sultane errichteten aufwendig ausgeschmückte Paläste. Aber selbst die Großen an ihren Höfen haben keine Wohnbauten von Bedeutung hinterlassen, geschweige die minder begüterten Massen. Noch heute ist das türkische Wohnhaus in Konstantinopel aus sehr leichtem Riegelwerk in Holz ausgeführt, dessen Wände außen und innen mit Brettern beschlagen sind. Zwischen diesen eine Verstakung von Holz und Lehm: kein Wunder, daß die Stadt immer wieder von neuem von Bränden heimgesucht wird; und daß diese Brände schwer zu bekämpfen sind. In manchen unter den oft ausgedehnten, in großen Gärten liegenden Häusern ist viel Pracht entwickelt. Aber sie erscheint stets wie erborgt, wie nicht hingehörig.

Nicht minder hielten die Türken lange an ihrer Tracht fest. Die kurze Jacke, die bis zur Hüfte reicht, widerspricht den Vorschriften des Islam. Die Strenggläubigen halten sich an die Vorschrift, daß der Bart nicht rasiert werden dürfe: die Türken beschneiden ihn oder tragen gar nur Schnurrbart. Selbst Sultan Selim, der erste türkische Kalif, beachtete die strengen Kleidervorschriften der Altgläubigen nicht. Es bildeten sich selbständige Lebensformen



WOHNRAUM AUS DEM HAUSE EINES
FANARIOTISCHEN GRIECHEN

18. Jahrhundert

in Konstantinopel heraus, die ihren Einfluß auf die übrige islamitische Welt gewannen: Lebensgewohnheiten, die im Hause und in der türkischen Auffassung der Wohnlichkeit ihren Ursprung haben.

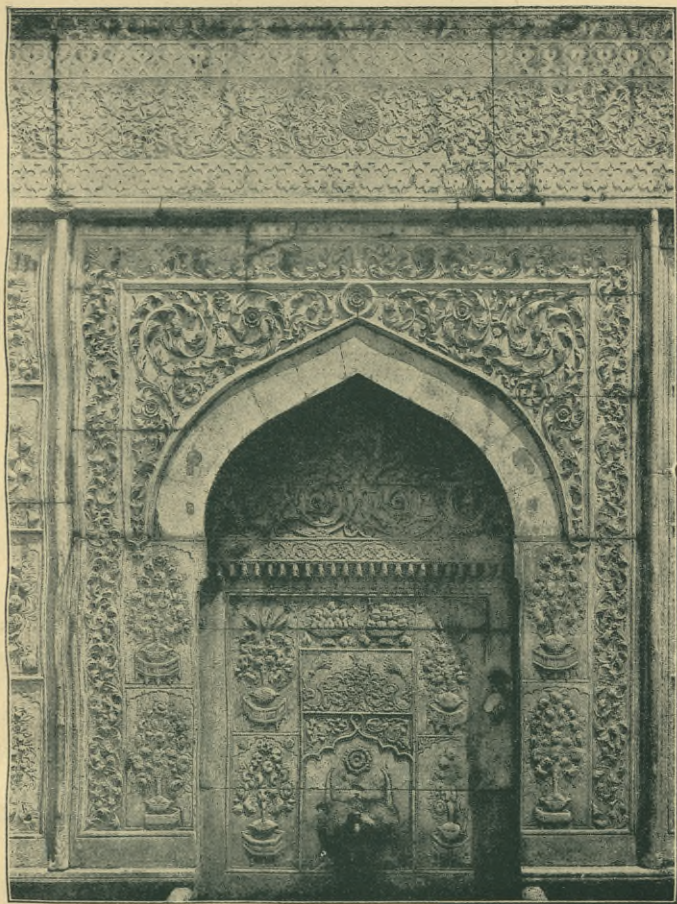
* * *

Die Vielweiberei liegt nicht im Wesen der Türken. Erst der Islam hat sie ihnen gelehrt. Die älteste Geschichte des Kleinasien erobernden Stammes erzählt von mancher ritterlichen Tat, deren Grund eine romantische Liebe und zugleich eine hohe Wertschätzung des jungfräulichen Weibes darstellt. Die türkischen Völker erheben sich auch dort, wo sie in armseligen Verhältnissen leben, zu einer sittlich hochstehenden Ehe, zum Gefühl der Würde des Weibes, wenn dieses gleich die Dienerin des Mannes ist. Die Jungfräulichkeit und ihre Wertschätzung ist ja überall eine Folge geschlechtlicher Selbstsucht des Mannes, nämlich des Wunsches, das Weib für sich allein zu haben. Der Harem der orientalischen Fürsten ist die Übertreibung dieser Selbstsucht: Nicht um wechselnde Herzensregungen zu befriedigen, sondern um viele Weiber anderen zu entziehen, entstanden seine grausamen Gesetze, entstand die ganze wunderliche Verwaltung des Weiberstaates durch Verschnittene, die starre Abschließung auch der Hunderte von Ungeliebten, die das Herrenhaus bevölkern, in nutzlosem unfruchtbarem Dasein ihr Leben verbringen.

Geht man durch die Vorstädte Konstantinopels, so sieht man hier und da an Gartenmauern sonderbare Aufbauten: hoch aufgerichtete Maste, an denen Bretter so angeschlagen sind, daß zwar der Luftzug durchzustreichen, der Blick aber nicht durchzudringen vermag. Sie schützen die türkischen Gärten vor dem Einblick aus den Nachbarhäusern und wenn diese auch mehrgeschossig aufgeführt wurden: Werke der Eifersucht des Mannes, Jalousien; aber auch Werke der scheuen Abgeschlossenheit der Frauen. Man muß beobachtet haben, wie unangenehm es selbst der türkischen Bäuerin ist, wenn man ihr ins unverhüllte Gesicht sieht. Sie fühlt sich entblößt, wie etwa eine europäische Frau, die man mit offenem Kleide überrascht.

* * *

Wir klopfen an die Tür eines türkischen bürgerlichen Hauses. Der Anstand fordert, den Rücken der Tür zuzuwenden, da man nicht wissen kann, ob diese nicht von einer Frau geöffnet wird. Man hört an der Stimme, die nach dem Begehren des Klopfenden fragt, daß es wirklich so gekommen ist. Der Anstand fordert weiter, bei dem Gespräch sich nicht umzudrehen. Solange der Herr nicht im Hause ist, bleibt natürlich jeder Besuch ausgeschlossen. Er wird aus dem nächsten Kaffeehaus durch einen Knaben herbeigeholt, begrüßt uns mit



TÜRKISCHES ORNAMENT UNTER ITALIENISCHEM EINFLUSS

(Brunnen in Tophane)

sicherem Anstand, verschwindet im Haus. Nach einer Weile öffnet er gastlich die Türe: Die Frauen des Hauses, die Töchter, die Mägde sind inzwischen „fortgeräumt“, das Empfangszimmer ist vorgerichtet. Nach wenig Minuten klopft es vor der offenen Tür: die Hand einer Un-sichtbaren schiebt den Kaffee herein. Viel europäischer Tand im Zimmer: Spiegel, aber etwa einen Meter über dem Boden. Man steht nicht vor ihnen, man hockt. Den meisten Schmuck hat die Decke, die oft in sehr schöner Tischlerarbeit ausgeführt ist. Der Hausherr liegt auf dem Diwan und freut sich des Schmuckes, auf dem sein Auge zumeist ruht. Die Fensterbrüstungen etwa 40 cm hoch. Man lagert sich in sie hinein, um auf die Straße zu sehen.

* * *

Das 17. Jahrhundert brachte Konstantinopel einen Stillstand auf hoher Entwicklungsstufe. Mehrere der schönsten Bauten, die Achmedmoschee und die der Sultanin-Mutter Terchan, die der später erbauten Brücke gegenübersteht, gehören ihm an. Aber es brachte auch die Niederlagen vor Wien und die fortschreitenden Siege Österreichs und Rußlands. Dazu hatte Persien seit dem 16. Jahrhundert erneut sich in nationaler Kraft erhoben. Es beginnt der Rückschritt.

Die Italiener kamen erneut zu geistigem Einfluß. Sie stellen Konstantinopel die Künstler. Die Moscheen

Nuri Osmanie, die Laleli-Dschani, die Paläste am Bosphorus, die Restaurierungen des 19. Jahrhunderts sind von Italienern ausgeführt worden. Noch heute ist ein Italiener Architekt des Sultans, obgleich die eingeborenen Griechen, die vielfach in Paris studieren, sich als tüchtige Baumeister bewährt haben. Der Erbauer der in ihren Formen rein türkischen Moschee auf der Burg von Kairo, ein letztes Werk nationaler Kraftäußerung und Kunstweise, war ein Grieche.





INNENANSICHT DER LALELI MOSCHEE

18. Jahrhundert



BRUNNEN KAISER WILHELMS II. AUF DEM AT-MEIDAN

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

Soeben erschienen:

Michelagnolo

Von

Hans Mackowsky

Mit 61 Heliogravüren, Vollbildern in Tonätzung
und Faksimiles

Buchschmuck von Prof. F. Nigg

Preis 18 M., gebunden in Pergament 22 M.

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

DIE KUNST

SAMMLUNG ILLUSTRIRTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von RICHARD MUTHER

Band

Bisher erschienen:

1. Lucas Cranach von Richard Muther
2. Die Lutherstadt Wittenberg von Gurlitt
3. Burne-Jones von Malcolm Bell
4. Max Klinger von Franz Servaes
5. Aubrey Beardsley von Rudolf Klein
6. Venedig als Kunststätte von Albert Zacher
7. Manet und sein Kreis von Meier-Graefe
8. Die Renaissance der Antike von Richard Muther
9. Leonardo da Vinci von Richard Muther
- 10/10a. Auguste Rodin von Rainer Maria Rilke
11. Der moderne Impressionismus von Meier-Graefe
12. William Hogarth von Jarno Jessen
13. Der Japanische Farbenholzschnitt von Friedr. Perzyński
14. Praxiteles von Hermann Ubell
15. Die Maler von Montmartre [Willette, Steinlen, T. Lautrec, Léandre] von Erich Klossowski
16. Botticelli von Emil Schaeffer
17. Jean François Millet von Richard Muther
18. Rom als Kunststätte von Albert Zacher
19. James Mc. N. Whistler von Hans W. Singer
20. Giorgione von Paul Landau
21. Giovanni Segantini von Max Martersteig
22. Die Wand und ihre künstlerische Behandlung von Oscar Bie
23. Velasquez von Richard Muther
24. Nürnberg von Hermann Uhde-Bernays
- 25/25a. Constantin Meunier von Karl Scheffler
26. Über Baukunst von Cornelius Gurlitt
27. Hans Thoma von Otto Julius Bierbaum
28. Psychologie der Mode von W. Fred

Fortsetzung auf nächster Seite

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

DIE KUNST

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER MONOGRAPHIEN

Herausgegeben von **RICHARD MUTHER**

Band

Bisher erschienen ferner:

29. Florenz und seine Kunst von G. Biermann
30. Francisco Goya von Richard Muther
31. Phidias von Hermann Ubell
32. Worpsswede von Hans Bethge
33. Jean Honoré Fragonard von W. Fred
34. Handzeichnungen alter Meister von O. Bie
35. Andrea del Sarto von Emil Schaeffer
36. Moderne Zeichenkunst von Oscar Bie
37. Paris von Wilhelm Uhde
38. Pompeji von Eduard von Mayer
39. Moritz von Schwind von Otto Grautoff
40. Rembrandt von Richard Muther
41. Dante Gabriel Rossetti von Hans W. Singer
42. Albrecht Dürer von Franz Servaes
43. Der Tanz als Kunstwerk von Oscar Bie
44. Cellini von W. Fred
45. Präraffaelismus von Jarno Jessen
46. Donatello von W. Pastor
47. Félicien Rops von Franz Blei
48. Gustave Courbet von Richard Muther
49. Madrid von W. Fred
51. Was ist moderne Kunst? von Oskar Bie
- 55/56. Max Liebermann von R. Klein
- 57/58. Buchkunst von Felix Poppenberg
- 59/60. Künstlerische Photographie von F. Matthies-Masuren
- 61/62. München als Kunststadt von E. W. Bredt
- 63/64. Korin und seine Zeit von Fr. Perzyński

Weitere Bände in Vorbereitung

*Jeder Band, in künstlerischer Ausstattung, meist mit zahlreichen
Illustrationen, Faksimiles und Porträts, kartoniert .. M. 1.50
ganz in Leder gebunden M. 3.-*

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,

BERLIN W 50

31/32.

J

DIE LITERATUR

Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen
Herausgegeben von **GEORG BRANDES**

Band

Bisher erschienen:

1. **UNTERHALTUNGEN ÜBER LITERARISCHE GEGENSTÄNDE** von **HUGO VON HOFMANNSTHAL**
2. **ARISTOTELES** von **FRITZ MAUTHNER**
3. **DIE GALANTE ZEIT UND IHR ENDE** (Piron, Abbé Galiani, Rétif de la Bretonne, Grimod de la Reynière, Choderlos de Laclos) von **FRANZ BLEI**
4. **MAXIM GORKI** von **HANS OSTWALD**
5. **DIE JAPANISCHE DICHTUNG** von **OTTO HAUSER**
6. **NOVALIS** von **FRANZ BLEI**
7. **SELMA LAGERLÖF** von **OSCAR LEVERTIN**
8. **DIE KUNST DER ERZÄHLUNG** von **JAKOB WASSERMANN**
9. **SCHAUSPIELKUNST** von **ALFRED KERR**
10. **GOTTFRIED KELLER** von **OTTO STOESSL**
11. **NORDISCHE PORTRÄTS AUS VIER REICHEN** (Bang, Hamsun, Obstfelder, Geyerstam, Aho) von **FELIX POPPENBERG**
12. **CHARLES BAUDELAIRE** von **ARTHUR HOLITSCHER**
13. **FÜNF SILHOUETTES IN EINEM RAHMEN** (Bodmer, Wieland, Heinse, Sturz, Moritz) von **FRANZ BLEI**
14. **RICHARD WAGNER ALS DICHTER** von **WOLFGANG GOLTHER**
15. **DAS BALLETT** von **OSCAR BIE**
16. **HEINRICH VON KLEIST** von **ARTHUR ELOESSER**

Fortsetzung auf nächster Seite

**MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50**

DIE LITERATUR

Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen
Herausgegeben von **GEORG BRANDES**

Band

Ferner erschienen:

17. DIE GRIECHISCHE TRAGÖDIE von HERMANN
UBELL
18. THEODOR FONTANE von JOSEF ETTLINGER
19. ANNETTE V. DROSTE-HÜLSHOFF von GABRI-
ELE REUTER
20. ANATOLE FRANCE von GEORG BRANDES,
21. SCHILLER von SAMUEL LUBLINSKI
22. MAETERLINCK von JOH. SCHLAF
23. DIDEROT von RUD. KASSNER
24. MAX STIRNER von MAX MESSER
25. CONRAD FERDINAND MEYER von O. STOESSL
26. DAS NIBELUNGENLIED von M. BURCKHARD
27. DANTE von KARL FEDERN
28. ÉMILE ZOLA von M. G. CONRAD
- 29/30. MAUPASSANT von E. MAYNIAL
31. HANNS SACHS von HANNS HOLZSCHUHER
- 32/33. HENRIK IBSEN von GEORG BRANDES (Mit
den Briefen an eine junge Freundin)
34. CHINESISCHE DICHTUNG von OTTO HAUSER
- 37/38. DEUTSCHE DICHTER SEIT HEINRICH
HEINE von KARL HENCKELL

Weitere Bände in Vorbereitung

*Jeder Band in künstlerischer Ausstattung mit zahl-
reichen Illustrationen, Faksimiles, Porträts usw., kar-
toniert M. 1.50*
Doppelbände M. 3.—
In Ganzleder gebunden .. M. 3.—, bezw. M. 5.—.

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

J*

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

In unserem Verlage erschienen:

Die Haut-Prozesse und ihre Lehren

Auch ein Beitrag zur Strafprozeßreform

Von Justizrat Dr. ERICH SELLO

Preis Mk. 2,50

Der Märchenkantor

Von GEORG MÜNZER

Preis broschiert Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,—

Grossfürstenliebe

Von TRUTH

Preis broschiert Mk. 2,—, gebunden Mk. 3,—

Knabenalter

Von HERMANN BLUMENTHAL

Preis broschiert Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,—

Die Geliebte Friedrichs des Schönen

Novellen von FELIX SALTEN

Preis broschiert Mk. 2,50, gebunden Mk. 3,60

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

In unserem Verlage erschien u. a.:

Meissner Porzellan

Seine Geschichte und künstlerische Entwicklung
Dargestellt von WILLY DOENGES

Mit 4 farbigen Vollbildern, 16 Doppeltondruck-Tafeln,
2 Blautafeln, 1 Brauntafel, 249 Abbildungen im Texte,
1 Faksimile und einer Markentafel.

Preis elegant brosch. Mk. 12,—, in Lwd. geb. Mk. 15,—

Franz Liszt

Von AUGUST GÖLLERICH

Mit 29 Abbildungen in Tondruck, 69 Notenbeispielen,
7 bisher unveröffentlichten Kompositionen des großen
Meisters

Preis in elegant. Umschlag brosch. Mk. 9,—, in Leinen
geb. Mk. 11,—

Unsere vollständigen, mit zahlreichen Illustrationen
vornehm ausgestatteten

Verlags-Katalog

liefern wir auf Verlangen gerne kostenlos

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

20,00
MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

In unserem Verlage erschien:

Briefe

von dem

Deutschen Kronprinzen

Von EDUARD GOLDBECK

Preis 3 Mark

Von EDUARD GOLDBECK erschienen in unserem
Verlage ferner:

Die Bazillenkutsche

Preis broschiert Mk. 2,50, gebunden Mk. 3,60

Der

Kampf unserer Zeit

Band 1: HENKER DRILL

Schüler selbstmorde — Soldatenselbstmorde

Preis Mk. 1,50

MARQUARDT & CO. VERLAGSANSTALT G. M. B. H.,
BERLIN W 50

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

S. 61

8-96

DRUCK VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



I-301755



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000296004